Pr.

840 m.

Fiche

Menschenstolz

~~116~~
~~2907.~~
2583.

Menschenstolz und Thierqualen

eine

Vertheidigung der seufzenden Creatur

vor dem

Richterstuhle der Menschlichkeit.

Helmstädt,

bey C. G. Fleckeisen. 1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lindauersche
Bibliothek.

Vorrede und Einleitung.

Als die alten Weisen nicht die Bücher der Menschen, sondern das Buch des Schöpfers, die Natur, studirten, fanden sie, daß die Thiere nicht nur so gut wie die Menschen eine Seele haben müßten, sondern daß auch die Thierseele der Menschenseele ziemlich ähnlich seyn müßte — und die moralische Folge davon war — eine gewisse Achtung und Milde auch gegen diese ihre Halb- oder Viertelsbrüder. Als aber die papierne Gelehrsamkeit einbrach, und die Gelehrten statt jenes Gottesbuchs den geflissentlich dunkeln Aristoteles *) studirten, und ohne je das

*) Daß Aristoteles geflissentlich dunkel ist, beweiset der Briefwechsel zwischen dem Alexander und ihm, den uns Gellius Lib. XX. cap. 4. aus dem Andronikus aufbehalten hat, in welchem Aristoteles seiner undurchdringlichen Dunkelheit selbst geständig ist. Auf die Beschwerde nemlich, die Alexander gegen ihn führt, daß er seine Vorlesungen herausgegeben, und daß er,

Ale-

das eigentliche System seiner Philosophie durchdringen zu können, an seinen durch die Uebersetzer und Ausleger auch noch verfälschten und verdrehten Worten wie an Glaubensartikeln hiengen *), und ihr Verstand sich so sehr an das Gängelband der Systeme gewöhnt hatte, daß er für die auffallendsten Winke der Natur so abgestumpft war, wie das Gedächtniß des Wittenbergischen Professor Siebers für die Regimentsworte der Fuhrleute Hot und Schwude, die er nicht eher behalten konnte, als bis ihm Taubmann selbige durch den Hexameter

Denotat *Hot* dextram, sed signat *Schwude* sinistram.

behaltbar gemacht hatte, überhaupt aber für ihren Bücherschanzen nicht in die freye Natur sehen

Alexander, nunmehr vor andern nichts im Wissenschaftlichen voraus habe, antwortet ihm Aristoteles: "Wisse, daß sie herausgegeben und auch nicht herausgegeben sind; denn sie werden nur denen verständlich seyn, die uns gehört haben." — Aristoteles konnte wohl auch deswegen nicht anders als dunkel schreiben, weil er ein Akademiker war, von denen Cicero in den Fragmenten sagt: Mos fuit Academicis occultandi sententiam suam, nec eam cuiquam, nisi qui secum ad senectutem vsque vixissent, aperiendi.

*) Ita tandem occupauit omnium animos et scholas, sagt Morhoff Polyhist. Philos. Lib. I. cap. 8. von der Aristotelischen Philosophie, vt religioni duceretur vel latum vnguem ab ea discedere. Man glaubte, Aristoteles habe Alles gesehen und Alles gesagt.

sehen konnten, fanden sie jene Meynung der alten Egypter und Pythagoräer ganz abgeschmackt und lächerlich, und erklärten die Thiere entweder ganz für Maschinen, oder wenn sie ihnen ja noch aus Barmherzigkeit eine Seele zugestanden, doch wenigstens für Wesen, die nicht viel besser als Maschinen wären — und die moralische Folge davon war — ein übertriebener Dünkel von ihrem klügelnden Geschlechte, und Verachtung und Grausamkeit gegen Alles, was keine Menschengestalt hatte.

Nichts leichter konnte auch den Schulgelehrten seyn, als diese letztere Meynung fast durchgängig geltend zu machen; denn sie konnten über die menschliche Vernunft und über der Thiere Unvernunft predigen und schreiben wie sie wollten; die Thiere hingegen konnten wenigstens nicht in forma Gegenvorstellungen dawider machen, und gerade das, worin sich die Thiere klüger benehmen, als die Menschen, sollte vielmehr ein Beweis seyn, daß sie ganz unvernünftige Geschöpfe und Maschinen wären, bey denen es wie bey einem Uhrwerke zugieng, das auch weit richtiger, als wir mit aller unsrer Klugheit, die Stunden angiebt und die Zeiten abmißt *): wenigstens ward das, was bey der-

*) Man sehe diese aus der hinkenden Vergleichung eines Geschöpfs Gottes mit einem Menschen-Fabri-

dergleichen Vernünfteleyen der Gründlichkeit abgieng, durch die Bereitwilligkeit des menschlichen Großdünkels, Alles zu glauben, was ihm schmeichelt, reichlich ersetzt, und so war die Sentenz gar bald fertig und rechtskräftig, daß blos die Menschenseelen einen Zusatz von Vernunft hätten, daß den Thierseelen hingegen dieser Zusatz gänzlich fehle, daß sie also als schlechterdings unvernünftige Geschöpfe verächtlich und jeder willkürlichen Mißhandlung, die die vernünftigen Menschen mit ihnen vorzunehmen beliebten, unterworfen wären — und so entstanden Menschenstolz und Thierqualen.

"Man hatte einmal ein Gemälde aufgestellt, erzählt La Fontaine, auf welchem der Künstler einen großen Löwen vorgestellt hatte, wie er von einem einzigen Menschen niedergeworfen war. Die Menschen, die dieses Gemälde sahen, schmeichelten ihrer Eitelkeit damit; aber ein Löwe, der vorbeygieng, sagte: der Künstler hat Euch betrogen; er konnte freylich malen wie er wollte; aber mit weit mehr Grunde würden wir dem Menschen überlegen seyn, wenn meine Brüder malen könnten."

Der

brikate herausgeklügelte Sophisterey beym Des-Cartes in der Dissertation de Methodo recte vtendi ratione, et veritatem in scientiis inuestigandi.

Der Dichter hat dieser Erzählung keinen gewöhnlichen moralischen Sinn beygefügt: vielleicht hat er darunter das Gemälde von den Thieren gemeynt, das Des - Cartes gezeichnet hat, und das in seiner Manier so häufig copirt worden ist — auf welchem, damit sich der Mensch als ein Halbgott ausnehmen mögte, die Thiere als Maschinen vorgestellt sind.

Rorarius hat hingegen den Pinsel für die Thiere ergriffen, und in seinem Gegenstücke:

Hieronymi Rorarii Quod animalia bruta saepe ratione vtantur melius homine libri duo.

die Thiere über die Menschen erhoben.

Beyde Zeichner sind offenbar zu weit gegangen, und besonders an den anthropologischen Schildereyen, die aus der Cartesianischen Schule sind, kann man sehr leicht bemerken, was man an den Porträts der Maler bemerkt hat, die sich selbst gemalet haben, daß nemlich die Eigenliebe ihren Pinsel führte. Ein jeder von jenen Anthropologen hätte, wenn er aufrichtig genug gewesen wäre, auf die Frage: "Was machst du da?" sehr füglich die Antwort des berühmten Mignard geben können, als er das Porträt seiner Tochter malte, in die er äußerst verliebt war: "Ich mache nichts, antwortete Mignard dem Freunde, der jene Frage an ihn

that, die Eigenliebe macht Alles, und ich lasse ihr den Willen."

Weit entfernt, hier eine Zeichnung der Thierheit in der Manier des Rorarius zu liefern, finde ich es vielmehr sehr billig, daß man den Menschen zur Hauptfigur auf dem Gemälde der Thierheit macht; nur dieses scheint mir nach Partheylichkeit zu schmecken, daß man immer ein zu blendendes Licht auf die Menschheit wirft, und die übrige Thierheit dagegen in einen zu düstern Schatten stellt. Ich glaube daher, wider die meisten Schildereyen dieser beliebten Art nicht ohne Grund die Erinnerung machen zu dürfen, daß sie den Hauptfehler der vernachlässigten Analogie haben.

Daß Analogie durch die ganze Natur herrschet, — daß sie das einzige Hülfsmittel ist, durch welches sich aus dem Bekannten aufs Unbekannte schließen läßt, geben alle Schulen zu: und wenn wir von unserer Seele auf die reinen Geister — ja, bis zum höchsten Wesen hinauf analogisch schließen, so haben wir nicht die mindeste Einrede zu besorgen; denn so etwas schmeichelt unserm Menschendünkel. Was aber aufwärts gilt, soll abwärts nicht Statt haben — und wider den Gebrauch der analogischen Schlußart von unsrer Seele abwärts auf die Thierseelen sträuben sich fast alle Schulen.

Freylich liegt in dem allgemein anerkannten Erfahrungssatze, daß Analogie durch die ganze Natur herrscht, ganz natürlich auch dieses, daß dieselbe Analogie von den Menschenseelen abwärts so gut als aufwärts herrschen muß; demohngeachtet darf das Erstere blos deswegen nicht darin liegen, weil der Menschendünkel seine Rechnung nicht dabey findet.

Des dunkeln Aristoteles nicht zu gedenken, der seiner Bemerkung, daß der Mensch allein unter allen uns bekannten Thieren der Göttlichkeit theilhaftig ist, dennoch ziemlich bescheiden hinzufügt: "oder unter allen doch am meisten," *) sonst aber, wie man ihn verstehen will, der Meynung seyn soll, daß der angehende Mensch dreyerley Seelen nach einander, nemlich eine vegetative zuerst, dann eine empfindende, und endlich eine vernünftige Seele bekommen solle — waren selbst solche Philosophen, die nicht blos bey ihren Hand- und Lehrbüchern, sondern auch bey der Natur selbst in die Schule gegangen waren, und da gelernt hatten: "daß, wenn wir Menschen dasjenige Wesen in uns, welches sich der Dinge, es sey deutlich oder undeutlich, bewußt ist, für unsre Seele erkennen, wir auch allen andern Thieren neben uns,

*) Aristoteles περι ζωων μοριων. II. 10.

uns, vermöge ihrer Empfindung und ihres Bewußtseyns, eine Seele zugestehen müssen — und daß, da die Thiere auch Werkzeuge der Sinne haben, welche mit den unsrigen eine allgemeine Aehnlichkeit haben, und mit ihrem Gehirne durch Nerven zusammenhängen: da sie ihre Bewegungen nach den äußerlichen Gegenständen richten, welche in die Sinne fallen, auch kein Zweifel ist, daß sie auch eben dergleichen Vorstellungsvermögen und Trieb haben, und sich darin nach eben den Regeln betragen, wodurch unser Vorstellungstrieb bestimmt ist" *) — selbst solche Philosophen waren von dem menschlichen Zunftgeiste nicht ganz frey, und die Worte, Vernunft und Instinkt, wodurch das angenommene System das Charakteristische der Menschen und Thiere zu bezeichnen pflegt, waren auch bey ihnen magisch genug, der Analogie den Weg zu vertreten, wenn sie abwärts steigen sollte. Hier konnten sie der Partheylichkeit für ihr Geschlecht nicht widerstehen, und warnten entweder, daß man die Analogie nicht mit Graden verwechseln müsse **) — oder setzten Experimente als gemacht voraus, die sich nie machen lassen ***) — oder

*) Reimarus Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. §. I. und II.

**) Reimarus ebendas. §. 15.

***) Flögel Geschichte des menschlichen Verstandes. S. 137. f.

oder suchten das einzige Hülfsmittel vom Bekannten aufs Unbekannte zu schließen, die Analogie verdächtig zu machen.

Das Absurde der Aristotelischen Seeleneintheilung in die vegetatiuam, sensitiuam und rationalem, und daß der Mensch diese dreyerley Seelen anfänglich zugleich haben soll, davon sich aber die beyden erstern nach und nach dergestalt verlieren sollen, daß die letztern endlich alles in allem bey ihm wird, hat schon der scharfsinnige Erasmus von Rotterdam in seiner Puerpera gezeigt.

"Was du da sagst, läßt er den Maler Eutrapelus der Wöchnerin erwiedern, daß einer und derselbe Mensch anfänglich mehrere Seelen habe, und daß sodann, wenn die andern Platz machen, eine Einzige alles verrichten soll, dergestalt, daß der Mensch erst Pflanze, sodann Thier, und zuletzt Mensch seyn soll, mag vielleicht dem Aristoteles nicht absurd dünken. Uns ist es wahrscheinlicher, daß die vernünftige Seele zugleich mit dem Leben eingeflößt werde, daß sie jedoch, gleich einem Fünkchen, in die allzufeuchte Materie versenkt, ihre Kräfte noch nicht äußern kann. — Denn die Form, welche einfach ist, wirkt nicht in jeden Stoff, sondern nur in diejenige Materie, die ihrer Wirkung empfänglich ist. — Die Materie ist es, die die

Un-

Ungleichheit verursacht. — Denn so lange die Seele im Körper ist, ist sie ihr eigener Herr nicht. — Wenn daher die Augen triefen, sieht sie minder: wenn die Ohren verstopft sind, hört sie minder: wenn der Schnupfen das Gehirn einnimmt, riecht sie minder: wenn ein Glied betäubt ist, fühlt sie minder: wenn die Zunge durch ätzende Feuchtigkeiten gestümpft ist, schmeckt sie minder: und das Alles aus keiner andern Ursache, als dieser, weil das Organ fehlerhaft ist. — Und so wie die Seele durch die Augen und Ohren sieht und hört, eben so giebt es auch gewisse Organe, durch welche sie begreift, merkt, liebt, haßt, zürnt und sich besänftigt — ja, es kommt sogar darauf an, was für Spiritus, was für Dünste aus dem Magen ins Gehirn und in die Seelenorgane aufsteigen. -- Der vernünftigen Seele ihre Natur selbst erleidet zwar dadurch keine Verschlimmerung, nur ihre Kraft und Wirkung wird durch fehlerhafte Organe gehemmt: gerade so wie einem Künstler alle seine Kunst nichts hilft, wenn er keine schickliche Instrumente hat. — Was ich daher von der Seele des Menschen gesagt habe, gilt auch von der Esel- und Ochsen- ja auch von der Käfer- und Schnecken-Seele. — Denn daß die Menschenseele dieses oder jenes auf eine andre Art äußert, oder ganz andre Wirkungen hervorbringt, als die des Käfers, daran ist die Materie Schuld. Der Käfer singt und spricht

des-

deswegen nicht, weil er die dazu erforderlichen Organe nicht hat — denn je nachdem die Laute beschaffen ist, darnach nimmt sich auch die Musik aus, und so wie zur Gesundheit und Geschmeidigkeit des Körpers es darauf ankommt, in welches Gewand er gekleidet ist, so kommt es auch darauf an, in welcher Hülle die Seele ihr Wesen treibt."

Sehr bündig hat ferner auch ein Ungenannter im Septemberstücke des teutschen Merkurs vom Jahr 1775 den Ungrund des Vorbehalts gezeigt, den Reimarus bey dem analogischen Vorstellungsvermögen der Menschen und Thiere in sofern macht, daß er diese Analogie nicht mit Stufen oder Graden verwechselt wissen will.

"Wenn jede Realität, oder, wenn man lieber will, jede einfache Substanz, sagt der Ungenannte *), in einer Vorstellungskraft besteht, und Grad nichts anders als eine bestimmte Einschränkung der Realität eines Dinges ist, so wie die Realität selbst die Vollkommenheit desselben ausmacht; so findet nur zwischen dem unendlichen Geiste, Gott, auf der einen, und allen endlichen Substanzen auf der andern Seite ein wesentlicher Unterschied Statt, welcher kein Unterschied der Grade ist; indem der unendliche Geist

*) Seite 200 f. im besagten Merkur.

Geist sich über alle Geister dadurch erhebt, daß er eine Realität oder Vorstellungskraft ohne alle Einschränkung ist; alle thierische und menschliche Seelen hingegen, und alle endliche Substanzen überhaupt von der schlafenden Monade an bis zum herrlichen Seraph, der den ersten Ring in der großen Kette der Schöpfung ausmacht, können nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach unterschieden seyn; weil der ganze Unterschied derselben nur in einer größern oder geringern Einschränkung ihrer Realität, das heißt, ihrer Vorstellungskraft bestehen kann."

Derselbe zeigt auch ebendaselbst das Irrige der Voraussetzung einer Erfahrung, die Flögel in seiner Geschichte des menschlichen Verstandes S. 137 u. f. mit solcher Zuversicht annimmt, als wenn er das Experiment wirklich gemacht hätte.

"Setzt, sagt Flögel, eine kosmologische Monade in die Lage der Seele im menschlichen Körper; sie wird aus ihrem Todtenschlafe nie erwachen, oder sich zu der Hoheit der menschlichen Vernunft erheben."

"Und warum nicht? fragt der Ungenannte *). Wann, wo, wie und von wem ist das Expe-

*) Seite 209. des bemeldeten Septemberstücks vom teutschen Merkur 1775.

Experiment gemacht worden, die Seele eines Hundes von ihrer hündischen Organisation zu trennen, und sie mit einer menschlichen zu verbinden? Nichts geringeres als ein solches Experiment würde erfordert werden, um sagen zu können: die Erfahrung lehre, daß eine thierische Seele nie eine menschliche werden könne."

Und was endlich das Verdächtige der Analogie betrifft, so müssen wir wohl einen Unterschied machen unter der witzelnden Analogie, die mit hinkenden Gleichnissen spielt, oder der noch ärmlichern etymologischen, die z. B. den Namen der Germanen von dem kleinen Thüringischen Flusse Gera, die Germanen also von den Gera-Männern herleiten konnte — und unter der großen Analogie der Natur und ihrem ewigen Gesetze der Stätigkeit *), woraus Leibnitz den Polypen beschrieb, ehe er entdeckt war, woraus er mit völliger Zuversicht behauptete, daß es solche Geschöpfe geben müsse, und weißagte, daß sie noch entdeckt werden würden — der großen Analogie, auf die sich jeder Fortschritt unsres Erkenntnisses, und, was das wichtigste ist, worauf sich der einzige Trost gründet, den die leidende Unschuld aus der Erstattung schöpft, die

*) Daß nemlich die Natur keinen Sprung thut, daß alle Wesen nur eine einzige Kette ausmachen, und daß Alles in der Physik und Moral zusammenhängt und in einander greift.

die Vorsehung bey jeder Versagung Statt finden läßt — den Trost, daß, wo nicht noch einst hienieden, doch gewiß über dem Grabe auf Dämmerung der Tag anbrechen wird, an welchem sich die Mißtöne ihres Schicksals in Harmonieen auflösen werden. — Und auch diese große Analogie der Natur sollten wir mit Bonnet nur dann verdächtig finden dürfen, wenn sie uns unsre Verwandschaft mit unsern niedrigeren Mitgeschöpfen zu nahe legt?

Wäre die Vorstellung von dem Verhältniß der Thiere gegen uns blos ein Gegenstand der müssigen Speculation, so könnte es gleichviel seyn, mit welcher Selbsttäuschung wir diesfalls unsrer Eitelkeit schmeichelten; mächtig aber greift es in unsre Moralität ein, ob wir uns einen allzuverächtlichen, oder einen billigen Begriff davon machen, wie wir uns gegen die Thiere, und wie diese sich gegen uns verhalten: und der Sittlichkeit wegen darf uns wohl kein System zu lieb seyn, wäre es auch eins der verjährtesten und heiligsten, sollte auch die Bestreitung desselben unserm Menschendünkel noch so wehe thun.

Die gewöhnliche speculative Philosophie hat nemlich den Menschen zum Halbengel erhoben, und siehe! durch diesen Halbengeldünkel hat der heimliche Despot, den jeder Mensch in sich

trägt,

trägt *), Fuß gewonnen, durch diesen Dünkel ist der Mensch ein Halbteufel, und zuweilen noch etwas mehr, erst gegen seine Mitthiere, und dann auch gegen seine Mitmenschen worden. — Warum sollte man nun, in der Hoffnung, daß ein billigerer Begriff von den Thieren den Menschen auch zu einer billigern Behandlung derselben, und eben dadurch auch zu mehrerer Milde gegen seine Mitmenschen vermögen könne — warum sollte man nicht auch einmal versuchen dürfen, ihm recht dringend ans Herz zu legen, daß er, wie Herder sagt **), nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben ist?

Und von der Entscheidung derselben Frage: Ob es besser ist, daß wir eine zu hohe Idee von uns, und eine zu verächtliche von den Thieren haben; unter welcher diese arme Geschöpfe seufzen müssen; oder ob es besser ist, daß wir eine bescheidnere Idee von uns, und eine billigere von den Thieren haben, die diesen ihr Leben erträglicher machen kann? — wird es zugleich abhangen, ob der Vertheidiger selbst einer Vertheis

*) Car au milieu de la compassion, nous sentons au dedans je ne sçais quelle aigre-douce pointe de volupté maligne à voir souffrir autrui: et les enfans la sentent. Montaigne.

**) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. I. S. 324.

theidigung bedarf, daß er versuchte, der bescheidenern Vorstellung von uns, und der billigern von unsern Mitthieren durch eine moralische Wendung die Stärke zu geben, die sie durch speculative Gründe nicht erhalten kann.

Kein Richter zieht ja sonst den Sachwalter zur Verantwortung, der den verruchtesten Bösewicht vertheidigt; er trägt ihm vielmehr die Vertheidigung desselben von Pflichtswegen auf: warum sollte ich also verantwortlich seyn, daß ich meinen Mund aufthat für die Stummen und für die Sache derer, die verlassen sind — daß ich die schuldlosen Thiere gegen die Verachtung, Tücke und Grausamkeiten vertheidige, die sich ungelehrte und gelehrte Peiniger im Fuhrmannskittel, Metzgerrocke oder Jagduniform, im Postrocke oder im Reitcollet gegen sie erlauben. Auch dieses, dünkt mich, ist Pflicht, die uns unser innerer Richter aufträgt; und derselbe Richter erlaubt mir hier mit dem ehrlichen Salvator Rosa zu gestehen:

Me non lusinga ambizion di gloria:
Violenza moral mi sprona e desta.

Spott und vielleicht auch Bitterkeit war in einer Vertheidigung der Schuldlosen gegen den menschlichen Hochmuth und seine Frechheiten unvermeidlich; denn welcher Hochmuth nimmt Gründe an? Muß man ihm nicht mit Spott be-

begegnen, wenn er seine Abgeschmacktheit fühlen soll? Und sage selbst, lieber Leser, von dem ich voraussetze, daß du nicht unter jene harten Gemüther gehörest, von denen Beccaria sagt, daß sie eben so schlechte Richter sind, als sie vortreffliche Henker abgeben würden — sage selbst, wenn du in einer sympathetischen Stimmung zuweilen dich und die Natur genießen wolltest, und es begegnete dir entweder ein Fleischer, der ein zartes, kaum einige Tage alt gewordenes Kalb Stunden- und Meilenlange Wege keuchend hinter sich herschleppte, und so bald es für Ermattung still stand, von seinem beißig gewöhnten Hunde zerfleischen ließ — oder wenn ein unsinniger Reuter, ohne den mindesten dringenden Beruf zu haben, auf einem keuchenden, rauchenden, blutenden Pferde vor dir vorbeysprengte — oder wenn du sonst ein Lastthier sahest, das, während sein Treiber in der Schenke zechte und spielte, unausgespannt da stehen, sich mit Fliegen und Bremsen herumkämpfen, und dann noch mit doppelter Anstrengung die versäumte Zeit wieder beybringen, und noch obendrein den Rausch und den Mißmuth entgelten mußte, den sein Treiber sich angezecht, oder in den ihn sein verlohrnes Geld versetzt hatte — ob du dann nicht unwillig über den Menschenstolz werden mußtest, der dir sogar auch deine vielleicht einzigen noch übrig gebliebenen Freuden trübte, und ob sich darüber nicht auch wider deinen Willen

eine gewisse Bitterkeit gegen ihn bey dir einschleichen konnte?

Hast du endlich gar die Erfahrung gemacht, wie schrecklich tief dieser Menschenstolz eingewurzelt ist *), so wirst du es selbst fast unumgänglich nothwendig, wenigstens sehr verzeihlich finden, daß ich auf den leicht vorauszusehenden Fall, wenn dieser Stolz meiner Bittschrift an die Menschlichkeit den Weg vertreten sollte, sie zugleich mit einer kleinen Geißel bewaffnet habe.

Zwar weiß ich wohl, daß sich die Menschen lieber den Tadel gefallen lassen, daß sie ihre Vernunft mißbrauchen, als die Beschuldigung, daß sie Mangel daran haben; und ich sehe voraus, daß mancher, wie jener politische Todtengräber gegen seinen Collegen, hier auffahren wird: "Greift meine Vernunft nicht an, oder wir sind Freunde gewesen;" und diesen habe ich vor der Hand weiter nichts zu sagen, als was jener

*) Was meynen Sie wohl, sagte mir jüngst noch ein bey seiner Gemeinde in verdienter Achtung stehender Landgeistlicher, was mir einer meiner gescheuresten Bauern, dem ich Millers Predigt über die Pflichten gegen die Thiere zu lesen gegeben hatte, auf die Frage: Wie sie ihm gefallen habe? zur Antwort gab? — "Wenn Sie so predigten, Herr Pfarrer, sagte er, so würden wir alle geradeweg lachen."

jener Kritiker dem donnernden Jupiter zurief: Du bist böse Jupiter, also mußt du unrecht haben!

Gemäßigtere Denker werden wissen, daß man vor allen Dingen den thörichten Menschendünkel ablegen, und dreist die mißliche Grundlage zertrümmern muß, auf welche sich dieser Dünkel gründet, weil der Mensch bey diesem Dünkel nie erkennen wird, was er dem Schöpfer und seinen Mitgeschöpfen schuldig ist — und ich füge die ausdrückliche Protestation hinzu, daß meine Absicht keinesweges ist, diejenige Vernunft herabzuwürdigen, die ihre Schwäche einsieht, und uns mehr bescheiden als stolz macht; sondern nur einige Monita wider das ungeheure Agio zu stellen, das die Menschen auf ihre für idealisch rein gehaltene Vernunft zum Nachtheil anderer Geschöpfe zu schlagen pflegen, den Menschen nur auf den Fall zu erniedrigen, wenn er sich zu sehr auf seine Vernunft brüstet. Denn ich finde bey mir, und habe es mit Fielding auch bey meinen übrigen Menschenbrüdern gefunden, daß die Einbildung die eigentliche Principalin und Directrice, und die Triebe und Leidenschaften die Hauptschauspieler der Tragicomödie dieser Unterwelt sind; und daß die Vernunft bey aller ihrer hohen obrigkeitlichen Erlaubniß, das Directorium zu führen, dennoch mehrentheils

nur ein sehr mäßiger Statist ist, der sich sehr selten auf der Bühne zeigt.

Was nun vollends die aus dieser Welt in die Intelligenzen-Welt entrückte Kunstvernunft betrifft, die zwar immer richtig aus ihren Prämissen schließt, deren Prämissen aber immer mehr voraussetzen, als was wirklich ist, indem sie gewohnt ist, die Seele und was in ihr vorgeht, allzusehr von der Maschine abzusondern, in welche sie eingeflochten ist; so kann ich für sie, die auf den Studirstuben, Cathedern und Disputierbänken so reich an Distinctionen, und im gemeinen Leben so armselig an Hülfe ist, unmöglich eine fanatische Ehrerbietung haben: ich bin vielmehr mit Vogt des festen Glaubens, daß der Vortrag der Moral durch Abstractionen und die übel verstandene ratio sufficiens viel Kraft verloren, und habe immer mit ihm gedacht, cui bono? Machts nur gelehrte, oder auch brave Leute? *)

Bey so bewandten Umständen halte ich mich lieber an jenes heilige Naturgefühl, das unverdorbene Menschen ohne vorgängige subtile Distinctionen, ohne erst lange zu fragen, "Was wird uns dafür?" in Flammen und Fluthen und

*) Johann Heinrich Vogts Fragmente. Th. I. S. 110-126.

und überall hintreibt, wo Unglückliche zu retten sind, wo Elend zu mildern ist. Dieses Mitgefühl, welches, wie auch Mandeville bemerkt, die Stütze unsrer Vernunft ist, und ohne welches die Menschen mit aller ihrer Moral weiter nichts als Ungeheuer seyn würden, und für das ich bey den Menschen keinen schönern Namen, als den Namen der Menschlichkeit, aufzufinden weiß — dieses Mitgefühl ist es, dem ich mit aller Wärme huldige. Und diese Menschlichkeit nur kann ich als competenten Richter über die Vertheidigung der seufzenden Creatur und über mich selbst anerkennen, und ohne Murren werde ich mich bey dem Urtheile beruhigen, das sie aussprechen wird.

Irren konnte ich freylich, weil ich zum irrenden Geschlechte gehöre. Irren mußte ich vielleicht, weil ich den ausgebreitetsten Gegenstand, die allgemeine Thierheit, ins Auge fassen mußte. Oder dürfen wir nicht eher reden, als bis wir diesen Ocean ganz durchblickt haben? — da würden wir wohl samt und sonders bis an unser Ende den Mund nicht aufthun dürfen.

Wem mit mir um Billigkeitsförderung zu thun ist, wird mich gewiß auch mit Billigkeit berichtigen. Wem hingegen sein heimlicher Despot zu lieb ist, überhaupt denen, die, des philosophischen Jahrhunderts ungeachtet, aus Zunfteifer

oder Zunftmuthwillen, sollte es auch nur um einer nicht pünktlich genug abgemessenen Wortstellung wegen seyn, gern nach Steinen greifen, allen diesen habe ich vor der Hand weiter nichts zu sagen, als: Wer irrthumfreye Kunstfertigkeit im Urtheil und Ausdruck als sein Eigenthum ansprechen kann, werfe den ersten Stein auf mich.

Mit der Vertheidigung der seufzenden Creatur gegen die Anmaßungen des Menschenstolzes trete ich vor deinen Richterstuhl, o Menschlichkeit! An wen sollt' ich mich sonst damit wenden, als an Dich, heiliges Naturgefühl! das den Menschen am liebenswürdigsten macht? Mit der Wärme, mit der du sonst die Sache der Unschuldigen hörest, höre auch jetzt diese Vertheidigung der Schuldlosesten unter den Unschuldigen!

I.

Das gefühlvollste Geschöpf in seiner Fühllosigkeit.

Mitleid, Mitgefühl, Sympathie, oder wie wir diesen Instinkt sonst nennen wollen, ist der gemeinschaftliche Stempel der Thierheit. Kein Thier ist gleichgültig gegen das Geschrey und das Stöhnen eines andern Thieres seiner Gattung; kein Pferd tritt auf einen lebendigen Körper, wenn es nicht muß — und Krieger, die verwundet auf dem Schlachtfelde gelegen haben, können nicht beschreiben, wie möglichst behutsam die Pferde selbst im Schlachtgetümmel über sie hingegangen sind! Bonnet sah mit seiner Gattin ein Papageyen-Männchen seiner kranken Sie alle mögliche Hülfe leisten: es trug ihr, da sie nicht mehr zu dem Futtertrögelchen kommen konnte, das Futter zu und fütterte sie vier Monate lang mit dem Schnabel — es faßte sie, als sie für Mattigkeit nicht mehr auf die Stange des Käfigs fliegen konnte, beym Flügel, um sie auf diese Stange zu ziehen, auf der sie immer traulich beysammen gesessen

sessen hatten; und als sie mit dem Tode rang, lief es unaufhörlich um sie herum — es versuchte ihr den Schnabel zu öffnen und Futter hinein zu bringen — es lief mit immer mehr zunehmender Aengstlichkeit hin und her, klagte, und heftete dann mit tiefem Stillschweigen seine Blicke auf sie, und lebte nach ihrem Tode in steter Traurigkeit, und nur noch einige Monate *).

Wir brauchen aber nicht erst bey dem Naturforscher an den Käfig des Papageyen zu treten, der unter dem Namen des Sperlings von Guinea bekannt ist, und wegen seiner bekannten Gattenzärtlichkeit den Beynamen, l'inséparable, führt, um die Aeußerungen jenes Instinkts zu sehen — wir können es näher haben. Ein Thier, das alle Kinder kennen, dessen innerer Körperbau mit dem menschlichen Körperbau auffallende Aehnlichkeit hat, und dessen Fleisch dem Gaumen gewisser Wortwähler eben so willkommen, als sein Name ihren zärtlichen Ohren vielleicht anstößig ist — das Schwein — kann das härtste Ohr, das blödste Auge von jener Sympathie überzeugen. Sobald diese Thiere ein anderes ihrer Gattung schreyen hören, sogleich macht sich mit einstimmigem Feldgeschrey die ganze Heerde auf, dem Leidenden zu Hülfe zu kommen; und wehe dem Beleidiger, wenn er nicht von seiner Gewalt-

thätigkeit

*) Bonnet Betrachtung über die Natur Theil XI. Hauptst. 3. Note 2.

thätigkeit absteht! Blutige Rache sind sie von ihm zu nehmen im Stande.

Daß der Mensch nun auch ein Thier ist, ist wohl keine gewagte Behauptung mehr, seit mehrere unsrer größten, und darum auch bescheidensten Weisen, ihn das gesellige Thier genennet haben. Auch den Menschenthieren schenkte die Natur dieses Mitgefühl in der reichlichsten Fülle. Das Kind weint mit, so bald es seine Mutter oder ein anderes Kind weinen hört; es fällt den strafenden Eltern in die Ruthe, wenn es seine Geschwister züchtigen sieht: selbst die Thränen, die der Mensch vergießen kann, sind der untrüglichste Beweis, daß das menschliche Herz am weichsten geschaffen ist:

— — — — mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur,
Quae lacrymas dedit.

Wie oft aber geht dieses Mitgefühl bey Menschen gegen Menschen verloren! — und, Sympathie, wo bleibst du, wenn unsre Mitthiere seufzen? Auch für sie hat uns die Natur die Saite des Schmerzes zu gut aufgezogen, als daß wir nicht hören sollten, wie sie tönt — nicht fühlen sollten, wie sie zittert, wenn der getretene Wurm sich im Staube windet, wenn das angestochene Insekt an der Nadel zuckt. — Und dennoch thut der Mensch nichts gewöhnlicher, nichts sieht er mit kälterm Blute an, als Thiere mißhandeln. Jede hohe Schule stellt uns so genannte Schüler der Weisheit auf, die jene unglückliche Thiere, die selten satt

Fut-

Futter bekommen, mit lachendem Muthe todtreiten *); und wer hat nicht von den berüchtigten Spanischen Stiergefechten, Wiener Thierhetzen und von so mancher Lust= und Parforce=Jagd gehört, an denen zärtliche Damen sogar sich zu belustigen pflegen?

"Wollen Sie mit?" hörte ich ohnlängst bey meinem Aufenthalte in einer kleinen Thüringischen Landstadt ein Mädchen, als gieng sie zum Tanze, ihre Nachbarin fragen — "Wohin?" — "Zur Dachshetze" — "Nein, ich mag sie nicht sehen" versetzte die menschlichere Nachbarin. Jene aber gieng, und sahe mit noch vielen andern, denen man wohl nicht ohne Beleidigung ein gefühlvolles Herz absprechen dürfte, ein Thier, das nicht schnell laufen kann — das man von der Zeit seiner Gefangenschaft an hatte hungern lassen — und dem man, um den Hunden leichteres Spiel zu machen, auch noch die Zähne ausgebrochen hatte, so lange herumängstigen und zerfleischen, bis der Tod sein Erretter war.

Welche verwüstende Hand untergräbt in dem Herzen des von Natur gefühlvollsten Geschöpfs jenes Mitgefühl und pflanzt an seine Stelle diese Grausamkeit, die die Menschheit schändet?

*) Ich habe nur vor ein paar Jahren noch in Jena ein solches unglückliches Thier gesehen, und könnte die Namen der beyden menschlichen Ungeheuer nennen, die, nachdem sie das arme Pferd lahm geritten hatten, noch eine Wette anstellen konnten, welcher von beyden es todtreiten würde!!!

2.

Versündigungen der Erzieher kleiner und großer Kinder.

Die nächste Ursache dieser Grausamkeit, so wie den Ursprung jeder menschlichen Unart, können wir gewöhnlich auf dem Mutterschooße finden. Auch die Grausamkeit der Menschen gegen die Thiere schreibt sich dorther.

Weil die Kinder am ersten und am meisten Sinn für die Thiere haben, so suchen sie die Mütter auch zuerst und am meisten damit zu belustigen, daß sie ihnen Thiere unter die Hände geben. Anstatt aber die natürliche Milde, die in ihrem ersten Schlummer der kindischen Unvorsichtigkeit noch nicht das Gleichgewicht hält, zu wecken, lassen sie ihre Lieblinge mit diesen Geschöpfen umgehen wie sie wollen. "Die Mütter, sagt Montaigne, finden sogar ihren eignen Zeitvertreib darin, zu sehen, wie ihre Kinder einem Hühngen den Hals umdrehen, oder wie sie sich zerarbeiten, um einem Hunde oder einer Katze einen Streich zu versetzen." Sie reizen sie sogar dazu, und lehren sie über die Schmerzen lachen, die sie den Thieren verursacht haben: ja, eine gewisse Mutter, die ihrem Kinde einen Sperling zur beliebigen Qual übergeben hatte, gieng in den Mitteln, den kleinen Abgott über die

Schna-

Schnabelbisse, womit sich der Sperling gegen die Gewaltthätigkeiten des kleinen Peinigers vertheidigte, zu beruhigen, so weit, daß sie dem Vogel den Schnabel wegschnitt, daß er nicht mehr beißen, aber auch nicht mehr fressen konnte, und sonach jämmerlich verschmachten mußte.

Diesen Keim von Fühllosigkeit und Tücke, den verkehrte Mutterzärtlichkeit zum Spaße pflanzte, nehmen nun auch die Väter in die Pflege, und in dieser Schule lernen die Kinder die Lastthiere mit Verachtung und Härte, und andre Thiere, die die Natur mit auf unsre Lebensmittel angewiesen hat, oder die unsrer Einbildung nach nur ein widriges Ansehen haben, mit Rache und Wuth behandeln. Selten werden diese Thiere, wenn sie unglücklicherweise in Menschenhände gerathen, auf der Stelle getödtet; sondern man brennt ihnen entweder erst die Schwänze ab, oder nagelt sie lebendig an die Thüren oder auf Bretter, und läßt sie so zum unterhaltenden Schauspiele für Kinder langsam zu Tode zucken. Sogar ein gewisser Geistlicher tödtete zu seinem Vergnügen, an welchem auch seine zahlreiche Familie Theil nahm, die in der Falle gefangenen Mäuse mit brennendem Siegellack. Und mit diesen und ähnlichen Beyspielen der Härte und Grausamkeit ersticken auch die Väter den allenfalls noch übriggebliebenen Funken von Mitgefühl gegen die leidende Thierheit.

In Kirchen und Schulen ist ferner tiefes Stillschweigen von den Pflichten der Menschen gegen ihre

Mitthiere; denn kein Text in den Sonntags-Evangelien und Episteln, keiner der gewöhnlichen Catechismen handelt davon: ja, es giebt sogar Sittenlehrer, die deutlich zeigen zu können glauben, daß gegen Thiere keine besondere Pflichten möglich sind *). Höchstens fertigen sie diese Pflichten, wenn sie ja noch welche annehmen, in möglichster Kälte und Kürze ab.

Und die Gesetzgebung? — dte Engländer haben zwar ein Gesetz wider diejenigen, die mit dem Vieh unbarmherzig umgehen; ihre Parforce-Jagden und ihr Hahnenprügeln **) zeugen aber nicht von der sonderlichen Handhabung dieses Gesetzes: auch ist in der Dänischen Gesetzgebung eine kleine Spur von menschlicher Billigkeit gegen Lastthiere, indem sie das Gewicht bestimmt hat, was auf ein Paar Pferde auf Fuhrmannsreisen und auf den Gassen von Kopenhagen geladen werden soll; die übrigen christlichen Nationen aber können sich nicht einmal eines solchen Gesetzes rühmen. — Denn die Mosaischen Gesetze gelten bey den Christen nur in sofern als göttliche Gesetze, als sie sich zu Sporteltaxen brauchen lassen, und man hat die im achtzehnteu und zwanzigsten Capitel des dritten Buchs

*) Darjes in den ersten Gründen der philosophischen Sittenlehre. §. 637.

**) The Cock-throwing, ein Fastnachtsspaß der Engländer, da sie einen Hahn mit den Beinen an eine Stange binden, und so lange mit Prügeln nach ihm werfen, bis alles an ihm zerschmettert ist.

Buchs Mosis über die verbotene Heyrathen beschriebene Gesetze sogar ausgedehnt, und zwar unter dem witzigen Vorwande, daß fromme Obrigkeiten, als Diener Gottes, den göttlichen Verboten noch einen besondern Wallgraben und Zaun hätten zufügen müssen *), aber die andern Mosaischen Gesetze, die die leidende Thierheit angehen, und die doch auch als göttliche Gesetze gelten müssen, weil Christus nicht kam, das Gesetz, und besonders das Gesetz der Barmherzigkeit aufzulösen, sondern zu erfüllen, diese göttlichen Gesetze haben weder Verzäunung noch Gültigkeit.

Vergeblich steht im fünften Buche Mosis XXII, 6. 7. das zweyte Gebot, das Verheißung hat:

Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest auf einem Baume oder auf der Erde, und daß die Mutter auf den Jungen oder auf den Eyern sitzt, so

sollt

*) Sufficere equidem posset Nomothesia diuina Leuit. 18 et 20. — Attamen plerisque in locis pii Magistratus, ceu Dei ministri et vtriusque tabulae Decalogi custodes, prohibitiones Mosaicas ad remotiores quoque gradus aliquantulum extendendo, diuinis mandatis sua quasi circumduxerunt: — non quasi leges diuinae essent imperfectae et insufficientes, vel correctio quaedam iis adhibenda; aut melius nouerint homines, quae personae ad matrimonium sint aptae, et quousque se extendant cognationis gradus, quam ipsemet Deus; sed vt vallum ac sepimentum aliquod diuinae prohibitioni adderent. Carpzov. in Iurisprudent. Consistoriali. Lib. II. Tit. V. Definit. 76. 77.

sollt du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen; sondern sollt die Mutter fliegen lassen, und die Jungen nehmen, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest.

Denn wer achtet auf den Muthwillen der Knaben und Erwachsenen, die brütenden Vögeln ihre Eyer rauben, und die Alten in dem zärtlichsten Geschäfte, Futter für ihre Jungen zu suchen, blos aus Muthwillen todtschießen? — Wer wehrt ihnen, Sprenkel zu stellen, in welchen die unglücklichen Thiere ihre Füßchen zerschmettern, an Haut und Flechsen hängen bleiben, und sich so unter unsäglichen Martern todquälen müssen? Wer straft den Unempfindlichen, der die Nachtigall ihrer Freyheit, ihrer Gattin, ihren Jungen entreißt, und sie in einem Käfige entweder todtgrämen, oder alle Frühlinge den Verlust ihrer Freyheit und ihrer Liebe beklagen läßt, sie wohl gar, um ihr Klagelied das ganze Jahr über zu hören, mit glühenden Eisen blendet? *)

Weiter heißt es im zweyten Buche Mosis XXIII, 12:

Sechs

*) In einem französischen Werkchen, das treulich auch ins Deutsche übersetzt worden ist, steht die abscheuliche Anweisung, wie man es anstellen muß, wenn man des Gesangs der alten Nachtigallen das ganze Jahr hindurch genießen will, und wie man sie blenden kann, damit sie desto länger singen.

Sechs Tage sollt du deine Arbeit thun; aber am siebenten Tage sollt du feyern, auf daß dein Ochse und Esel ruhen, und deiner Magd Sohn und Fremdling sich erquicken.

Dieses Gesetz ist, wie der ausdrücklich hinzugefügte Grund oder die Seele desselben *) zeugt, hauptsächlich auch zum Besten der Lastthiere gegeben, denn sie werden darin vor der Magd Sohn und dem Fremdlinge genannt. Wer handhabt es aber, wenn es dem üppigen Menschen einfällt, seine Arbeitspferde, wenn sie sich sechs Tage nach einander müde genug gearbeitet haben, auch noch am Ruhetage zu satteln und anzuspannen, und nach einem Belustigungsorte mit ihren arbeitsschweren Schenkeln postmäßig traben zu lassen?

Die göttliche Gesetzgebung befiehlt ferner im fünften Buche Mosis XXV, 4:

Du sollt dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.

Wenn aber in der traurigen Miene, an den gesenkten Ohren, an den hervorstehenden Hüften und Ribben abgehungerter Pferde und andrer Lastthiere so deutlich als möglich die Klage zu lesen ist: "Mein unbarmherziger Treiber giebt mir mein gebühren-

*) Est ratio anima legis, sagen die Juristen, quae potius attenditur quam verba, quae sunt instar corporis.

rendes Futter nicht." Welche fromme und christliche Obrigkeit hat Sinn für diese Klage? — Warum haben diese fromme Obrigkeiten nicht vielmehr diese zum Besten der schuldlosen Thiere verordnete göttliche Gesetze der Barmherzigkeit mit Wall und Zaun umgeben?

Jenes Strafgesetz im vierten Theile der Sächsischen Constitutionen:

> Diejenigen, so die Weide vergiften, sollen nach Sächsischen Rechten mit dem Feuer gestraft werden, welches verstanden werden soll, wenn Schaden darauf erfolgt, da aber kein Schaden geschehen, soll dießfalls eine willkürliche Strafe, als zeitige und ewige Verweisung mit Staupenschlägen erkannt und gesprochen werden,

scheint auch die Thiere einigermaßen in Schutz genommen zu haben; aber die Ausleger haben es schon dieser Ehre zu berauben gewußt, und nach der Meynung dieser Rechtslehrer soll der Geist dieses Strafgesetzes nur den Schaden verhüten wollen, der für die Menschen aus der Weidevergiftung entspringt: der boshafte Versuch einer solchen Vergiftung hingegen sey, so bald die Menschen keinen Schaden davon haben, eine Sache von geringem Belange *).

Daß

*) Sed docent Practici et DD. fori nostri, iura Saxonica non coërcere conatum, sed duntaxat euentum. Carpz. ad Const. XVIII. P. IV. Def. 2. 3. 7. Heut zu

Daß ein Gesetz die Thiere in Schutz nehmen solle, ist bey den Juristen etwas Unerhörtes, besonders bey solchen, die in ihren akademischen Jahren ihre Sporne und die Ribben der Miethpferde von gleicher Empfindlichkeit gehalten haben, und mit einem gewissen Köhlerglauben der Meynuug des alten Cajus zugethan sind, der, troß manches Ungeziefers, das vielleicht auch seine eigne theure Person als Nahrungsmittel gebraucht hat, dennoch im acht und zwanzigsten Gesetze der Pandecten unter dem Titel: de vsuris, ganz gravitätisch versichert:

Die Natur habe alle Erzeugnisse um der Menschen willen hervorgebracht.

Jedermann schwatzt daher von den Rechten der Menschen gegen die Thiere, aber von den Pflichten gegen sie will niemand wissen. Wie könnten auch eingebildete Halbengel sich nur träumen lassen, daß sie Pflichten gegen die ihnen so verächtlich vorkommende Thiere haben sollten! — Der Rechtslehrer Leyser findet

zu Tage lehren Gottlob! die Rechtslehrer, das Bestreben der Obrigkeiten müsse nicht blos dahin gehen, daß Verbrechen gestraft werden, sondern sie müßten vielmehr zu verhüten suchen, daß keine begangen würden — und da müßten sie denn freylich den Mörder nicht erst in der Armensünderstube über die Pflichten der Menschlichkeit belehren lassen, sondern schon den ersten Thiermißhandlungen der Kinder mit Strenge begegnen, weil vom Thierquäler zum Menschenquäler nur ein kleiner Schritt ist.

det sogar lächerlich, daß Sultan Murad, als er zu Constantinopel einen Menschen erblickte, der seine Mahlzeit ruhig verzehrte, sein Pferd aber hungrig und belastet dabey stehen ließ, dieses Pferd abpacken, und dessen Last seinem Herrn auflegen und so lange tragen ließ, bis das Pferd die Portion Hafer verzehrt hatte, die ihm auf Befehl des Sultans vorgeschüttet worden war *).

Sollte aber der muhamedanische Glaubensartikel,

daß dem Gott, der beyde, Menschen und Vieh, hilft, und Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättigt, die Barmherzigkeit gegen die Thiere eben so wohlgefällig sey, als die Barmherzigkeit gegen die Menschen,

wirklich so lächerlich seyn? — Sollte überhaupt das natürliche Mitgefühl, das uns auch die Leiden unsrer Mitthiere zuzittert, vermöge dessen sich Murad an die Stelle eines seiner schmachtenden Mitgeschöpfe dachte, und welches ihn bewog, jenem Unempfindlichen an sich selbst fühlen zu lassen, wie seinem hungrigen und belasteten Thiere bey der Mahlzeit seines Treibers zu Muthe seyn müsse, um ihm dadurch die Pflicht fühlbar zu machen, auch seinem Lastthiere Ruhe und Futter zu gönnen, wenn er selbst ausruhte, und sich seine Mahlzeit schmecken ließ — sollte dieses göttliche Mitgefühl hier nicht entscheidender seyn, als Leysers an-

*) Hevenots Reisen, Buch I. Cap. 38.

angeblicher Rechtsgrund: “Wenn jemand ohne großen „Nachtheil eines Andern sein Eigenthum mißbraucht, „seine Thiere martert, sie verhungern läßt, so ist er „keinen menschlichen Strafen unterworfen. Billig „belachen wir daher jene Strenge des Türkischen Kai„sers Murad, der einen Menschen deshalb bestrafte, „weil er während seiner Mahlzeit sein Pferd ungefüt„tert und belastet dabey hatte stehen lassen?” *)

Wenn der Jurist nur ins Grobe denkt, und sein ganzes Heil und Trost auf seine Definitionen setzt, die, wie das Corpus Iuris selbst bekennt, alle auf Schrauben stehen **), so kann er leicht in den Fehler jener kindischen und kläglichen Aengstlichkeit verfallen, die sich in ihr Urtheil keine Schaafe zu setzen getraut, wenn in dem eben einschlagenden Gesetze von Hammeln die Rede ist; und dann kann ein solcher wortängstlicher Jurist von Rechtswegen ein sehr rechtmäßiges Urtheil sprechen, das von Menschlichkeitswegen abscheulich ist. “Ich habe über Angeklagte blos deswegen oft ein Verdammungsurtheil sprechen hören, erzählt der philosophische Rechtslehrer Hommel, weil sie loszusprechen, welches eigentlich hätte geschehen sollen, nicht zu der herkömmlichen Spruchformel paßte. Daß es hart sey, gestanden diese Urthelsverfasser, aber unsre Formel, sag-

*) Leyser. Meditat. ad Pandect. Specim. III. Medit. 5.

**) Omnis definitio in iure ciuili est periculosa: parum est enim, vt non subuerti possit. l. 202. ff. de Regulis Iuris.

sagten sie, wills nicht anders leiden *), et formula cadebant."

Ungestraft kann hingegen unter den Augen solcher Formelpriester der Gerechtigkeit der Sklavenbesitzer seinen Neger langsam hinquälen, ihn verhungern und verschmachten lassen; denn die ganze empörte Menschheit muß schweigen, so bald es heißt:

Dennoch aber und dieweil jeder Eigenthümer mit seinen Sachen gebahren kann, wie er will, unter welche Sachen auch sein Sklave gehört,

I. 32. ff. de legat. II.

maßen der Herr seinen Sklaven sogar für leblos erachten kann,

I. 59. §. 2. ff. de condit. et demonstrat.
I. 32. §. 6. ff. de donat. inter vir. et vxor.
I. 209. ff. de reg. iur.

so kann auch der Sklavenbesitzer wegen dieser und andrer Behandlungen seines Sklaven nicht zur Strafe gezogen werden,

und du armer Neger wirst, gestalten Sachen nach, auch unter den gesittet seyn wollenden Nationen immerfort deinen dir oft spärlich genug zugemessenen Mais mit Schweiß und Thränen benetzen, und dein mühseliges Leben von der aufgehenden bis zur sinkenden Sonne unter dem Klirren der Kette und dem Knall der Peitsche

*) Hommel Rhapsod. Obseru. 509.

sche verseufzen müssen; denn für die Gründe der Menschlichkeit hat die gewöhnliche Formulargerechtigkeit keine Waagschaale.

Aber der Neger kann doch Vorstellungen thun, er kann bitten, kann wenigstens weinen, wenn ihm zu wehe geschieht, und die Menschlichkeit müßte ganz von der Erde gewichen seyn, wenn er seinen Gebieter nicht wenigstens durch Thränen zuweilen erweichen sollte. Womit soll aber das übernommene und schmachtende Lastthier über Menschenhärte und Grausamkeit klagen? Es hat keine Sprache, die die Menschen verstehen — es hat keine Thränen — das gutmüthige Pferd hat nicht einmal eine klagende Stimme — seine Leiden müssen erst zahllos gewesen seyn, ehe sie an ihm sichtbar werden. Und wie würde es vor dem unbefangenen Richter mit der Verantwortung aussehen, wenn der an den Thieren verübte menschliche Unfug zur Sprache kommen sollte?

Es sey mir erlaubt, nur einiges von der menschlichen Tyranney zur Sprache zu bringen, und zweyen jener gutmüthigern Thiere, die dem Menschen auch über Vermögen gehorchen, und eben deswegen so oft von ihnen übernommen werden, in unsrer Sprache ihre ausgestandenen Qualen erzählen zu lassen: sie sollen sie aber nicht den Menschen, sondern einander selbst klagen. Das eine soll den Menschen als Reitpferd, und das andere als Zugpferd gedient haben. Die Scene sey in einer bessern Welt; denn auch den Thie-

ren,

ren, die eben so gut eine Seele wie wir haben, kann die Fortdauer ihres geistigen Wesens eben so wenig als uns abgesprochen werden: auch die seufzende Creatur wird, wie Paulus sagt *), von dem Dienst des vergäng-

*) Sehr verschieden sind die Erklärungen, die man sich über die Worte Pauli, Röm. VIII, 18-24., gemacht hat; man würde sich aber bey Untersuchung des Sinnes dieser Stelle nicht so gequält haben, wenn man sich nicht mit dem Vorurtheil des Menschenstolzes an diese Erklärung gemacht hätte, daß sie ehe, wider den Sprachgebrauch und Zusammenhang, von den Wiedergebohrnen, von den Christen überhaupt, oder auch von den Heyden und von allem andern zu verstehen sey, als, dem Sprachgebrauche und Zusammenhange gemäß, von den lebendigen und empfindenden Wesen, die Gott mit uns hier auf die Erde setzte. Mark. XVI, 15. kann man als keinen festen Beweis anführen, daß das vom Paulus in dem Briefe an die Römer gebrauchte Wort, κτισις, ausschließend die Menschen bedeute, da Michaelis und Birch wichtige kritische Gründe gegen die Aechtheit jener Stelle des Markus und überhaupt gegen das ganze Stück von V. 9. bis ans Ende des Capitels aufgestellt haben. Und wenn es wahr ist, daß ein Schriftsteller nicht besser, als durch sich selbst, und aus derselben Schrift erklärt wird; so muß das Wort κτισις, Röm. VIII, 19. 20. 21. 22. dieselbe Bedeutung haben, die ihm Paulus in dem ersten Capitel desselben Briefs beylegt, wo er, nachdem er V. 23. die allgemeinsten Gegenstände der thierischen Natur, worauf die Heyden ihre Abgötterey richteten, nemlich Menschen, Vögel, vierfüßige und kriechende Thiere, hergerechnet hat, diesen

gänglichen Wesens frey werden — auch die schuldlosen Thiere kann der Gott, der die Liebe ist, nicht blos dazu geschaffen haben, um ihr Leben unter dem Muthwillen und den Grausamkeiten der Menschen zu verhauchen.

— "Ich würde dir vielleicht beneidenswerth geschienen haben, sagte das Reitpferd zum Zugpferde, wenn du mich auf jener Erde in der Kraft meiner Jugend gekannt hättest; der Schein würde dich aber getäuscht haben, denn schon damals waren meine Lebensfreuden dahin. Eben so, wie du, habe ich sie nur in

sen Inbegriff der thierischen Schöpfung unmittelbar darauf V. 25. in den einzigen Ausdruck, κτισις, zusammenfaßt. Und warum sollten wir denn dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange und unserm Verstande Gewalt anthun, um eine Wahrheit der Schrift wegzuerklären, die der Weisheit und Liebe Gottes so würdig, so übereinstimmend mit der vorurtheilfreyen Vernunft, so erfreuend für das wohlwollende Herz ist? S. Versuch eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen die Thiere, von L. Smith. Kopenhagen 1793. Seite 373. und folgende.

Ich schäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere, nicht, sagt ein andrer philosophischer Theologe. Ich glaube gewiß, daß sie zur Stufe höherer Wesen hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen, wie man dieser Hypothese, die den Zusammenhang der ganzen Schöpfung für sich zu haben scheint, noch etwas in den Weg legt.

in meinen ersten Lebensjahren an der Seite meiner Mutter aud auf der Weide genossen; denn kaum war ich nur einigermaßen erwachsen, so hoben sich auch meine Leiden an. Mein Wuchs, meine Schenkel, meine Brust, mein gebogener Nacken und Nase fanden zwar allgemeine Bewunderung; aber dennoch war ich so, wie mich der Schöpfer gebildet hatte, meinem Besitzer noch immer nicht schön genug, denn den eingebildeten Herren der Schöpfung, die überall den Schöpfer meistern, ist nur das schön, was sie erst verschnitzelt und verstümmelt haben. Um also nach menschlichem Geschmacke schön zu seyn, ward mir der Schweif, den wir doch so nothwendig zur Wehr gegen die Fliegen brauchen, abgehauen, und an dem verstümmelten Reste zerfleischten die Menschen auch über dieses noch die untern Flechsen, und hängten ein künstliches Gewicht daran, das ihn so lange aufwärts ziehen mußte, bis die zerfleischten Theile in einer unnatürlichen Richtung wieder zusammengeheilt waren, und diese Unnatur fanden sie schön. Ich will dir die Schmerzen nicht beschreiben, die ich bey und nach dieser Zerfleischung dulden mußte — wäre ich nur nicht dadurch auf immer der Qual des Geschmeißes Preis gegeben worden! Und was glaubst du wohl, was die Menschen von allen diesen Martern haben, die sie so vielen unsrer Brüder anthun? — Weiter nichts, als die Einbildung, daß andre Menschen von einem verstümmelten Pferdeschwanze auf die Wichtigkeit des Reiters schließen werden.

Nachdem ich unter vielem Herumtreiben und mancher harten Behandlung den Schulzwang gewohnt worden war, kam ich unter die Gewalt eines Menschen, der mich zugleich liebte und haßte. Vor allen meinen übrigen Mitbrüdern mußten seine Diener mich am sorgfältigsten pflegen und warten, und wehe ihnen, wenn sie ein Stäubchen in meinen Haaren gelassen hätten! So bald es ihm aber einfiel, mich zu besteigen, dann schien ihn auch zugleich eine Raserey zu befallen, denn seine größte Lust war, mich keuchen zu hören. Jetzt liebkosete er mich, und in der andern Minute nöthigte mich sein Sporn zu Todtensprüngen über die höchsten Hecken und breitesten Graben, und oft mußte ich blos deswegen unter ihm keuchen und schwitzen, damit er irgend einem aufgejagten Hasen einen Streich mit seiner Peitsche versetzen konnte.

Durch dieses unaufhörliche Jagen, Rennen und Setzen stauchte ich bald meine Vorderfüße steif: konnte ich nun dafür, daß ich zuweilen strauchelte? Aber wehe mir, wenn ich strauchelte! denn da riß und spornte und peitschte mich ebenderselbe, der mich in diesen Zustand versetzt hatte, auf das grausamste, und je mehr meine Gelenkigkeit abnahm, desto härtere Züchtigungen mußte ich erdulden; und seit ich einst beym Bergabrennen unter ihm gestürzt war, bestieg er mich nicht wieder, und ich mußte sofort aus seinem Stalle.

Derjenige, in dessen Dienste ich nun kam, war einer von denen, die in Handelsgeschäften von einem

Orte zum andern reisen. Zu Todtensprüngen strengte mich dieser neue Gebieter zwar nicht an, wie der Vorige; aber mit desto schwererem Gepäcke belastete er mich. Eine Zeitlang trug er viele Sorgfalt für mich: er fütterte mich selbst, oder sah wenigstens nach, ob mir meine Gebühr in den Herbergen gegeben wurde, und so lange er dieses that, trat ich meine Wege unverdrossen an, und er samt seinem schweren Gepäcke war mir keine allzudrückende Last. Einst hatte er aber, wie er sagte, gute Geschäfte gemacht, und viel von dem Metall eingenommen, für welches den Menschen Alles feil ist, und in welchem sie sich vielleicht auch berauschen, wenigstens mogte es bey meinem dermaligen Besitzer diese Wirkung thun; denn von dieser Zeit an bestieg er mich selten anders als taumelnd: er kümmerte sich nicht mehr um mich, und ließ unsern habsüchtigen Wärtern in den Herbergen freyes Spiel, auch mir die Hälfte meines Futters zu stehlen, und mich meine Wege halb satt antreten zu lassen. Dazu kam noch, daß jenes Metall mehr als irgend eine andere Bürde auf meinem Rücken lastete, und mir eine Wunde rieb, die von Tag zu Tage größer und brennender wurde. Zur Fülle meiner Leiden gerieth ich, als ich einst ein Eisen verloren hatte, auch noch unter den Hammer eines ungeschickten Schmiedes, der mir beym Aufschlagen eines neuen Eisens einen Nagel ins Fleisch trieb. Ich zuckte, ich machte die ängstlichsten Bewegungen, um meinen Schmerz zu erkennen zu geben; aber die gefühllosen Menschen wollten mich nicht verstehen: sie erklärten den Ausdruck meiner Schmerzen

für Bosheit, und Peitschenhiebe, sogar Schläge mit dem Hammer waren die Antwort darauf; und so mußte ich mit diesem verwundeten Fuße noch zwey Tagereisen thun, und mit jedem Tritte einen Schmerz erdulden, den ich dir nicht beschreiben kann. Und stelle dir vor, der Mensch, den ich trug, und der sonst nicht ganz unbillig war, konnte zornig werden, daß ich diesen Fuß möglichst zu schonen suchte, daß ich hinkte, und langsamer wie sonst gieng, und konnte mich dieserwegen die härtesten Züchtigungen empfinden lassen! — Unter diesen unsäglichen Schmerzen kam ich endlich an das erseufzte Ziel, wo ich einige Ruhe hatte.

Weil ich nun dieser Lähme halber meinem bisherigen Herrn zu seinen weitern Reisen unbrauchbar war, so verkaufte er mich an einen andern Menschen, der mich zwar heilte, aber auch kurz darauf unter die Rasenden brachte, die man für Schüler der hohen Weisheit hält, die aber in den Schulen dieser Weisheit nicht lernen müssen, daß es unvernünftig ist, auf Kosten seufzender Pferde den Weg zu einem Zech- oder Schandgelage in einer Stunde zurückzulegen, den sie auf ihren eignen Füßen kaum in einem halben Tage zurücklegen würden. Ach! wie oft habe ich unter den Spornen dieser Barbaren noch stöhnen müssen, ehe jenes Ungeheuer mich bestieg, mit dem ich zu einem Bordell eilen mußte, unter dessen Sporn und Peitsche ich alle meine Kräfte erschöpfte, stürzte, und mein qualenvolles Leben aushauchte!"

"Du hast doch, erwiederte das Zugpferd, bey alle dem noch einige Lebensfreuden genossen, hast deine meiste Lebenszeit dein gutes, reichliches Futter, deine gebührende Wartung gehabt, und bist keines Sinnes beraubt worden; aber aus meinem Leben haben die Menschen einen Zusammenhang von Elend gemacht.

Kaum war ich zwey Jahre alt, so spannte mich mein Besitzer schon ein, und die Lasten, die ich in so früher Jugend mitziehen mußte, erschöpften die Kräfte, die ich zu meinem Wachsthum brauchte. Bey dieser frühen Anstrengung und bey kärglichem Futter dazu, blieb ich unansehnlich und kraftlos. Nie dachte mein Treiber in der Folge daran, daß er meine Arbeit auch nach meinen Kräften einrichten müsse, sondern er lud mir Lasten auf, an denen die größten und stärksten meiner Brüder noch schwer genug zu ziehen gehabt haben würden: und wenn ich dann zuweilen langsamer gehen, oder für Ermattung still stehen mußte, so wußte mich seine Geißel schon wieder anzutreiben.

Einst hatte ihn ein schurkischer Kaufmann mit einem falschen Frachtbriefe getäuscht, indem er etliche Centner weniger hineingesetzt hatte, als mir wirklich aufgeladen waren, und mein Treiber selbst hatte, um einen gewissen Zoll zu ersparen, mich auf eine unwegsame Straße geführt, die mir die überschwere Ladung abermals um einige Centner erschwerte. Ich arbeitete über Vermögen, ich schwitzte, ich keuchte — und gänzliche Erschöpfung gebot mir endlich in einer morastigen

Stelle still zu stehen. Seufzend duldete ich einige Zeitlang die Schläge, die mir überschwengliche Kräfte auspressen sollten — jetzt schlug mich aber der Tyrann um den Kopf, ein Geißelhieb traf mich ins Auge, und der brennende Schmerz brachte mich zur Verzweiflung. Mit Anstrengung aller Kräfte quälte ich mich zwar mit meiner Last durch; aber von nun an zog sich auch eine Decke vor meine Augen, die mich nie den Tag wieder sehen ließ.

Mit meiner Blindheit verdoppelte sich nun auch mein Elend. Immer schlechter ward ich gehalten: meine Kräfte schwanden von Tag zu Tage, und meine Lasten wurden mir immer schwerer. Nur einmal hast du das Brennen der aufgeriebenen Haut empfunden! ach! bey mir ward sie da, wo das Kummet aufsaß, und wo mich die Ketten streiften, nie heil!

Hinfort hielten auch die Menschen nicht mehr der Mühe werth, ein elendes, blindes Pferd reinlich zu halten, und zu meinen übrigen Qualen gesellten sich nun auch noch Raute und Ungeziefer, und anstatt daß die Menschen sich durch meine traurige Gestalt zum Erbarmen bewegen lassen sollten, spotteten sie vielmehr über mein Elend, und je elender sie mich gemacht hatten, desto weniger Schonung glaubten sie mir schuldig zu seyn.

Endlich schlug auch für mich die wohlthätige Stunde, die mich aus den Händen der Menschen erlösete.

Ich hörte zum leztenmal die Ketten klirren, und meinen Peiniger zum Stalle hereinkommen — zum leztenmal stürmte er mich mit den gewöhnlichen Flüchen, Stößen und Schlägen vom Lager auf — zum leztenmal spannte er mich ein. Ich wankte mit meiner Last, so weit es der Rest meiner Kräfte zuließ: jezt konnte ich nicht weiter — ich flehte durch Stillstehen um Schonung; aber du weißt ja selbst, wie wenig Schonung die Menschen für uns haben — er züchtigte mich unmenschlich, und meine Haut blutete von den Geißelhieben des Wütrichs — ich sammelte die allerlezten Kräfte, wankte noch einige Schritte — und erlag — und ein wohlthätiger Streich machte endlich auch meinem jammervollen Leben ein Ende."

Ist dieses nicht mehr oder weniger, so oder anders, die Geschichte unzähliger seufzender Creaturen? — Könnten alle übernommene und gemißhandelte Lastthiere, alle Parforce gejagte und bilbaudirte *) Hirsche, alle todtgehezte Hasen, alle geprellte Füchse, alle zerfleischte Dachse und andere langsam zu Tode gequälte Thiere sich in Menschensprache über die Menschen beklagen, in welcher abscheulichen Gestalt würden wir da nicht

*) Bey der Parforcejagd wird der unglückliche Hirsch schlechtweg todt gehezt: bey dem Bilbaudiren wird er aber zur bessern Lust der nachreitenden und nachfahrenden Herren und Damen erst von einem guten Schützen leicht verwundet, und nun erst wird er von den Hunden und Piqueurs todtgequält.

nicht das von Natur mitleidigste Geschöpf erblicken! — Aber bey dem unbesonnenen Zeitvertreibe und Beruhigungsmitteln der Mütter, bey den Beyspielen väterlicher Grausamkeiten gegen die Thiere, bey dem tiefen Stillschweigen in den Schulen, Kirchen, Hörsälen und Gesetzbüchern von den Pflichten gegen die Thiere, kann es nicht anders kommen, als daß die meisten Menschen ihres angebohrnen Mitgefühls ohnerachtet in tiefer Fühllosigkeit gegen die leidende Thierheit aufwachsen.

Warum mögen aber wohl die Erzieherinnen und Erzieher der Menschen, warum die öffentlichen Lehrer, die Gesetzgeber, die Gesetzausleger, die Gesetzhandhaber die leidende Thierheit fast immer aus den Augen verlieren?

Diese Frage leitet uns auf den Menschendünkel.

3.

Menschendünkel.

Von jeher hat der Mensch mehr von sich gehalten, als er sollte: Eigendünkel, wer ist frey von dir? — Und wenn wir mit diesem Eigendünkel unsre eigne Schätzer werden, müssen wir dann nicht nothwendig in unserm Werthe irren? Müssen wir bey unserm unleugbaren Hange zum Aberglauben nicht am liebsten abergläubisch an uns selbst werden? — Das ist aber gerade der schädlichste Aberglaube, der uns in Ansehung unsrer Mitthiere blendet, der uns zum Menschenstolze verführt, und an den Qualen schuldloser Thiere belustigt.

Stolz ist der Grund von jeder Geringschätzung eines Andern, und mithin auch von jeder Beleidigung und Mißhandlung, die wir uns gegen ihn erlauben. Aus Monarchenstolz glaubten Frankreichs Könige, daß Millionen ihrer Brüder blos um ihrentwillen da wären, daß sie sie folglich nach Belieben drücken und aussaugen, daß sie Tausende davon um einer einzigen Laune willen aufopfern dürften. Aus Adelstolz sagte jene Gräfin bey der Seuche, die im siebenjährigen Kriege zu Breslau bey hundert und zwanzig Menschen täglich wegraffte, "Gott sey Dank! der hohe Adel bleibt ver-

schont, nur der Pöbel stirbt." *) Und Menschenstolz ist es, der jenen Weidespruch gemacht hat, den man auf dem Postwagen die Schaffner, wenn sie sich zu lange beym Schenkwirthe verweilt haben, oft den Postknechten zurufen hört: "Fahr zu! es sind nur Pferde." — Menschenstolz ist es, wenn einfältige Menschen glauben, man dürfe ein Thier nicht dem Menschen vergleichen, und daher 'Gott verzeih mir m ine Sünde!" sagen, wenn sie einen solchen Vergleich angestellt haben. — Menschenstolz ist es endlich, wenn wir auf unsre Verwandtschaft mit dem Himmel pochen, und wenn Philosophen sogar für diesen pharisäischen Familienstolze blind gegen den Geburtsbrief sind, den auch das geringste Geschöpf von Gott hat, und taub gegen das laute Recht desselben sind, daß jedes Geschöpf Gottes, so bald und so lange es lebt, dasselbe Recht, wie wir, auf Lebensglück hat, und daß sich aus diesem Thierrechte nothwendig die Menschenpflicht ergiebt, die Thiere wenigstens nicht elend zu machen — — und dieses ist das Ungeheuer, das mit dem einen Fuße die schuldlosen Thiere muthwillig zertritt, und mit dem andern auf dem Nacken der Menschheit selbst steht, das ich vor deinem Richterstuhle, o Menschlichkeit! anklage, dessen Frechheit und Unfug zu steuern dir obliegt.

Werk

*) Friedrichs II. hinterlassene Werke, Tome X. Voilà l'image, setzt der große König hinzu, de ce que pensent les gens en place qui se croyent pétris de molécules plus précieuses que ce qui fait la composition du peuple qu'ils oppriment.

Werk der Natur ist es zwar, daß wir Menschen eine willige Anlage zu einer vortheilhaften Meynung von uns haben, und die Bildung dieser Anlage zum richtigen Ehrgefühle, daß wir zu Vormündern der uns untergeordneten Thiere bestimmt sind, dürfte wohl keine so große Unbilligkeiten gegen diese Thiere zur Folge haben; aber die falsche Richtung dieser Anlage, um uns aufzublähen, und Alles, was nicht Menschengestalt hat, uns verächtlich zu machen — das ist das Werk des in sich verliebten Menschen.

Alle Schulen theilen Brillen aus, in welche für die theure Menschheit ein Vergrößerungsglas, für die übrige Thierheit hingegen ein Verkleinerungsglas geschliffen ist: und weil unsern pädagogischen Einrichtungen zufolge die junge Menschheit erst durch diese Brillen sehen muß, ehe sie sich in der Schöpfung selbst frey umsehen darf, so ist es kein Wunder, daß die dieser optischen Werkzeuge gewohnten Menschen in der Folge ohne sie nicht sehen können, und daß sogar Philosophen ihr Auge mehr auf den vergrößerten als auf den verkleinerten Gegenstand zu heften *), und folglich über

*) So beschäftigt sich der berühmte Wolff in seiner Psychologia empirica blos mit den Seelenäußerungen des Menschen; von den Seelenäußerungen der Thiere hingegen ist tiefes Stillschweigen darin; aber eben daher ist auch, wie Reimarus in dem Anhange zu seinen allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere §. 8. der alten, und §. 164. der neuern

über das Verhältniß des Menschen zu den Thieren sehr partheyische Urtheile zu fällen pflegen.

Von Homers Gedichten sagt ein alter Epigrammatist: "die Natur dictirte, und der göttliche Homer schrieb nach." Von den Gedichten der Menschen über ihre Seele (denn weil wir uns im Innern nicht kennen, sind alle Seelenlehren doch wohl nur Geburten der Phantasie!) könnte man etwas Aehnliches nur mit dieser Veränderung sagen: "die menschliche Eitelkeit dictirte, und die Psychologen schrieben nach." — Das Sonderbarste aber bey der Sache ist, daß sie gerade diejenige Seelenfähigkeit zum Prunkzeichen des Menschen ausgesondert haben, die unsern Dünkel eigentlich berichtigen und ihm Einhalt thun, die uns bescheiden machen sollte — die Vernunft.

Sich nennen die Menschen nicht etwa blos vorzüglich, sondern ausschließend vernünftig; alle andere Thiere dürfen daher nicht etwa eine mindere oder armseligere Vernunftfähigkeit haben, sondern sie müssen ohne Gnade unvernünftig seyn, und weil die menschliche Eitelkeit einmal so gut als entschieden angenommen hat, daß Vernunft das ausschließende Eigenthum der Menschheit und das wesentliche Unterscheidungszeichen des Menschen von seinen Mitthieren sey, so haben alle Schulen darauf hingearbeitet, dieser nicht den mindesten

ern Ausgabe, bemerkt, der Wolffische Begriff von der Vernunft so mangelhaft gerathen.

sten Prunk liebenden Seelenfähigkeit dennoch eine Glorie beyzulegen.

Wer da weiß, was Worte über diese Geschöpfe vermögen, die sich ausschließend vernünftig nennen, wie hochmüthig und aufgeblasen die Menschen auf der einen Seite, und wie unbillig und grausam sie auf der andern Seite durch Worte werden können — wer den Einfluß kennt, den die Namen **Juden und Samariter** *) — **Christen und Ungläubige** **) — **Orthodoxen und Ketzer** ***) — **Adel und Canaille** †) — in die Köpfe und Handlungen der Menschen gehabt haben, der wird sich auch enträthseln können, wie diese Menschen, wenn sie sich vorsagen, daß sie ausschließend vernünftige Geschöpfe sind, nicht blos das Haupt erheben, sondern gar zurückwerfen; das den Thieren hingegen zugetheilte Beywort, unvernünftig, nicht anders als mit Verachtung aussprechen können, daß sie sich einbilden können, ihre Halb- oder Viertels-Brüder wären blos um ihrentwillen da, sie hätten nur Rechte, aber keine Pflichten gegen sie, und könnten daher mit ihnen verfahren, wie es ihnen nur gelüstete.

Nicht

*) Siehe den Evangelisten Johannes IV, 9. VIII, 48.

**) S. die Kreuzfahrer in Palästina, und die Spanier in Amerika.

***) S. die Waldenser- und Hugonotten-Verfolgungen.

†) S. Frankreich und Polen.

Nicht genug kann man deshalb den stolzen Menschen mit dem trefflichen Pope fragen: *)

"Hat Gott, du Thor, ausschließend um deinetwillen, um deines Vergnügens, deines Zeitvertreibs, deines Putzes, deiner Speise willen, seine Schöpfung gemacht? Der, welcher für deine Tafel das flüchtige Reh speiset, derselbe spreitete eben so liebevoll für dieses Reh den blumigen Teppich aus. Geschieht

*) Has God, thou fool! work'd ſolely for thy good,
Thy joy, thy paſtime, thy attire, thy food?
Who for thy table feeds the wanton fawn,
For him as Kindly ſpread the flowry lawn.
Is it for thee the lark aſcends and ſings?
Joy tuns his voice, joy elevates his wings.
Is it for thee the linnet pours his throat?
Loves of his own and raptures ſwell the note.
The bounding ſteed, you pompouſly beſtride,
Shares with his lord the pleaſure and the pride.
Is thine alone the ſeed that ſtrows the plain?
The birds of heav'n ſhall vindicate their grain.
Thine the full harveſt of the golden year?
Part pays and juſtly the deſerving ſteer.
The hog, that plows not, nor obeys thy call,
Lives on the labours of this Lord of all.
Know, Naturês childern all divide her care;
The fur, that warms a Monarch warm'd a bear.
While man exclaims: "See all thing for my uſe!"
"See man for mine!" replies a pamper'd gooſe;
What care to tend, to lodge, to cram, to treat him?
All this he knows, but not that' tis to eat him.
And juſt as ſhort of reaſon man will fall,
Who thinks all made for one, not one for all.
Pope Eſſay on the Man.

schieht es deinetwegen, daß die Lerche die Lüfte besteigt und singt? Nein, Freude stimmt ihre Melodieen an, Freude hebt ihre Schwingen. Geschieht es deinetwegen, daß die Kehle des Hänflings ertönt? Nein, Selbstbehagen und Entzücken machen ihn zum Sänger. Der aufgezäumte Hengst, den du prunkvoll besteigst, theilt Vergnügen und Stolz mit seinem Reiter. Gehört dir allein die Saat zu, die die Flur bedeckt? Die Vögel des Himmels werden ihren Fruchtzins schon nehmen. Gehört dir allein des goldnen Jahres volle Erndte? Ein Theil, und das mit Recht, gebührt deinem Mitpflüger, dem Stiere. Und so lebt auch der Eber, der nicht pflügt, und deinen Befehlen nicht gehorcht, von der Schöpfung des Allvaters. Wisse, daß alle Kinder der Natur sich in die Sorgfalt dieser Mutter theilen: Der Pelz, der jetzt einen Monarchen wärmt, wärmte sonst einen Bären. Indem der Mensch ausruft: "Siehe, Alles ist um meinetwillen da!" antwortet ihm eine Mastgans: "Siehe, um meinetwillen ist der Mensch da!" Sie kennt alle seine Sorgfalt, sie zu warten, sie aufzustallen, zu füttern, zu bewirthen; nur dieses nicht, daß Alles geschieht, um sie zu verzehren. Und eben so kurzsichtig sind die Gedanken des Menschen, der sich einbildet, Alles sey um eines Einzigen willen, nicht Eins um Aller willen geschaffen."

Nicht genug kann man mit Sander den Menschen zurufen:

Lasset

Lasset uns nur den Menschenstolz ablegen, er ist eben so lächerlich als der Ahnenstolz! *)

selbst an die Wurzel dieses Stolzes sollte man die Axt legen, ihr wenigstens die üppige Nahrung entziehen, die sie aus dem Zauberworte Vernunft saugt: unpartheyisch sollte man untersuchen, ob der Nimbus um dieses Seelenfünkchen in der Nähe wirklich so groß ist, als er in der Ferne scheint? — Wie viel wir von der Sache selbst haben, davon das Sprachzeichen uns so aufgeblasen macht? — Und ob der Zauberkreis, den die Schulen darum gezogen haben, wirklich so haltbar ist, daß nicht auch eins oder das andre unsrer Mitthiere, wenn sie zumal ziemlich nahe nach uns zu organisirt sind, zuweilen eben so herüberspringen könnte, wie einer oder der andre von uns bey aller niederziehenden Sinnlichkeit sich den höhern Wesen zuweilen sprungweise zu nähern scheint?

Wem mit dem Geständniß gedient ist, daß ich mich viel zu schwach fühle, der Menschen liebstes Vorurtheil zu verdrängen, das durch die Gewohnheit, durch das Ansehen der Lehrer und durch die Leidenschaften so tief gewurzelt ist, daß es unaustilgbar scheint, dem will ich es hiermit sehr willig ablegen. Gern überhöbe ich mich auch der Mühe, die Schaumünze, Vernunft, nach dem Gepräge, wie sie sich bey uns findet, auf den Probierstein der gemeinschaftlichen Thierheit zu strei-

*) Sander von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur, S. 99.

streichen, und die fürwahr nicht müssige Frage zur unpartheyischen Erörterung zu bringen, ob diese Münze ausschließend in den Schatz der Menschen gehöre? oder ob sie der Schöpfer, wie Alles übrige, nicht in verhältnißmäßig geringhaltigerm Korne auch unter die Thiere vertheilt habe? — gern ersparte ich mir das Wagestück, die empfindlichste Seite der Menschen und besonders der Philosophen anzugreifen — doch es gilt die Erleichterung der Qualen unzähliger schuldloser Geschöpfe, bey deren grausamer Behandlung die Menschen auch gegen ihre nähern Mitbrüder tückisch und grausam werden lernen, es gilt daher sogar die mögliche Abwendung mehrerer Menschenleiden. — Und sollte es so unverzeihlich seyn, den angewöhnten Menschenstolz, der das angebohrne Mitgefühl untergräbt, wieder zu untergraben? Sollte es nicht vielmehr Pflicht seyn, diesen gefährlichen Feind, der jenes schönste Kleinod der Menschheit erstickt, bis in seinen letzten Hinterhalt zu verfolgen, und ihn mit allen Waffen zu bekämpfen? Es sey gewagt! Irren wir, wie denn dieses das gewöhnliche Loos der Menschheit ist, so haben wir wenigstens diesen Trost, den minder gefährlichen Irrthum ergriffen zu haben.

4.

Menschenvernunft.

Die menschliche Einbildung macht sich gewöhnlich ein Ideal von der Vernunft, und sobald sie damit fertig ist, kommt die menschliche Eitelkeit, und eignet sich sofort dieses Ideal zu, und spricht es den Thieren ab. Freylich haben die Thiere diese idealische Vernunft nicht; aber die Menschen haben sie auch nicht.

Wenn wir in Hinsicht auf Menschheit fragen, was Vernunft ist? so müssen wir nicht wissen wollen, was absolute oder idealische Vernunft ist; sondern wir müssen fragen: Was ist die hypothetische Vernunft, die mit der Menschenorganisation verwebt ist — was ist Menschenvernunft?

Schon daraus, daß unsre Seele mit einer Menschenorganisation gemischt ist, ergiebt sich, daß die Seelenäußerung, die wir bey uns Vernunft nennen, schwerlich reine Vernunft seyn kann. Denn schon in speculativer Hinsicht sind die Blitze, die sich zuweilen in den Dünsten unsers Wissens entzünden, und nur auf Augenblicke ein zuckendes Licht über den Horizont unsers Standpunkts werfen, noch lange kein helles, anhaltendes Sonnenlicht, das den ganzen Prospect mit allen seinen Partthieen, Gruppen und Farben erleuchtet:

tet: und sahen die elektrischen Köpfe, in welchen jene Blitze zuckten, in der augenblicklichen Beleuchtung wohl mehr, als einige spielende Wellen des reinen Vernunftstroms? — Konnten sie uns aus dieser blitzschnellen Erscheinung mit Gewißheit sagen, in wie viel Arme jener Ausfluß des Urlichts sich verbreitet? — und ob der Strom, der auf die organisirte Materie ausgeflossen ist, blos in dem Strudel der Menschheit versiegt — oder ob er sich mit dem Ocean der gesammten Thierheit mischt?

Selbst die Kategorieen und die sonstigen abstracten Ideen, die von der Reinheit unsrer Vernunft zeugen sollen, existiren, wie Sulzer sagt, blos vermittelst ihrer Zeichen in dem Verstande, und würden eben so wenig darin existiren, wenn wir keine Zeichen hätten, um sie fest zu halten. Wo ist der Metaphysiker, der, wenn er sich mit abgezogenen Ideen beschäftigt, seiner Vernunft nicht durch Bild und Ueberschrift zu Hülfe kommen müßte? So bald die Phantasie still steht, sagt Rousseau, geht die Vernunft blos an der Stütze der Rede. "Keine Sprache aber drückt Sachen aus, sondern nur Namen; auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet; eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unsres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. Alle unsre Metaphysik ist Metaphysik, das ist, ein abgezogenes, geordnetes Namenregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als

Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar seyn, und muß gewissermaßen in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet, giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. Alle unsre Wissenschaft rechnet mit abgezogenen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen: denn selbst die, die uns belebt, die in uns denkt, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehen, und vom Seyn eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsre arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name sagt. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch seyn mögen? Nichts minder! Diese Merkmale werden abermals in willkürliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denkt. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schellen und Ziffern: denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst, sey, wird niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Welt kennt. Und wie viel mehr als zwo sind ihrer

auf

auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet, und sich mit Schattenspiel einer willkürlichen Zusammenordnung begnüget. Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt, und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meynungen sind unsrer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen, und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale, und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkürlicher Zeichen: so lebe wohl Irrthum und Meynung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkürliches Symbol gekleidet. — Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Speculation oder für die reine Anschauung gemacht seyn: denn beyde liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise." *)

Aber nicht allein im Felde der Speculation ist es eine sehr mißliche Sache mit unsern deutlichen Begriffen

*) Herder Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Theil II. Buch 9. Seite 275-279.

sen bey unsinnlichen Gegenständen, die das Wesentliche des Menschenverstandes vor dem Thierverstande ausmachen sollen *); sondern auch in praktischer Hinsicht ist, wie der Kritiker der reinen Vernunft sagt, alle Mühe und Arbeit verloren, wenn wir davon Erklärung suchen wollen, wie reine Vernunft ohne andre Triebfedern für sich selbst eine Triebfeder abgeben, oder mit andern Worten, wie reine Vernunft praktisch seyn könne **).

Da reine Vernunft also einen so unbedeutenden Einfluß auf unser Nebenwerk, das Wissen, und gar keinen Einfluß auf unser Hauptwerk, das Thun und Lassen hat, so scheint sie so wenig für unsern Kopf, als eine ganz reine Atmosphäre für unsre Lunge zu seyn: Ahndung — ist vielleicht Alles, was Menschen von ihr haben können; und bey der so alltäglichen Erfahrung, wie sehr das Thier niederzieht, wenn der Geist aufwärts will, dürfen wir wohl sehr zufrieden seyn können, wenn wir statt reiner Vernunft ein Gemisch von Geist und Sinnlichkeit hätten, das nur einigermaßen im Gleichgewicht steht, und diese gesunde Mischung ist sehr wahrscheinlich das, was man sonst die gesunde Vernunft nennt. Aristoteles wenigstens sagt, das wäre gesunde Vernunft, die sich nach der Klug-

*) Hennings von den Ahndungen der Thiere, Seite 101.

**) Kant Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Seite 125.

Klugheit richtet, oder die die Klugheit selbst ist *); Klugheit aber ist die Kunst zu wählen, und wenn wir diese Klugheit handeln sehen, so zeigt sie sich höchstens nur in der geschickten Wahl derjenigen Mittel, die zu ihrer eignen größten Glückseligkeit dienen.

Aber auch in Ansehung der Glückseligkeit speculirt das liebe Selbst, das bey der Klugheit überall hervorsticht, mehrentheils unrichtig: "denn für uns arme Erdensöhne ist der Begriff der Glückseligkeit unglücklicher Weise ein so unbestimmter Begriff, daß, obgleich jeder Mensch zu dieser zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit sich selbst einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche und wolle, und er ist nicht vermögend, nach irgend einem Grundsatze, mit völliger Gewißheit zu bestimmen, was ihn wahrhaftig glücklich machen werde, darum, weil hiezu Allwissenheit erforderlich seyn würde." **)

Wenn wir also nicht einmal in unsrer wichtigsten Angelegenheit, glücklich zu seyn, einsehen können, welche Handlungen mit unsrer Glückseligkeit zusammenhängen, vielmehr nach Varro's Berechnung 288 Meynungen der Philosophen über die Frage haben, welches das

*) Ορθος δε λογος, ὁ κατα την φρονησιν: — ἡ φρονησις εστι. Aristot. Ethicor. VI. 13.

**) Kant Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 46. 47.

das höchste Gut sey? — so mögte es wohl, wie auch Reimarus bemerkt *), eine bloße philosophische Erdichtung seyn, wenn wir mit Wolffen unsre Vernunft für ein **Vermögen, den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten einzusehen**, ausgeben wollen.

Selbst ein Locke klagte, daß wir die Verkettung der abgezogenen Begriffe sehr leicht verlieren, und die geübtesten Denker dürften wohl samt und sonders mit dem Tempelherrn in Lessings Nathan die Klage führen müssen,

— Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat,
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammen passen!

Und wo kommen wir mit dem großen Haufen hin, der sich zum Denken entweder die Zeit nicht nimmt, oder zu stumpf ist?

Und fragen wir im Praktischen, ob im Streite der Pflicht mit der Sinnlichkeit der categorische Imperativ der Erstern, oder die Neigungen der Letztern als Sieger den Kampfplatz behaupten? — so muß selbst ein Paulus gestehen: "ich thue nicht was ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das

*) Reimarus im Anhange zu den allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere §. 9. und 35, und nach der neuern Ausgabe §. 165. und 191.

das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. — Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch!" — Und Paulus war doch wirklich ein Mensch, bey dem sich die Mischung von Geist und Sinnlichkeit noch ziemlich gesund erhalten hatte! Welche Siege kann nun vollends Pflicht über Sinnlichkeit bey solchen Menschen erringen, bey denen die hektische Selbstsucht schon in der ersten Kindheit eingepflanzt wurde, bey denen die Vernunft keine gesunde Stunde hat?

Wenn wir uns daher schmeicheln, daß wir aus ganz reiner Vernunft, ohne alles Einmischen der Phantasie, ohne alle Stütze der sinnlichen Zeichen zu denken, und die Verkettung der Dinge einzusehen, und ohne den mindesten geheimen Antrieb von Sinnlichkeit zu handeln im Stande sind; dann treibt die Einbildung fürwahr eben so ihr Spiel mit uns, wie mit den Knaben, die sich Pferdebändiger zu seyn dünken, und doch nur auf Stöcken reiten. Und muß der Mensch bey seinem Hange, alles zu übertreiben, nicht auch übertrieben stolz werden, wenn man ihm mit einer übermenschlichen Vernunftfähigkeit schmeichelt? Muß er nicht, wenn er sich das Beywort vernünftig in jenem idealischen Sinne beylegt, eben so schwindelnd werden,

wie jeder königliche Diener in gewissen Staaten auf sein königlich? eben so schwindelnd wie jener Prälat, der, als ihn Pabst Urban der Achte mit der überschickten rothen Mütze zur Eminenz gestempelt hatte, sogleich vier große Spiegel an die vier Wände seines Zimmers anbringen ließ, und indem er sich mit seinem rothen Anzuge in dem einen nach dem andern bespiegelte, sich voller Selbstbewunderung unaufhörlich vorsagte: "io sono Cardinale?"

Wie sehr aber die Thierheit unter diesem Vernunftstolze leiden muß — wie theuer dieser Schwindel der Menschheit selbst zu stehen kommt — haben wir kurz vorher gesehen. Es scheint also auf den sehr gewöhnlichen Fall, wenn sich die Menschen zu sehr auf ihre Vernunft brüsten, nöthig zu seyn, einen Menschenkenner aufzustellen, der sich viel mit speculativer, noch mehr aber, und zwar vermöge seiner Berufspflichten als Führer der Völker in Krieg und Frieden, mit praktischer Menschenkenntniß beschäftigt hatte, und gegen diesen Mann, der das politische Gleichgewicht von Europa hielt, mit einem Worte, gegen **Friedrich den Einzigen** — dürften wohl die Prediger des Menschenstolzes, jene Transcendental-Philosophen verstummen müssen, die gewöhnlich nicht viel weiter zu kommen pflegten, als von ihrer Studirstube auf den Lehrstuhl, und von da wieder auf die Studirstube; außer diesen beyden Orten aber überall dem Regimente ihrer Hausfrauen oder Haushälterinnen unterworfen waren, von denen die reine Spontaneität ihrer Vernunft sehr

oft turbirt wurde, und von denen sie in Ansehung sehr wesentlicher Urtheile ihre Lenkung empfiengen.

"Was ist die Vernunft, fragt der gekrönte Weise *), auf deren Vorzüge die Menschen so stolz sind? Und wer hat sie? — Menschen, die, wenn sie gemeinschaftlich leben wollen, sich Oberhäupter wählen und Gesetze machen mußten, um zu lernen, es sey ungerecht, einander zu tödten oder zu bestehlen? Diese vernünftige Menschen bekriegen sich über nichtige Argumente, die sie selbst nicht verstehen, haben hundert verschiedene Religionen, von denen die eine immer ungereimter ist, als die andre; lieben das Leben, und beklagen sich doch, indem sie es haben, über die geringe Geschwindigkeit der Zeit und über Langeweile? Wo ist in dem Allen Vernunft?"

Was er hier im Allgemeinen sagt, beweiset er nun auch an Thatsachen. "Will man sich recht überzeugen, sagt er in der Geschichte seiner Zeit **), wie planlos die menschlichen Handlungen sind, so darf man nur den Feldzug Georg des Zweyten (von England) wider die Franzosen genau zergliedern. Am May versammelt sich ein Kriegsheer (von Engländern, Hannoveranern und Oesterreichern), ohne daß an dessen Ver-

*) Friedrichs hinterlassene Werke Tome VIII. im 8ten Briefe an Voltäre.

**) Theil II. S. 35. 36.

sorgung mit Lebensmitteln gedacht wird. Der Hunger und ein feindlicher Uebergang zwingen die Verbündeten zum Schlagen: sie besiegen die Franzosen (bey Dettingen); sie gehen über den Rhein, sie kommen bis nach Worms; hier hält der Speyerbach sie auf, ohne daß sie Mittel finden, die Feinde von dem hier gefaßten Posten zu vertreiben. Endlich rücken sie gegen den Speyerbach vor, den ihnen Herr von Noailles überläßt, und sie bekommen neue Hülfstruppen aus Holland, um — in Brabant und Westphalen in die Winterquartiere zu gehen. In diesem Betragen ist gar kein Zusammenhang; es gleicht dem Laboriren eines Alchymisten, der den Stein der Weisen sucht, und am Ende eine sehr entbehrliche Farbe findet."

"Diese Bemerkungen, fährt er fort, sollen keinesweges das Benehmen des Königs von England tadeln, denn viele andre Feldherren haben es nicht besser gemacht; sondern sie sollen nur den Leser überzeugen, daß **das Menschengeschlecht nicht so vernunftvoll ist, als man uns zu überreden sucht.**"

Er bleibt bis in sein erfahrungsvolles Alter dabey, **"daß die Thiere, welchen die Schule die Ehre erweiset, sie vernünftig zu nennen, eigentlich wenig Vernunft haben** *) — **daß der Mensch ein Thier ist, das mehr Gefühl als Vernunft hat**

*) Im 15ten Briefe an d'Alembert Tome XI. seiner Werke.

hat — daß der Mensch zwar gern vernünftelt, aber nicht vernünftig ist.''*) "Wir arme Menschen! klagte dieser große Geist noch einige Jahre vor seinem Tode **), die Natur scheint uns nur in die Welt gesetzt zu haben, um zu glauben und Thorheiten zu begehen — und denn sind wir noch stolz!" —

*) Im 57sten Briefe an d'Argens Tome X. und im 65sten Briefe an d'Alembert Tome XI.

**) Im 84sten Briefe an d'Alembert vom 13ten April 1781. Tome XI.

5.

Vernunft und Instinct.

Was ist denn nun wohl die hypothetische Vernunft, die wir arme Menschen uns bey allen unsern Vorurtheilen und Thorheiten beymessen können, ohne von der Erfahrung Lügen gestraft zu werden, ohne uns des Menschendünkels verdächtig zu machen?

Daß sie keine reine Vernunft ist, und daß wir überhaupt diese Frage nicht so anmaßend wie Wolff beantworten dürfen, haben wir so eben gesehen. Wir wollen uns auch bey den übrigen Definitionen der Schulen nicht aufhalten, die uns nicht sowohl von dem Wesen unsrer Vernunft unterrichten, sondern durch ihre Verschiedenheit vielmehr beweisen, daß wir eigentlich noch nicht wissen, was das ist, worauf wir uns so brüsten. — Wir wollen nur dieses bemerken, daß Reimarus der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint, wenn er sagt: **Vernunft ist die Fähigkeit der Seele, Aehnlichkeit und Verschiedenheit, oder Einstimmung und Widerspruch einzusehen.**

Kommt diese Erklärung der Sache näher, so kommen uns auch die verachteten Thiere näher auf die Seele. Denn wenn wir mit dieser Erklärung uns zu den Thierseelen herabzulassen geruhen, und in der allge-

gemeinen Geschichte der Reisen lesen, daß diejenigen, die auf den Affenfang in Afrika ausgehen, diesen Thieren einerley Schlinge nie zweymal legen dürfen — und wissen, daß jene berühmten Baumeister in Nordamerika, die Biber, wenn sie an Flüsse bauen, dem plötzlichen Anschwellen des Flußwassers durch achtzig bis hundert Fuß lange Dämme und oben angebrachte Schleusen vorbeugen, und selbst diese Oeffnungen nach dem Steigen oder Fallen des Wassers weiter oder enger anlegen; Damm und Schleusen hingegen weglassen, sobald sie an einen See bauen, in welchem sich die Höhe des Wassers nicht viel und nur langsam zu ändern pflegt *) — und finden, daß das Pferd sogleich weiß, ob der Reiter, der es bestiegen hat, seiner mächtig ist oder nicht? und daß es nach diesem Befinden entweder die mindeste Schenkelanlegung des Reiters befolgt; oder trotz Stangengebiß, Sporn und Peitsche mit dem unkundigen Ritter durchgeht, so daß er, wie jener Feldprediger, der des Generals Pferd bestiegen hatte, auf die Frage, wohin er wolle? antworten muß: "das weiß Gott und mein Pferd" — und sehen, daß Trappen, wilde Gänse und Enten den Wanderer, der weiter keine Wehr als seinen Wanderstab hat, wohl auf funfzig Schritte und noch näher an sich kommen lassen, ehe sie auffliegen; daß ihnen hingegen keiner, der mit einer Flinte bewaffnet ist, so nahe kommen darf — so müssen wir doch auch einräumen, daß der

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Theil XI. Hauptstück 29. und 30.

Affe die vorhin gelegte Schlinge von der jetzigen, daß die Biber das Flußufer vom Seeufer, daß das Pferd den guten Reiter vom schlechten, daß die Trappen und Wasservögel das Spazierrohr vom Feuerrohre, den friedlichen Wanderer vom Jäger zu unterscheiden wissen — und was heißt das anders, als, ihre Seele hat die Fähigkeit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit einzusehen — die Fähigkeit, den gegenwärtigen Fall mit vorigen Fällen zu vergleichen, und sich darnach zu benehmen? Und ist das nicht eben so gut bey der Thier- wie bey der Menschenseele Vernunft?

"Instinct — fällt uns hier der Menschenstolz, der sich dieser Verwandschaft schämt, ängstlich ins Wort — Instinct, nicht Vernunft ist es! die Thiere thun Alles nach dem ihnen angebornen Instincte, nur der Mensch thut und handelt nach Vernunft."

Dieser beliebte Spruch, den man sich so gern nachsagt, hat nur den kleinen Fehler, daß er nicht wahr ist: denn die gemeinsten Erfahrungen beweisen, daß die Thiere so wenig Alles nach Instinct, als die Menschen Alles nach Vernunft handeln.

Der Schwelger zum Beyspiel weiß, daß er sich Züchtigungen der Natur zuzieht, wenn er seine Lüsternheit bey dem Reize niedlicher Gerichte und Getränke nicht zähmt: der gefräßige Hund weiß auch, daß er sich Züchtigungen der Menschen zuzieht, wenn er seinen Hunger mit Speisen befriedigt, die er zwar habhaft

haft werden kann, die aber nicht für ihn dastehen. Ist das nun Instinct, daß Hunde bey dem besten Appetit und bey der besten Gelegenheit ihn zu befriedigen, dennoch nicht das Mindeste anrühren? Ist das hingegen Vernunft, daß Menschen, auch wenn sie schon gesättigt sind, fortschwelgen? — daß sie bey den Warnungen des Arztes, sogar unter den Höllenschmerzen des Podagra noch sagen können: "ich esse was mir schmeckt, und leide was ich kann?"

Würdigten wir die Thiere mehrerer Aufmerksamkeit, oder mengte sich wenigstens, wenn sich diese oder jene Thierhandlung unsern Sinnen aufdringt, in unsre Wahrnehmungen nicht immer das Vorurtheil, daß alle Thierhandlungen aus Unvernunft herrühren, so würden sie uns in einer ganz andern Seelengestalt erscheinen, als die systematischen Seelenmahler sie gewöhnlich vorzustellen belieben.

Ich übergehe die berühmte Geschichte jenes Elephanten zu Dekan, der seinen Cornak oder Führer deswegen getödtet hatte, weil der Cornak ihm, um ihn zu einer mühsamen Arbeit zu bewegen, Arak versprochen, nach gethaner Arbeit aber nicht Wort gehalten hatte; und daß der Elephant von den Kindern des Cornaks, die ihm die Mutter in ihrer Verzweiflung vorwarf, das Aelteste mit dem Rüssel aufnahm und auf seinen Hals setzte, und ihm so die Stelle seines Cornaks gab, und keinen andern Führer leiden wollte. Büffon und Bonnet finden an der Glaubwürdigkeit dieser

von Montmirail erzählten und von Büssy bezeugten Geschichte nichts auszusetzen, und der Ostindier wird es am besten beurtheilen können, in wiefern das höchst sinnvernünftige Wesen, dessen lebhafte, blitzende und geistvolle Augen alle Stufen des Gefühls treulich abbilden *), einer solchen Handlung fähig ist? — Aus demselben Grunde übergehe ich auch jenen einäugigen Affen, den man auf der Insel St. Catharina geschossen hat, bey dem sich, nach des Don Pernetty Berichte, statt des fehlenden Auges, ein künstliches, dem natürlichen sehr ähnliches, von Gummi und Moos fand. — Wir wollen nur bey unsern Hausthieren, die, wie Olaus Magnus sagt, dem Menschen zum Trost gegeben zu seyn scheinen, bey unsern treuen Pferden und Hunden bleiben.

Rorarius hatte sein altes Reitpferd, das ihm zwanzig Jahre gute Dienste gethan hatte, abgedankt und an seine Bedienten gegeben, von denen es ebenfalls keiner reiten wollte, weil es außer seinem Alter auch klein und unansehnlich war: immer zankten sie sich erst um die andern Pferde, und traurig und mit hängenden Ohren trug das verachtete Thier seinen jedesmali-

*) So sieht sich Bonnet bey allem seinem Sträuben, die Thiere zu nahe an die Menschen zu ketten, den Elephanten zu nennen und zu beschreiben genöthigt. So viel ist wenigstens außer Zweifel, daß dieses Thier, auf welches in den Schlachten der alten Asiaten so vieles beruhte, sehr viel taktische Ordnung zu halten wußte.

maligen Reiter. Auf einer Reise, die Rorarius als Legat des Papsts Clemens VII. an den kaiserlichen Hof machen mußte, trug sichs zu, daß sein dermaliges Reitpferd, eine Falbe, dem Stallbedienten die Nase aus dem Gesichte biß, weil es von ihm vermuthlich gestückt, und auf eine ganz andere Art beleidigt werden war, als dadurch, daß er es seinem Vorgeben nach nicht zuerst getränkt hatte. Mißtrauisch auf diese Falbe, setzte sich Rorarius wieder auf sein abgedanktes Reitpferd, und kaum hatte er es bestiegen, so fieng der alte Gaul an zu wiehern, warf sich in die Brust, und trabte so stolz mit seinem Herrn daher, daß er und alle seine Diener sich darüber verwunderten *).

Philosophen, die nur ihre Lehrstühle besteigen, werden freylich Vieles wider das Ehrgefühl dieses Pferdes einzuwenden haben; aber es ist doch eine zu bekannte Sache, und die Römer haben es schon bemerkt, daß die Rennpferde im Circus sehr unzweydeutig ein gewisses Ehrgefühl äußerten **); und von den Rennpfer-

*) Hieronymi Rorarii, Exlegati Pontificii, Quod animalia bruta saepe ratione vtantur melius homine. Lib. I. Edit. Helmstad. pag. 56-58.

**) In Circo ad currus iuncti, non dubie intellectum adhortationis et gloriae fatentur. Claudii Caesaris Secularium ludorum Circensibus excusso in carceribus auriga, albati equi palmam occupauere, primatum obtiuuere, opposita effundentes, omnia quae contra aemulos debuissent peritissimo auriga insistente, facientes. Plinius Natur. Histor. lib. VIII. c. 42.

pferden, die noch heut zu Tage in den Italienischen Stådten ohne Reiter wettlaufen můssen, versichert ein neuerer Beobachter, daß man es ihnen ansieht, daß sie wissen, es komme darauf an, daß eins dem andern vorkomme. Manche schlagen und beißen sogar, wenn ihnen ein andres nahe kommt.

"Ich habe ein englisches Pferd gekannt, erzåhlt dieser Beobachter *), welches sechzehn Jahre nach einander fast bey jedem Wettrennen zu Florenz, Rom, Siena, Pistoja, den Sieg davon getragen hat. Man nannte es deswegen il gran Diavolo. Es schien Menschenverstand zu haben. Im Anfange lief es mit mittelmåßiger Geschwindigkeit, und wenn die andern Pferde sich aus dem Athen gelaufen hatten, alsdann ließ es alle seine Stårke im Laufen sehen. Bey jeder Krůmmung wußte es die geradeste und folglich die kůrzeste Linie zu wåhlen; und wenn es bey der Wohnung seines Herrn, des Cavaliere Alessandri, vorbey lief, erhub es den Kopf gegen das Fenster, wo sein Herr ihm Muth zurufte, und darauf verdoppelte es seine Schritte. Im ein und zwanzigsten Jahr starb es. Sein Herr ließ ihm ein Epitaphium errichten **), und die

*) S. Briefe über Italien im teutschen Merkur. September 1775. Seite 232-235.

**) Dieses Epitaphium hat uns der Verfasser jener Briefe über Italien nicht mitgetheilt; die Alterthumsforscher haben uns aber eine andre Grabschrift eines Pferdes, das den Namen Martin hatte, aufbehalten; sie lautet also:

Diis

die Poeten bestrebten sich, die guten Eigenschaften desselben mit gedruckten Versen zu besingen."

Eine andre Geschichte, die auch der menschlichen Dankbarkeit wegen merkwürdig ist, erzählt Herr Doctor Smith folgendermaaßen *). "Einer meiner Freunde, der in dem östlichen Theile von Norwegen geboren war, und seine Jugendjahre daselbst bey seinen Eltern zubrachte, lieh öfters ein Pferd von einem in der dortigen Gegend wohnenden Bauer, und ritt dieses Pferd seines guten Ganges wegen sehr gern. Nachdem er verschiedene Jahre aus seinem Vaterlande entfernt gewesen war, besuchte er einmal seine Familie wieder. Bey dieser Gelegenheit sprach er auch den obgedachten Bauer, und fragte nach seinem Pferde. Der Bauer sagte ihm, das Pferd wäre todt, und weinte, indem er es sagte. Da nun mein Freund sich nach der

Diis Belluarum.

Martin. nomine. Patria. Illirico. Ephippifero. ac clitellifero. dorsigero. ac clunigero. currenti. saltanti. ac velociter. ambulanti dextrorsum. et sinistrorsum. facilime. se. voluenti. Equarum ac Asinarum. admissario. fortissimo. qui. nunquam. ullibi. pedem. incussit. cui. ut. esset. rationalis. praeter verborum. expressionem. nihil. defuit. Artemon. Suasius. male. moerens. Equo. optimo. B. M. Pos. vixit. annos. undetriginta. mens. VI. dies VIII.

*) In seinem Versuche eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen die Thiere. Kopenhagen 1793. Seite 170. 171.

der Ursache seiner Betrübniß über den Tod des Pferdes erkundigte, gab der Bauer die folgende davon an. Er war nemlich auf diesem Pferde eines Tages zur Stadt geritten, und dort so gut bewirthet worden, daß ihm der Kopf für den übrigen Theil des Körpers zu schwer war, daher er denn auf dem Rückwege nicht sonderlich fest im Sattel saß. Das Pferd richtete seinen Gang so viel möglich nach den Umständen des Reiters ein; da es aber zu einer leimigten Anhöhe kam, welche, weil es geregnet hatte, glatt und schlüpfrig war, konnte es keine so sichere Schritte mehr thun, und der Mann fiel seitwärts herab, und blieb mit dem einen Fuße im Steigbügel hangen. Das Pferd stand gleich still, und machte verschiedene Wendungen, um seinem Herrn loszuhelfen, aber vergebens. Endlich, nachdem es eine Weile den Mann betrachtet hatte, welcher mit dem Kopfe auf der Erde lag, und sich selbst nicht helfen konnte, bückte es sich, und faßte die Krempe seines Huts, den es auch wirklich mit dem Munde aufhob, da er denn dem Manne vom Kopfe glitt, und dieser nach wie vor liegen blieb. Zuletzt packte das Pferd mit seinen Zähnen den Rock des Mannes in der Gegend des Halses an, und hob ihn so weit in die Höhe, daß er den Fuß aus dem Steigbügel ziehen konnte, und wieder auf die Beine kam. Aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst hatte der Bauer das Pferd so lange leben lassen, als es konnte, und da es zuletzt gewöhnliches Pferdefutter nicht mehr kauen konnte, gab er ihm eine Art von Grütze oder Suppe, die aus Mehl und Wasser zubereitet wurde."

"Herr

"Herr Confessionarius Bastholm, setzt er hinzu, hat mir eine ähnliche Begebenheit erzählt, welche sich, wie er mit bestimmter Gewißheit weiß, in Jütland zugetragen hat, wo ein Pferd ebenfalls suchte, dem Reiter, der von ihm herabgefallen war, wieder aufzuhelfen."

"Einer meiner guten Freunde, erzählt auch Krüger in seiner Experimentalseelenlehre S. 333. f. ritt in der Nacht auf seinem eigenen Pferde durch einen Wald nach Hause. Er stieß sich an einen Ast, weil er sehr scharf ritt, und fiel vom Pferde. Sogleich kehrte das Pferd wieder um, lief nach dem Hause des Fremden, wo sein Herr gewesen war, und da es solches verschlossen fand, klopfte es mit dem Hinterfuße so lange daran, bis die Leute aufwachten und das Thor öffneten. Als diese das Pferd ohne Reuter erblickten, so eilten sie mit solchem auf den Weg nach seiner Wohnung zurück, und kamen durch Anführung des Pferdes bis an den Ort, wo es seinen Herrn verloren hatte."

Es giebt Philosophen, die das Benehmen dieses Pferdes aus der bloßen Sinnlichkeit, höchstens aus dem Gedächtniß und der Erinnerungskraft dieses Thiers an das Haus, wo es gut Futter genossen hatte, demonstriren wollen; das blos sinnliche Pferd würde aber gewiß eher den Weg nach seiner Heimath und nach seiner gewöhnlichen Krippe, als wieder zurück nach dem Hause genommen haben, wo es vielleicht nur ein einziges Futter genossen hatte. Leichter wäre es, dem

Herrn des Pferdes deswegen, weil er in der Nacht und noch dazu in einem Walde scharf ritt, die Vernunft abzusprechen, die ihm vielleicht auch einige Gläser Wein geraubt haben mogten, als dem Pferde, das die nächste Hülfe für seinen Herrn aufsuchte, und seine aufgeforderten Begleiter an den Ort leitete, wo sein Herr herabgefallen war. Und will sich der Menschenstolz vielleicht dadurch aus der Sache ziehen, daß er die Wahrheit dieser Geschichte leugnet; so stehen ihm mehrere Thatsachen von andern Thieren entgegen, die sich bey der Gefahr ihrer Herren auf ähnliche Art benommen haben.

Der Cardinal Cesarini in Rom hatte einen jungen Mann, Namens Archanus, zum Secretär, der die ganze Zeit, die er seinen Geschäften abmüssigen konnte, auf der Jagd zubrachte. Dieser leidenschaftliche Jäger verfolgte einst einen Hirsch, und weil er in seiner Jagdhitze nicht auf den Weg Acht hatte, stürzte er in eine tiefe Grube, deren es viele in der Gegend von Rom giebt. Sein Hund vermißte und suchte ihn, und fand ihn bald in dieser Grube. Eine Zeitlang blieb das treue Thier bey der Grube sitzen, und da sein Herr nicht herauskommen wollte, lief er nach Hause, und erhob ein klägliches Gewinsel: bald lief er fort, bald kam er wieder, als wollte er zu verstehen geben, daß man ihm folgen sollte. Als der Cardinal dieses gewahr wurde, und hörte, daß der Herr des Hundes noch nicht nach Hause zurückgekommen wäre, befahl er seinen Leuten, daß sie dem Hunde folgen sollten.

Sie giengen hierauf dem Hunde nach, und dieser führte sie gerade zu der Grube hin, in der sein Herr lag, der sich im Hineinstürzen den einen Fuß beschädigt hatte *).

Eben so benahm sich der Hund des Capitain Gregg, als dieser in der Nachbarschaft des Forts Schuyler durch einen Flintenschuß blessirt, und den Wilden in die Hände gerathen war, die ihm den Haarschedel abschunden, und auf dem Schnee liegen ließen. Hier suchte ihn sein treuer Hund auf, und nachdem er ihm den Kopf geleckt hatte, lief er nach dem Fort zurück, und suchte den vertrautesten Freund seines Herrn auf, und gab ihm durch Heulen und andre Zeichen der Traurigkeit zu erkennen, daß er ihm doch folgen mögte, welches auch in Begleitung einiger Soldaten geschah. Sie fanden den Geschundenen ohne Verstand, brachten ihn zurück, und trugen alle Sorgfalt für ihn. Kurz darauf erholte er sich glücklich, genaß von seinen Wunden — und lebt noch zu Neu-York **).

Folgende Thiergeschichte ist sogar gerichtlich niedergeschrieben worden, und das darüber geführte Protocoll lautet also:

Actum

*) Rorarius cit. lib. I. quod animalia bruta etc. Edit. Helmstad. p. 102 seq.

**) Lettres d'un Cultivateur americain. P. XIII. p. 112.

Actum Halberstadt den 11ten Februar 1782. Erschien der auf dem Spiegelberg wohnhafte Jäger, Heinrich Bode, und erzählte folgende merkwürdige Begebenheit:

Er wäre gegen Michaelis des nächstverwichenen Jahrs von den Spiegelbergen zur Stadt gegangen, und wie er des Nachmittags wieder zu Hause gekommen wäre, hätten seine Leute ihm erzählt, daß sie schon Vormittags seine beyden Hunde vermißt hätten, einen Taxhund nemlich, und einen andern Hund, dessen Vater ein großer Pudel, und dessen Mutter ein Hühnerhund war. Indessen wäre der kleine Pudel Sonntags Abends zu Hause gekommen, hätte sich den folgenden Tag sehr unruhig bezeigt, beständig an einem Orte geheult, von wo man den Weg nach der Stadt hin übersehen konnte, und nichts essen wollen.

Dienstag Vormittag hätte man auf den kleinen Pudel nicht Acht gegeben. Da aber ein gewisser Fuhrmann nach den Spiegelbergen gekommen wäre, welcher den großen Pudel, den Vater des kleinen Pudelhundes, bey sich hatte, so wäre dieser letztere zu dem großen hingelaufen; er hätte ihm geschmeichelt, und wäre endlich zu den Bergen hingelaufen, wohin der große Pudel ihm nachfolgte. Beyde hätten sich nach einer Gegend hinbegeben, wo Kaninchen waren, und der Knecht des erwähnten Bode, welcher daselbst pflügte, hätte gesehen, daß

der

der große und der kleine Pudel wechselsweise in eine Kaninchenhöhle hineingelaufen wären, und darin gekratzt hätten, und zwar so, daß, wenn einer von den Hunden darin war, der andre außenvor stand.

Dies erzählte der Knecht, als er des Abends zu Hause kam, und er war der Meynung, daß vielleicht die Hunde ein Kaninchen aus dem Loche haben wollten. Der große und kleine Pudel waren Dienstag Nachmittag dahin gekommen; Mittwoch Morgens um 4 Uhr hätte der Comparent einen großen Hundelärm gehört, weshalb seine Frau aufstehen und die Dienstmagd in den Hof schicken mußte, so wie sie auch den Knecht aufweckte. Beyde, sowohl der Knecht als das Mädchen, sahen, daß alle drey Hunde, die beyden Pudel nemlich und der Taxhund, da waren; der letztere aber ganz ausgehungert und ohnmächtig.

Seine Leute hätten dem Taxhunde Brodt und Wasser vorgesetzt, und er trank beynahe einen halben Eymer Wasser, und aß den größten Theil von einem halben Brodte. Da nun der große Pudelhund sah, daß Bode's Leute um den Taxhund waren, und ihn erquickt hatten, lief er weg und zur Stadt.

Es wäre außer allem Zweifel, daß der Taxhund am Sonntage in einem Kaninchenneste stecken geblieben sey, daß der kleine Pudel darum gewußt,

 un-

unruhig darüber gewesen, ihm nicht allein heraushelfen können, daher den großen Pudel mit zu Hülfe genommen, und daß diese beyden den Taxhund gerettet hätten.

Der Comparent wäre hernach zum Kaninchenneste hingegangen, und hätte gefunden, daß der Eingang, welcher vorher ganz enge war, von den beyden Hunden sehr erweitert worden sey.

Der Comparent versicherte, nachdem ihm obiges vorgelesen worden, daß es in allen Stücken mit der Wahrheit übereinstimme.

in fidem H. B. Opermann
Justit. der Freyherrl. Spiegelschen
Gerichte zum Spiegelberge.
Actum et signatum ut supra
(L. S.) H. B. Opermann.

Von den Hunden haben wir, weil sie immer um und neben uns sind, überhaupt viele auffallende Geschichten. So erzählt Lipsius *), daß zu Brüssel ein Hund gewesen ist, der sich einen Korb mit hineingelegtem Gelde für eine Quantität Fleisch anhängen ließ. Mit diesem Korbe gieng er nun auf den Fleischmarkt zu einem ihm bekannten Fleischer, ließ das Geld aus dem Korbe nehmen, und das Fleisch dafür hineinlegen, und kehrte dann nach Hause zurück. Geschah es zu-

wei-

*) Lipsius in Epistola XLIV. Centur. I. ad Belgas.

weilen, daß ihm auf dem Rückwege andre Hunde, durch den Fleischgeruch gelockt, nachliefen, und ihm das Fleisch abnehmen wollten, so setzte er seinen Korb ab, und vertheidigte ihn so lange, bis er die Näscher zum Weichen brachte, und dann trug er sein Fleisch wohlbehalten nach Hause. Sah er sich aber von der Menge oder von stärkern Hunden überwältigt, und fand es unmöglich, das Fleisch zu retten, so fuhr er zugleich mit zu, und nahm sich auch ein Stück davon. Dieses war allgemein bekannt, setzt Lipsius hinzu, und ich und andre haben es mit Vergnügen angesehen.

Und was wollen wir zu dieser sagen, für deren Wahrheit nach allen Umständen sich der Herausgeber der deutschen Zeitung *) verbürgt? — Ein schwarzer Schäferhund oder Spitz in der Sachsenburg besaß neben andern guten Eigenschaften auch die, daß er sich mit seiner schwarzen Brodtsuppe und den aus der Küche abfallenden Accidenzien begnügte, und niemals etwas anrührte oder benaschte, was ihm nicht zukam. Ob es ihm nicht gelüstete, ist eine andre Frage: aber er wußte sich zu beherrschen. Als vor einiger Zeit ein Kalb auf dem Hofe geschlachtet wurde, wartete er ruhig, bis man ihm seine Gebühr davon zuwerfen würde, und beschäftigte sich einstweilen, die Schweine, Hühner und Enten bis auf eine gewisse Weite von dem Schläch-

*) Im 1784sten Jahrgange. S. 158.

Schlächter entfernt zu halten. Dieser hatte die vier Füße des Kalbes neben einander unter den Schlachtbock gelegt, während daß er die Viertel zertheilte. Da nun der Spitz einmal mit Nachdruck auf das zudringliche Hofvieh losfuhr, und es davon jagte, kam unterdessen sein College, ein artiger Dachshund, der weichlich erzogen, und in allerley Künsten unterrichtet war, nahm einen von den vier Füßen, und lief damit von dannen, ohne daß es der Fleischer gewahr wurde. Der Spitz kam zurück, sah bald den Fleischer, bald die drey Kalbsfüße ganz erschrocken an, drehte sich überall um, und witterte mit der Nase, bis er den saubern Dachs mit dem gestohlnen Gute in einer Ecke des Hofs erblickte. Da fuhr er wie ein Pfeil auf ihn zu, faßte ihn beym Genick, schüttelte ihn weidlich zusammen, und nahm den Kalbsfuß und legte ihn wieder zu den drey übrigen.

Auch meinen treuen Dachshund kann ich als ein Beyspiel der Enthaltsamkeit hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Einst hatte er mich in den Berggarten eines Freundes begleitet: da ich den Besitzer nicht weit vom Eingange des Gartens traf, so unterhielt ich mich hier mit ihm geraume Zeit, und während dem durchstrich der Hund den Garten. Es währte nicht lange, so kam er von dem Gartenhause her gerade auf uns zu, und trug etwas Braunes im Maule. Ganz freundlich kam er herbey und überreichte mir seinen Fund, und siehe! es war — worauf wir bey der bekannten Gefräßigkeit der Hunde nie würden gerathen ha-

haben — es war ein ziemliches Stück Cervelatewurst, so unversehrt, als er es gefunden hatte.

Wie wollen wir nun diese Seelenäußerung nennen, die aus diesen Thiergeschichten ziemlich unverkennbar hervorleuchtet? — Auf menschliche Art sollen wir den Trieb nicht beurtheilen und benennen, der die Thiere zu Handlungen bewegt, die außer der Sphäre der bloßen Sinnlichkeit liegen; und gleichwohl haben wir keine andre Beurtheilungsart als diese: daß, wo wir ähnliche Sinnenwerkzeuge, Nerven, Gehirn — eben solche Eindrücke der äußern Gegenstände auf diese Sinnen und Seelenorgane — eben ein solches Benehmen dabey wie bey uns sehen, wir auch eben dergleichen Vorstellungsvermögen oder Vorstellungstrieb wie bey uns voraussetzen. Bey höhern Wesen, von denen wir gar keine Begriffe haben, dürfen wir zwar unsre Art zu denken und zu handeln voraussetzen, den Schöpfer selbst dürfen wir mit seinem Geschöpfe, dem Menschen, vergleichen, und ihm menschliche Eigenschaften beylegen; aber das Geschöpf Gottes, den Menschen, mit dem Geschöpf Gottes, dem Thiere, zu vergleichen, und einerley Seelenäußerung bey den Thieren mit demselben Namen wie bey den Menschen zu benennen — das wäre ein Verbrechen des beleidigten Menschenstolzes. Es giebt sogar Theologen, die des Dafürhaltens sind, daß die, so den Thieren menschliche Eigenschaften beylegen, unsre Einfalt eben so zu hintergehen suchten, wie die Taschenspieler, die uns bereden wollen, daß ihre Puppen Menschen wären,

weil

weil sie tanzen oder einen Laut von sich geben können. Diesem theologischen Machtspruche zufolge ist das also Taschenspielerey, wenn wir Thieren, bey denen wir augenscheinlich sehen, daß sie Erfahrungen sammeln und geschickt zu benutzen wissen, einen gewissen Grad von Abstraction zugestehen! — Das ist hingegen keine Taschenspielerey, daß man die Thiere um die billige Schätzung ihrer außerordentlichen Handlungen bringen, und die Menschen bereden will, bey solchen Handlungen lieber gar nichts, als billig zu denken! — Fast mögte man diesen Herren, die in keiner Thierhandlung ein Abstractionsvermögen erkennen können, mit Charron *) sagen: c'eſt en eſtre privé que ne cognoiſtre celà.

Entweder ist Instinct die von keiner vorgängigen Anweisung, Erfahrung und Ueberlegung abhängige, sondern blos organische Anlage, Trieb und Geschicklichkeit zu dem, was jeder Thiergattung zur Erhaltung des Lebens, zur Fortpflanzung der Art und zur Pflege der Jungen unumgänglich nothwendig ist — das aber, was sich über diese rohe organische Anlage erhebt, ist Vernunft — oder wir haben von diesen beyden, in den Schulen einander entgegengesetzten Worten verwirrte, und das ist nicht viel besser, als gar keine Begriffe.

Daß

*) Charron de la Sageſſe. L. I. Chap. 8.

Daß der Affe sich nicht gern gewaltsamen Operationen unterwirft — ist Instinct — daß aber Bonnets Maki, nachdem man ihm durch ein Klystier von den Schmerzen einer Verstopfung geholfen hatte, den, der ihm das Klystier gesetzt hatte, nicht nur außerordentlich lieb gewann, sondern ihn auch allemal, wenn er wieder Verstopfung spürte, durch eine sehr unzweydeutige Stellung zu jener Operation aufforderte *) — gehört offenbar zu der Seelenfähigkeit, die die Schulen dem Instinct entgegensetzen.

Daß der Fuchs die Hasen in ihrem Lager, und die Rebhühner und Wachteln in ihrem Neste beschleicht, — ist Instinct — wenn aber der angeschlossene Fuchs des Doctor Gahrliep zu Altona in der Nacht sein Halsband über den Kopf streifte, und nachdem er das Federvieh der Nachbaren heimgesucht hatte, sich vor Tages Anbruch bey seiner Kette wieder einfand, sich sein Halsband wieder anzulegen, und so geraume Zeit den Schein der Unschuld zu behaupten wußte **) — so war dieses allerdings höhere Geistigkeit.

Daß das Pferd die ihm aufgeladene Last maschinenmäßig fortzieht, und daß der Hund bey nächtlichem Geräusche anschlägt, mag immer noch Instinct seyn — dieses

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Theil XII. Hauptst. XXIII. Note 9.

**) Schützens Anmerkungen zu Keyßlers Reisen. Seite 94.

dieses ist aber doch höhere Intelligenz, wenn das Stellpferd beym Bergabgehen sich die nachschießende Last durch Laviren zu erleichtern weiß — wenn der Schäferhund bey dem Schlummer seines Herrn die ganze Heerde von den Saatfeldern ab- und zusammenzuhalten weiß!

Daß der Papagey unter seinem übrigen Futter den Zucker zuerst wählt — ist Instinct — daß aber jener grüne Papagey, den Bonnet gesehen hat, das ihm hingelegte trockne Brodt, ehe er es verzehrte, erst etlichemal ins Wasser seines Troges tauchte, um es weich zu machen *) — gehört wohl unter eine andre Benennung.

Daß das Rebhuhn auch bey ihrem ersten Brüten für die Sicherheit ihres Nestes besorgt ist — ist Instinct — daß aber, wie Büffon selbst gestehen muß, die ältern und durch ein mehrmaliges Brutgeschäft gewitzigten Rebhühner sich weit vorsichtiger als die ganz Jungen bey der Wahl der Brutörter und der Sicherheitssorge für ihre Jungen benehmen — verdient ohnstreitig auch einen andern Namen.

Daß die Aasgräber die todten Körper unterwühlen, damit sie in die Erde sinken müssen — ist Instinct. — War das aber nicht ein Schimmer von Intelligenz, daß sie bey jener Probe, die man mit ihnen

*) Bonnet am eben angeführten Orte.

nen anstellte, indem man einen Maulwurf an einen in die Erde gesteckten Stock dergestalt aufhieng, daß der Körper auf der Erde zu liegen schien — daß sie, nachdem sie sahen, daß der Maulwurf nicht in die unter ihm aufgewühlte Erde sinken wollte, auch den Stock so lange unterwühlten, bis er fiel? *)

Daß die Messermuschel — um auch einer der niedrigsten Organisationen zu gedenken — das Salz verabscheuet, und jedesmal aus ihrer Schaale herausgeht, sobald man nur ein Salzkörnchen hineinwirft — ist Instinct — daß sie aber, sobald man sie gefangen, und wieder in ihre Schaale hat kriechen lassen, durch noch so viel Salz nicht wieder herauszubringen ist **) — ist wohl abermals nichts anders als ein Funke von Intelligenz?

Und warum wollen wir uns schämen, zuweilen wenigstens ein Fünkchen Vernunft auch in den niedrigern Organisationen glimmen zu sehen, wo sonst ausschließend Instinct zu herrschen scheint? Wir wollen doch nicht vergessen, daß sich unendlich viele Grade der Vernunftfähigkeit denken lassen — und wie? wenn selbst die höchste Menschenvernunft in gerader Linie vom Instincte abstammte!

Die

*) Neuer Schauplatz der Natur, B. I. S. 46.

**) Bonnet Betr. über die Natur, Th. XII. Hauptst. XIX.

Die vorzüglichsten Psychologen, die sich am tiefsten untersucht haben, lassen wenigstens, wenn sie von der Menschenvernunft sprechen, zugleich so etwas von einem geheimen und wunderbaren Reize verlauten — von einem zuvorkommenden, bestimmten Bestreben der Seele — von einem natürlichen blinden Bemühen, die Dinge nach gewissen Regeln vorzustellen, das aller Vorstellung, Ueberlegung und Wahl zuvorkommt — von einer wesentlichen Bestimmung der Vorstellkraft — von einer Nothwendigkeit, auf eine bestimmte Art zu denken, und dergleichen mehr. Ja, Reimarus, der sich in seinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere so viele Mühe giebt, eine Scheidewand zwischen Instinct und Vernunft zu befestigen, die so haltbar seyn soll, daß die Thiere schlechterdings nicht herüber kommen sollen, derselbe Reimarus gesteht in denselben Betrachtungen *), "daß, wenn wir nur unsre eigene „Natur untersuchen, so sind alle Bemühungen der „Seele, so weit sie wesentlich determinirt sind, blos „blinde Bemühungen, die aller Vorstellung, Ueber„legung und Wahl zuvorkommen. Die Vernunft „selbst ist in ihrer ersten Wirksamkeit ein blindes Be„mühen, die Dinge in unsrer Vorstellung nach gewis„sen Regeln zu vergleichen, ehe wir merken und den„ken können, daß und wozu uns solch Bemühen vortheil-

*) Im Anhange der allgemeinen Betrachtungen von der verschiedenen Determination der Naturkräfte und ihren mancherley Stufen, §. 15. der ältern, und §. 171. der neuern Ausgabe.

„theilhaft seyn könne, oder welche die Regeln sind, denen wir folgen." Wie? wenn nun in solchen Wesen, die aus Materie und Geist gemischt sind, die Vernunft ursprünglich und wesentlich, oder in ihrem Princip, überhaupt ein natürliches blindes Bemühen, und was ist das anders als — Instinct wäre, die Dinge in der Vorstellung nach den allgemeinen Regeln der Einstimmung und des Widerspruchs zu vergleichen, dessen mehrere oder mindere Spontaneität durch eine edlere oder minder edle Organisation bestimmt wird, und dessen irrthumfreyere Kunstfertigkeit in eben dem Maaße abnimmt, als die Spontaneität des Geschöpfs steigt?

Daß aber Instinctlosigkeit der Charakter der Menschheit seyn soll — verdient nicht einmal eine Widerlegung. Wer hat noch den Menschen gesehen, der ohne sinnliche Reize, aus vollkommner Erkenntniß der Dinge und seiner selbst weiß und einsieht, was seiner Natur gemäß ist, und der hierin allein genugsamen Bewegungsgrund zu seinen Pflichten findet? Und wie viel Menschenthätigkeit würde auf diesem Erdenrund seyn, wenn Vernunft allein die menschliche Trägheit bewältigen sollte?

Hunger und Geschlechtstrieb, ihr großen Triebräder in der thierischen Welt, welche Künste, welche Kämpfe lehrt ihr nicht die Thiere! Noth und Liebe, ihr großen Triebräder in der Menschenwelt, zu welchen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Künsten, zu welchen Kämpfen bringt ihr nicht die Menschen! Ist aber Noth und Liebe nicht derselbe Instinct zur Selbsterhaltung und zur Erhaltung der Gattung, dem wir bey den Thieren nur andre Namen geben?

Mangel an Insekten, an Gewürm, an Baum- und Erdfrüchten ist es, der die Zugvögel im Spätjahre aus den Nordgegenden in die Südgegenden, der nach aller Wahrscheinlichkeit auch die uns bekannten Zugfische aus dem Eismeere nach Südwest bis ins Britannische Meer führt. Mangel an Nahrung war es aber auch, der jene große Völkerwanderungen von Nordost nach Südwest veranlaßte, der noch heutiges Tages die Tartarischen Horden von der abgetriebenen Weide zur grasreichern führt.

Geschlechtstrieb ist im Thierreiche der Sporn zu den blutigen Kämpfen, welche die Thiere von einerley Gattung sich auf unsern Höfen, auf den Triften, in den Wäldern liefern: Geschlechtstrieb, oder wenn man will, Liebe, zündet aber auch das Kriegsfeuer unter den Menschen an. Um schöne Weiber bekämpfen sich rohe Menschen und Völker, und aus Antrieb und unter der Leitung schöner Weiber schlagen und bekriegen sich verfeinerte Menschen und Nationen. Der müßte ein Neuling in der Geschichte seyn, der die Kriege um die Helenen und die Kriege auf Betrieb und unter der Leitung der Aspasien oder Pompaduren nicht kennen sollte.

Nein,

Bayerische Staatsbibliothek München

Nein, die Philosophie, die den Menschen instinctlos angiebt, und trotz aller dagegen so schreyenden Protestationen seines Magens und sonstiger Regungen das Unterscheidungszeichen seines Geschlechts von den übrigen Thieren in diese Instinctlosigkeit setzt, geht fürwahr mit Betrug um. Nicht blos Nahrungs- und Geschlechtstriebe mit ihren angehörigen Kunstfertigkeiten haben wir mit den Thieren gemein; sondern die Thiere haben auch alle Affectentriebe mit uns gemein: Furcht und Hoffnung, Freude und Traurigkeit, Liebe und Haß, Neid und Eifersucht, Zorn und Rache sind bey ihnen wie bey uns sichtbar, und dieselben Affecten machen eben so wie bey uns ihre Neigung oder Abneigung heftiger. Dieselbe Wuth, die die hungrigen Raubthiere, oder die Bienen, die ihr Honig aufgezehrt haben, sogar gegen ihres Gleichen befällt, dieselbe Wuth befällt auch den Menschen gegen Menschen, wenn er in Hungersnoth geräth. "Ich muß bemerken, sagt Lery *), daß ich während zweymal ausgestandener Hungersnoth sowohl an andern, als an mir selbst beobachtete, daß, wenn der Körper dadurch erschöpft, und die Lebensgeister zerstreut sind, die Menschen in dieser Lage fürchterlich reizbar werden, und in einen Zorn gerathen, der nicht weit von der Wuth entfernt ist."

Und so wie mit den Affectentrieben verhält sichs auch mit den Vorstellungstrieben. Menschen und Thiere

*) Histoire d'un voyage faite en la Terre du Brésil, par Jean de Lery 1558. Man sehe auch die Geschichte der Schiffbrüche. S. 306.

re bekommen alle ihre Vorstellungen und Ideen durch die Sinne: beyde vergleichen sie nach dem angebornen Ordnungsgefühle: bey beyden bewahrt dasjenige Seelenvermögen, das wir Gedächtniß nennen, diese Vorstellungen und Ideen auf: bey Menschen und Thieren geben mehrere ähnliche Eindrücke Erfahrung, und aus der vermehrten Erfahrung entsteht nach und nach diejenige Thiervernunft, bey welcher das Mehr oder Weniger durch das Mehr oder Weniger der Bedürfnisse jeder Thiergattung zu ihrer Selbsterhaltung und Lebensgenuß, und durch eine zweckmäßig dazu angebildete Organisation bestimmt wird.

6.
Kunsttriebe.

So viel dürfte wohl nunmehr außer Zweifel seyn, daß wir unsre natürliche Anlagen eben so wenig der Rubrik, Instinct, entziehen können, als wir den allgemeinen Namen, Thier, von uns ablehnen können.

So wie aber der Familienstolz irgend einen armen Anverwandten, der gleichen Namen führt, gern verkennen, und von dem gemeinschaftlichen Stammbaume wegstreichen mögte; so mögte auch der Menschenstolz auf dem gemeinschaftlichen Stammbaume, Instinct, seine Verwandtschaft mit seinen Mitthieren nicht gern erblicken, und er hat zu dem Ende seine Aufmerksamkeit blos auf die äußersten Zweige dieses Stammbaums geheftet, wo sich die gemeinschaftlichen Nahrungs-, Begattungs-, Affecten- und Vorstellungstriebe in verschiedene Kunsttriebe verästeln, die der Schöpfer jedem Thiere nach der ihm bestimmten verschiedenen Bildung und Organisation, nach Lebensart und Bedürfnissen auch verschiedentlich ausgetheilt hat, und vermöge welcher jedes Thier seine Leibesbeschaffenheit und Kräfte fühlt, und jedes Glied zum bestimmten Gebrauche anzuwenden weiß.

Kaum hatte man nun bey dem Studium dieser Kunsttriebe gefunden, daß die Raupen und Insectenwürmer, die sich einpuppen, ihre Hülle aus bloßem Kunsttriebe so zweckmäßig als möglich machen müssen, weil sie sie nur einmal in ihrem Leben machen; und sofort war man mit der Behauptung und dem Schlusse fertig (wenn anders einbilden schließen ist): daß die Probestücke der Thiere jederzeit Meisterstücke wären, und daß eben deswegen, weil die Thiere ohne vorgängige Irrungen und Brudeleyen gleich mit dem erstenmale Meisterstücke machten, und immer bey derselben Verfahrungsart blieben, sie aus bloßem Instinct und ohne alle Vernunft handeln müßten; weil hingegen die Menschen lauter Fehler und Brudeleyen und nie Meisterstücke machten, und immer änderten und besserten, so handelten sie im mindesten nicht nach Instinct, sondern nach purer lichter Vernunft.

Das Voreilige dieser Folgerung von einigen Insectenwürmern auf alle übrige höher organisirte Thiere fällt sogleich in die Augen: auch fand sich bey unbefangener Beobachtung, daß allerdings auch die Insecten sogar ihr Verfahren nach Befinden der Umstände abändern, daß auch sie bey Ausübung ihrer Kunstfertigkeiten irren und fehlen, daß auch sie ihre Fehler verbessern.

So kann man sich zum Beyspiel mit leichter Mühe überzeugen, daß die Spinnen die Stärke der Haltfaden ihrer Gewebe nach dem Raume abändern, zwi-

schen welchen sie ihr Netz spinnen wollen: denn je weiter der Raum ist, zwischen welchen sie die Haltfaden ziehen müssen, desto vielfacher und dichter spinnen sie auch diese Faden; je kürzer sie aber die Haltfaden zu machen brauchen, um so viel dünner spinnen sie sie. Auch hängen sie ihre Netze gewöhnlich senkrecht auf; läßt es sich aber nicht anders thun, so weben sie sie auch in schräger und wohl gar in wagerechter Richtung. "Ich habe auf meinem Hofplatze, erzählt Reimarus *), da das Gesinde Linien geschoren hatte, die „Wäsche aufzuhängen, selbst gesehen, daß eine Spinne „ihr Gewebe von einer Linie zur andern, und also ganz „horizontal ausgespannt hatte, weil in der Nähe kein „Körper war, welcher ihr eine senkrechte Lage ver„stattete."

Offenbare Irrthümer in den Kunsttrieben der Insecten sah Reaumür unterschiedlichemal an der Tapezierbiene, die ein Stück vom Blatte zur Tapezierung ihrer Zellen abzuschneiden angefangen hatte, auch ziemlich weit damit gekommen war; dem ohngeachtet verließ sie dieses Blatt, und eilte zu einem andern, entweder weil sie sich in der Schicklichkeit des Blatts geirrt, oder weil sie die Figur des Einschnitts nicht recht getroffen hatte — und Bonnet hat bey seiner vierzigjährigen Beobachtung der Bienen in der Arbeit dieser Insecten unzählige Mannigfaltigkeiten und Unregel-

mäßig-

*) Allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere. §. 98.

mäßigkeiten gefunden, und er versichert, daß unter den vielen Schwärmen, die er nach und nach in eben demselben Glaskorbe gehalten hat, niemals zwey Schwärme genau auf einerley Art gearbeitet haben, sowohl was das Anlegen der Wachstafeln, als ihre Richtungen unter einander, und endlich ihre Gestalt und Verhältnisse betrifft, und nichts ist geschickter als diese Abweichungen, merkt der Naturforscher hier an, anzuzeigen, daß die Thiere nicht bloße Maschienen sind *).

Dasselbe bemerkt auch Reimarus: "So genaue Meßkünstler auch die Bienen sind, sagt er **), so können sie doch nicht verhüten, daß ihre Scheiben nicht manchmal etwas schief laufen, oder hin und wieder einander um einige Linien näher kommen sollten, als ein genauer Parallelabstand erlaubte; oder daß die Blätter der Zellen, und der Grad ihrer Zusammenfügung nicht oft von dem genauen Maaße etwas abwiche. Denn es arbeiten so viele an einem und demselben Werke ohne Riß und Maaßstab, außer demjenigen, welchen sie im Kopfe haben; und das Versehen einer halben Linie oder Grades wird erst in dem Fortgange merklich. Aber es ist den Bienen Ehre genug, daß sie zu rechter Zeit wieder einzulenken wissen, und was

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Theil XII. Hauptstück XXXIV. Note 3.

**) Allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere. §. 100.

was an einem Orte zu viel ist, am andern wieder abnehmen, und so umgekehrt, an einem Orte wieder zulegen, was an dem andern zu wenig war." — "Beym Bau der sechseckigten Bienen- und Wespenzellen, sagt auch Mairan beym Bonnet *), kommen so viele andere Umstände vor, und sind dabey so gut in Acht genommen worden, daß, wenn man den Bienen auch einen Theil der daraus entstehenden Ehre entziehen wollte, man ihnen doch die vorzügliche Wahl dabey und die zu ihrem Vortheil verwandte Nothwendigkeit, die ihnen die Natur auflegte, unmöglich absprechen kann."

Und so können wir nicht einmal die Thiere der niedrigsten Organisationen, die Insecten, von aller Spontaneität ausschließen, und an den ganz blinden Instinct verweisen; noch weniger aber die näher nach uns zu organisirten Thiere; und Bonnet wirft alle seine dahin abzielende Sophisterey über den Haufen, wenn er am Ende dem Fuchse die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, **daß er alle Umstände übersieht, ohne Aufhören spähet, alles mit dem reiflichsten Vorsatze unternimmt, und immer einige Hülfsmittel zurückbehält, die er erst zur gehörigen Zeit in Ausübung bringt, — daß sein fruchtbarer Witz immer neue Streiche und neue listige Ausführungen ersinnt** **) — wenn er an den Gebäu-

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Th. XI. Hauptst. XXVII. Note 13.

**) Ebendas. Th. XII. Hauptst. XLV.

bäuden der Biber gestehen muß, daß diese Baumeister nach wohlüberlegten Planen arbeiten, selbige verbessern, oder nach Befinden abändern, und daß sie recht dazu gemacht zu seyn scheinen, alle unsre Schlüsse zu widerlegen — daß sie jederzeit ein unauflösliches Räthsel für die Philosophen seyn werden — daß sie eine Art von Einsicht haben, welche sie zwischen den Menschen und andre Thiere zu setzen scheint *).

Und so wie wir mit Reimarus **) bekennen müssen, daß die Kunsttriebe der Thiere von der Natur nicht so gänzlich und in allen Stücken determinirt sind, daß ihnen nicht eins und anderes durch ihr eigenes Erkenntnißvermögen, nach den Umständen, verschiedentlich zu bestimmen übrig bliebe; eben so müssen wir in Ansehung der determinirten und natürlich angebornen Fertigkeiten mit demselben Reimarus ***) gestehen, daß wir Menschen selbst einige davon haben, welche die Nothdurft unserer Lebensart erfordert, und daß blos unsre Unachtsamkeit (oder vielmehr unser blinder Menschenstolz) Schuld daran ist, wenn wir sie nicht bemerken: und alles Distinguiren, "daß die „Thiere

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Theil XI. Hauptst. XXIX. und XXX.

**) Allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere. §. 98.

***) Ebendas. §. 138.

„Thiere ihre Kunstfertigkeiten gleich in ihrer ganzen „Vollkommenheit mit auf die Welt brächten; die Men„schen hingegen die Ihrigen durch eigene Verstandes„kräfte erfänden oder lernten" — ist umsonst, so lange man die Frage schuldig bleiben muß: durch welche Verstandeskräfte wohl das neugeborne Kind erfindet oder lernt, wie es sich bey dem Saugen an der Mutterbrust benehmen soll? — Eine Kunstfertigkeit, die Erwachsene mit aller ihrer Vernunft und theoretischen Kenntniß, wie sie die Lippen um die Brustwarze schließen, die Zunge krümmen und über den Kehldeckel herlegen, und Gaum, Kinnladen und Brust dazu bewegen müssen, nicht mehr ausüben konnten *), und die der Herzog von Alba, als ihm die Aerzte zur Hinhaltung seiner erschöpften Lebenskräfte eine Amme verordneten, wohl erst durch mehrmalige Versuche wieder lernen mußte, die aber Kinder, wie alle andre Säugthiere, in aller Vollkommenheit gleich mit auf die Welt bringen, und wozu sie nicht den mindesten Unterricht brauchen. — Würde überdieses noch der Mensch jemals sehen, hören, greifen, stehen und gehen lernen, wenn die Natur ihm die Anlage zu diesen Kunstfertigkeiten nicht mit auf die Welt gäbe? — Würde er je denken lernen, wenn ihm dieselbe vormundschaftliche Natur nicht durch das ihm mitgegebene Ordnungsgefühl vorgedacht hätte?

Eben

*) Ich muß wenigstens von meiner Erfahrung sagen, gesteht Reimarus, daß ich es nicht mehr habe thun können. S. dessen allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere. §. 138.

Eben so wenig können wir nun auch von allen übrigen Thieren besonders der höhern Organisationen behaupten, daß sie ihre Kunstfertigkeiten gleich in ihrer ganzen Vollkommenheit mit auf die Welt bringen: auch bey ihnen entwickeln sich die Anlagen dazu erst nach und nach; auch unter ihnen werden sehr viele erst von ihren Alten zu ihrer künftigen Lebensart angeführt. So übt der Storch seine Jungen erst durch einen kleinen Flug um das Nest, führt sie wieder dahin zurück, und begleitet sie, so lange sie Begleitung bedürfen. — Die Schwalbe ermuntert ihre Jungen, das Nest zu verlassen, und einen Versuch mit ihren Flügeln zu machen; sie bietet ihnen das Futter in einiger Entfernung, und übt sie, dieses Futter in immer weitern Fernen abzuholen; sie sucht sie sanft aus dem Neste zu drängen, und sobald ihr dieses gelungen ist, schwärmt sie vor ihnen herum, und ruft ihnen Muth zu. — Die Katze lockt ihre Jungen vom Dachboden herab auf die gefährlichsten Wege; sie klettert ihnen voran, und ihr mütterlicher Zuruf ist eine sehr verständliche Ermunterung, sich in der ihnen künftig so unentbehrlichen Kletterkunstfertigkeit zu üben: sie bringt ihnen lebendige Mäuse; legt sie ihnen aber nicht sofort in den Rachen, sondern läßt sie vor ihnen herumlaufen, damit sie sie selbst fangen lernen. — Sogar bey einer Art braunner und feingesprenkelter Spinnen mit langen Hinterfüßen, die ihre Beute nicht in ausgespannten Netzen fangen, sondern ordentlich auf die Fliegenjagd gehen, hat Evelyn bemerkt, daß sie ihre Jungen zu dieser

Jagd angeführt haben *). So greifen in der tausend und abertausendfach in einander geschlungenen Panzerkette der thierischen Schöpfung die Kunstfertigkeiten des blinden Instincts bis zum Menschen herauf; so senkt sich die Erziehung bis zum Insect herunter, und es bleibt hier zwischen Thieren und Menschen weiter kein Unterschied, als dieser, daß sich die Thiere zu den — wenn man so sagen darf — Handgriffen ihrer künftigen Bestimmung nur geschickter anstellen, als die Menschen. Dieses ist aber kein Behuf des Stolzes für uns: es ist nur ein einleuchtender Beweis von der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des Schöpfers, daß er dem Menschen, indem er ihm so unendliche Anlagen giebt, und siebenzig bis achtzig Lebensjahre erreichen läßt, auch eine mühsame Ausbildung vorschreibt; den Thieren hingegen, je nachdem er ihren Wirkungskreis und Lebensfrist beschränkte, diejenigen Anlagen, die sie zu ihrem Daseyn brauchen, gleich in größerer Vollkommenheit mitgiebt.

Die Menschen aber, ob sie gleich nicht einmal Herren über sich selbst sind, wollen nun einmal Herren der Erde seyn, und sich trotz aller Analogie von der allgemeinen Kette ausschließen: da haben sie sich denn noch andere Gemeinsätze ersonnen, die für sie Insignien und für die Thiere Erniedrigungen seyn sollen; zum Unglück haben sie aber nicht wahrgenommen oder nicht wahr-

*) Evelyn in itin. Ital. ap. Robertum Hooke in Micrographia obferv. 48.

wahrnehmen wollen, daß sie entweder nicht unterrichtet genug gewesen sind, oder daß sie unter der, den Thieren zugetheilten, Charakteristik selbst mit begriffen sind.

So sagt man zum Beyspiel: die Künste der Menschen kommen auf und ab; die Künste der Thiere hingegen bleiben immer dieselben. Dem ohngeachtet verstehen die zahmen Enten die Kunst nicht, die die wilden so gut zu brauchen wissen, sich unter dem Wasser zu verbergen, ganze Weiten darunter fortzuschwimmen, und erst dann wieder zum Vorschein zu kommen, wenn sie sich außer aller Nachstellung glauben. --- Nie hat auch je der freye Zeisig oder Stieglitz eine Wasserkunst angelegt; aber dennoch erfinden die angeketteten Zeisige und Stieglitze die Kunst, ein Wassereimerchen aufzuziehen oder aufzuwinden, wenn es dem menschlichen Muthwillen beliebt, ihren Trank ausser ihrem Bannbezirk zu setzen. --- Wenn der wilde Sperling auf einen Baum nistet, so versteht er die Kunst, sein Nest mit einer Kappe wider den Regen zu bedecken; dieses Kunststück sieht man nicht mehr bey denen, die eine gute Gelegenheit haben, unter die Dächer und das Sparrwerk der Häuser zu bauen, und wenn sie ein fremdes Nest oder ein andres schickliches Behältniß finden, nehmen sie sich nicht einmal die Mühe, ein Nest zu bauen. --- In der Wildniß versteht das Kaninchen die Kunst, sich Höhlen zu graben; diese Kunst geht aber bey ihm verloren, so bald es zahm wird, und schon fertige Wohnungen findet, und kommt

nur

nur dann erst wieder auf, wenn es in Gärten versetzt wird. --- Und bey unsern Tauben und Hünern, denen wir überall selbst Nester flechten und bereiten, zeigt sich fast keine Spur mehr von der Kunst, sich selbst Nester zu bauen, die sie ursprünglich ohne allen Zweifel gehabt haben müssen.

Die menschlichen Künste, sagt man ferner, sind nach Nationen unterschieden; die thierischen hingegen sind in allen Ländern und Gegenden dieselben. Hierbey hat man aber aus der Acht gelassen, daß nur die geselligen Nordamerikanischen Biber die künstlichen Baumeister sind, die, wie Bonnet selbst gesteht, recht dazu gemacht zu seyn scheinen, alle Schlüsse der Philosophen zu widerlegen *); daß hingegen der einsame deutsche und südliche Biber sich nur Höhlen unter der Erde gräbt — daß der Hase, der in unsern Gegenden sein Lager über der Erde hat, sich in den Pyrenäischen Gebürgen Höhlen unter der Erde gräbt **) — daß der Strauß, der in den heißen Gegenden von Senegal nur in der kühlern Nacht auf seinen Eyern sitzt, sie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung Tag und Nacht, wie andere Vögel, bebrütet ***).

In

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Theil XI. Hauptst. XXX.

**) Bonnet ebendas. Th. XII. Hauptst. XXX. Note 4.

***) Bonnet ebendas. Th. IV. Hauptst. III.

In der Haupteinrichtung, sagt man ferner, verfährt jede Thierart auf einerley Weise. Diesem Machtspruche zufolge müßte also jeder wilde Andalusische, mit allen möglichen Kunstgriffen zum Gefechte gereizte, Stier schlechterdings mit gesenktem Haupte auf den Toreador oder Stierfechter losstürzen, der sich ihm in den Schranken der Rotunda darstellt; aber gleichwohl giebt es unter diesen Stieren Laurer, die dieses nicht thun, sondern sich mitten in den Platz stellen, und da den schicklichsten Augenblick ablauern, ihren Feind niederzurennen *). Und wie — wenn bey gewissen Haupteinrichtungen die Menschen ursprünglich eben so verfahren hätten, wie andre gesellige Thiere? Wenn es auch unwandelbares Gesetz der Natur bey den Menschen wäre, daß der Stärkste und Entschlossenste der Führer und Herrscher seyn soll? "denn „da wir dieses, sagt Polybius **), auch an den an„dern vorurtheilfreyen Thierarten, wie zum Beyspiel „an

*) S. des Grafen Woldemar Friedrich von Schmettow kleine Schriften, Th. II. S. 177-182.

**) Τοτε δεπου αναγκη τον τῃ σωματικῃ ῥωμῃ και τῃ ψυχικῃ τολμῃ διαφεροντα, τουτων ἡγειθαι και κρατειν· καθαπερ και επι των αλλων γενων των αδοξοποιητων ζωων θεωρουμεν. Τουτο χρη φυσεως εργον αληθινωτατον νομιζειν· παρ' ὁις ὁμολογουμενως τους ισχυροτατους ὁρωμεν ἡγουμενους· λεγω δε ταυρους, καπρους, αλεκτρυονας, και τα τουτοις παραπλησια. Τας μεν ουν αρχας εικος τοιουτους ειναι και τους των ανθρωπων βιους ζωηδον συναθροιζομενων, τοις αλκιμωτατοις και δυναμικωτατοις ἑπομενων. Polybius Lib. VI.

„an Stieren, Böcken, Hähnen und mehrern deutlich „erblicken, so müssen wir dieses für ächten Naturtrieb „halten. Aber nach diesem Naturtriebe, setzt er hin„zu, verfuhren auch ursprünglich die Menschen, als „sie nach thierischer Art zusammentraten, da war auch „der Stärkste und Mächtigste ihr Führer." Gewiß erhielten die Nimrods ihre Superiorität über die Völker auf keinem andern Wege, als auf welchem die Tartarischen Hengste ihre Superiorität über die von ihnen bewachten und beschützten Pferde-Tabunen erhalten. Sind übrigens nicht bey allem menschlichen Beginnen, bey allen Revolutionen immer dieselben Launen und Leidenschaften im Spiele? Auch von der Menschenwelt gilt, was Montaigne sagt: "wenn die Welt ihr Spiel abgespielt hat, weiß sie weiter nichts, als es wieder von vorn anzufangen," und mehrere Nationen als die Griechen geht es an, was jener egyptische Priester zum Solon sagte: "Ihr Griechen seyd doch ewig Kinder."

Wenn wir hingegen über die immer ändernde Menschenvernunft jubiliren wollen, so müssen wir vor allen Dingen erst mit dem Klageliede fertig werden, daß neun und neunzig Hunderttheile der Menschen instinctmäßig bey der herkömmlichen Verfahrungsweise ihrer Väter, Groß- und Urväter bleiben, und sich zum Beyspiel von alten kläglichen Gesangbüchern nicht anders als durch gewaltsame Vorkehrungen abbringen lassen — daß es mit dem bequemen Aendern thut kein Gut noch in so mancher mönchischen Erziehungsanstalt

sein Bewenden behält, in welchen man uns mit Worten vorlieb zu nehmen gewöhnt, und in welchen wir Alles lernen, nur das nicht, was wir im gemeinen Leben brauchen *), — und daß eben deswegen, weil die menschliche Vernunft ihre Entwürfe stets ändert, diese Entwürfe wohl immer nichts taugen müssen. Und

*) Il y avoit autrefois dans la ruë S. Antoine à Paris un Oyselier qui prenoit la qualité de *Gouverneur, Précepteur et Régent des Oyseaux, Perroquets, Singes, Guenons et Guenuches de Sa Majesté.* Ces grands Titres paroissoient écrits en lettres d'or dans un riche Cartouche au-dessus de la boutique de ce Personnage. La plûpart des passans qui lisoient ce bel Ecriteau, n'en faisoient que rire; mais quelques Pédans qui pensoient y être interessés, prénant la chose au point-d'honneur, en firent du bruit et s'en plaignirent, comme d'une profanation des Titres les plus glorieux de la République des Lettres. La chose vint aux oreilles du digne Précepteur; et il disoit: Je ne sais pas à qui en ont ces Messieurs? Mes écoliers valent bien les leurs; ils sont mieux instruits, et ne sont ni si sots ni si barbouillés. L'Abbé de Boisrobert à qui j'ai oüi raconter cette histoire, ajoutoit qu'il n'y avoit que du plus ou du moins entre les écoliers de cet homme et ceux de nos Colléges, tout n'aboutissant qu'à faire faire aux uns de certaines grimaces ou dire des mots qu'ils n'entendent point. *Ego*, disoit un Ancien, *adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut audiunt aut vident.* Aussi dit-on en proverbe: *Sot comme un écolier.* Mélanges d'Histoire et de Litterature recüeillies par Vigneul-Marville. Vol. II. pag. 45. 46.

Und das ist die Veranstalterin, auf die wir uns so brüsten?

Und wenn wir damit eine hinlängliche Befugniß herausgebracht zu haben glauben, uns die Verwandtschaft der Thiere zu verbitten, daß wir sagen: **die Thiere zeigen blos in ihrem engen Wirkungskreise auffallende Klugheit, außer demselben aber sind sie äußerst dumm;** so vergessen wir einmal dieses zu beherzigen, daß, so wie die Lichtstrahlen, wenn sie auf einen Brennpunkt zusammen geengt sind, eine auffallendere Wirkung thun müssen, als wenn sie zerstreut sind, eben so auch der Instinct sich in dem engen Wirkungskreise der Thiere mit mehrerer Stärke zeigen muß, als in dem so sehr weitläuftigen Wirkungskreise des Menschen — und dann, wenn wir ohne Binde um uns blicken, finden wir auch Parallelen unter unsern Mitbrüdern. Gab es nicht auch Menschen, die für ein einziges Fach geboren waren, und die, wenn sie sich darauf einschränkten, Wunder darin thaten; außer dieser ihnen von der Natur angewiesenen Sphäre aber, in der wir sie anstaunen müssen, oft nicht viel mehr als Maschinen sind? Gab es nicht einen Türenne, der am Tage der Schlacht Adlerblicke hatte, in dessen Kopfe es für die Verhältnisse taktischer Stellungen ganz Licht war, und der sogar von einem Montecucoli sagen konnte: nun ist er da, wo ich ihn hin haben wollte;" der aber andern Betrachtungen so wenig folgen konnte, daß seine ganze Anhänglichkeit an die Religion, in der er erzogen war, lediglich auf

dem Zureden eines Frauenzimmers beruhte: der sich mit dem Range seines Hauses so viel wußte, und im Jahr 1674 die Pfalz sehr wahrscheinlich blos deswegen so schrecklich verheerte, weil der ceremoniöse Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz ihn bey einem vorhabenden Besuche nicht als Prince étranger hatte tractiren wollen *): der, nachdem er bereits verschiedene Schlachten gewonnen hatte, mit sehr vieler Mühe an der Spitze seines Infanterieregiments salutiren lernte? — Gab es nicht einen Arletius zu Breslau, der fast alle Sprachen verstand, worin Bücher geschrieben sind, den aber seine Fremdheit in andern Sachen, besonders in den Gegenständen des Geschmacks und in der gewöhnlichsten Weltkenntniß noch mehr auszeichnete, als seine Gelehrsamkeit? — Giebt es nicht einen Anfossi, der himmlische Melodien erfand, der aber außer seiner Musiksphäre eine Statüe ist?

Und im Gegentheil finden sich Thiere, die von den Menschen ganz aus ihrer Sphäre herausgenöthigt wurden, und sich dennoch in diesem ihnen ganz fremden Spielraume weit besser benahmen, als manche Menschen in ähnlichen Fällen sich würden benommen haben. Die Holzraupe, welche sonst abgenagte Brokken von Baumrinde mit in ihr Gespinst webt, hat man, wenn sie in der Gefangenschaft keine Rinde bekommen konnte, Spänchen von der Schachtel, in welche

*) S. Journal von und für Deutschland 1787. St. XI. S. 458. 459.

che sie eingesperrt war, abnagen und in ihr Gewebe flechten sehen *). "Ich habe gesehen, erzählt Bonnet **), daß sich eine Raupe ein Häuschen von Papierspänchen gemacht hat, die ihr waren hingeworfen und nach Belieben geschnitten worden. Sie ergriff selbige mit den Zähnen und mit den vordern Füßen, schleppte sie an den sich ausgesuchten Ort, setzte einige auf den Schnitt, andre auf die flache Seite, bespann sie mit Fäden, und machte daraus einen zwar etwas wunderlichen Bau, der aber doch gänzlich das Ansehen einer Hülse hatte. Sie würde ihr freylich eine ordentlichere Figur gegeben haben, wenn sie die ihrer Gattung gemäße Materialien hätte bekommen können."

Man halte einmal gegen diese Insecten manchen vornehmen Herrn oder Dame, denen ein Strumpfband losgegangen oder eine Nadel losgefahren ist, wenn sie sich unglücklicher Weise außer der Sphäre ihrer Bedienten oder Mädchen befinden, und man wird ihre Verlegenheit bey einer so unbedeutenden Reparatur vielleicht größer finden, als jener Raupen ihre bey dem wichtigsten Geschäfte, sich ihren Sarg zu bauen. — Wer muß nun vollends nicht staunen, wenn er einen abgerichteten Hund, ein Kunstpferd oder einen Kunsthirsch die feinsten, den Zuschauern so unbemerkbaren Winke seines

*) Reimarus allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere. §. 102.

**) Bonnet Betrachtung über die Natur, Th. XII. Hauptst. XVI.

seines Lehrers mit der größten Pünktlichkeit befolgen sieht; sieht wie diese Thiere die ihnen vorgehaltene Uhr besehen, und Stunde und Minute richtig angeben, und oft unter dem gedrängtesten Haufen der Zuschauer diejenige Person aussuchen, auf welche sich der Befehl ihres Lehrers bezieht! — Oder wenn wir Zeisige und Stieglitze kleine militärische Uebungen machen, sogar kleine Kanonen losbrennen sehen! — Im Jahr 1760 zeigte man zu Paris einen Kanarienvogel von vier Jahren, der unterschiedliche Zeuche, die man ihm vorlegte, nach ihren Schattirungen auslas, mit einzelnen Buchstaben jedes gegebene Wort darstellte, und mit Zahlen die Stunde an der Uhr nebst der Minute anzeigte, der sogar unterschiedliche Rechnungen geschwind und fertig ausführte *). Je l'ai vu en an 1807 à Heidelberg

Sey auch der Wirkungskreis mancher Thiere so eingeschränkt als er immer wolle, gewiß ist er allezeit die Sphäre ihrer Bedürfnisse. Immer mögen sie also außer selbiger die äußerste Dummheit zeigen. Zeigten doch auch die Patagonen Dummheit genug, als sie laut Bericht in Byrons Reisen den Gebrauch eines Messers schlechterdings nicht begreifen, und Klinge und Griff nicht unterscheiden konnten — hielten doch auch die Marianen das erste Feuer, das sie sahen, für ein grausames fressendes Thier **)! Immer mag also, wie

*) Bonnet Betrachtung über die Natur, Theil XII. Hauptst. XXXIII. Note 7.

**) Charles de Gobien Histoire des Isles Marianes.

wie der Kaufmann Battel oder sein Compilator Purchas versichern wollen, der Pongo-Affe in Afrika das in den Wäldern von Mayomba gefundene Feuer, das er in seinem beynahe unter der Linie liegenden heißen Vaterlande Loango so wenig als der Mariane braucht, zu unterhalten nicht verstehen! Es ist doch immer besser, könnten die Thiere sagen, daß wir uns blos an unsre Naturbedürfnisse und an den dazu ausreichenden Instinct halten, als daß ihr Menschen mit euern Naturbedürfnissen, wozu auch bey Euch der Instinct ausreichen würde, nicht zufrieden, Legionen von künstlichen hinzufügt, und euch dadurch unaufhörlich in eingebildete Verlegenheiten und Noth versetzt, in welcher ihr die euch vom Instinct eben so untrüglich als uns vorgezeichnete Bahn zum Lebensglück verliert, und nachdem ihr einmal Bahn und Wegweiser verloren habt, aus der Noth eine Tugend machen, und euer Begehrungsvermögen der schwachen und trüglichen Leitung der Kunstvernunft unterwerfen müßt, die euch nicht nur irre führt, und euch nicht nur selbst von der wahren Zufriedenheit ableitet; sondern auch Schuld ist, daß ihr auch uns das Glück des Lebens verbittert, sobald ihr unsrer habhaft werden könnt — daß ihr, um nur Stoff zum Lachen und Zeitvertreib zu haben, die ganze Schöpfung seufzen machet. Wir, die ihr unvernünftige Thiere zu nennen beliebt, weil wir mehr jenem Gesetze der Natur, das Allem, was da lebt, die Verhältnisse der Dinge zu seinem Wohl oder Weh ahnden läßt, dem Instinct, als dem Nothlichte, das die Natur der Dinge beleuchten will, der Vernunft,

gehorchen, thun gerade nicht mehr und nicht weniger, als so viel jedesmal zur Sache gehört — wir suchen gerade diejenige Nahrung auf, die uns am dienlichsten ist, und haben wir sie gefunden, so genießen wir nicht mehr davon, als was unser Bedürfniß heischt. Ihr Menschen aber verzehrt — vermuthlich aus purer Vernunft — einen Mischmasch von Speisen, von denen ihr wisset, daß sie euch schon an sich nicht zuträglich sind, und dann genießt ihr sie auch noch in solchem Uebermaaße, daß der Magen die Ueberfülle dieses Gemengsels nicht gehörig verdauen kann, daß es also nothwendig in eurem Körper zu Gift werden muß. — Wir Thiere pflegen in unsrer Dummheit unsre Jungen aufs zärtlichste, jedoch nur so lange als sie der Pflege bedürfen, denn sobald sie im Stande sind, sich selbst Nahrung zu suchen, füttern wir sie nicht mehr. Bey euch Menschen aber giebt es sehr viele Mütter, die sich vermuthlich wiederum durch Vernunft verleiten lassen, ihren Kindern die schuldige Mutterpflege und sich selbst die süßesten Mutterfreuden zu entziehen — giebt es so viele Eltern, die abermals aus purer Vernunft den Müssiggang ihrer erwachsenen Kinder auch dann noch begünstigen und unterstützen, wenn sie sich sehr füglich selbst durch nützliche Beschäftigung ihren Unterhalt verdienen könnten, so daß diese im beständigen Müssiggange aufgefütterte Lasten der Erde für Langeweile oft nichts anzufangen wissen, als uns todt zu reiten, todt zu hetzen, und oft aus bloßem Muthwillen todt zu schießen — und endlich könnten sie auch noch in gebundener Rede zu dem Menschen sagen:

Du

Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie; oder:

Homme, vante moins ta raiſon!
Vois l'inutilité de ce préſent céleſte
Pour qui tu dois, dit-on, mépriſer tout
le reſte.
Auſſi foible que toi dans ta jeune ſaiſon
Elle eſt chancelante, imbecille.
Dans l'âge où tout t'appelle à des plaiſirs
divers
Vile eſclave des ſens, elle t'eſt inutile.
Quand le ſort t'a laiſſé compter cinquante
hivers
Elle n'eſt qu'en chagrins fertile.
Et quand tu vieillis tu la perds.

7.

S p r a c h e.

Weil Worte so mächtig über die Menschen herrschen, daß auch der heilige Bonifacius einst eine in schlechtem Latein verrichtete Taufe für ungültig erklärte *), so ist es denn endlich kein Wunder, daß diese Menschen nächst der Vernunft ihre Wortkunst zur größten Stütze ihres Stolzes machten. Schon die Griechen nannten sich wegen ihrer größern Plauderfertigkeit die seligen Griechen; andre Nationen hingegen, die ihre Zungenkünste nicht besaßen, nannten sie Barbaren **). Mußten nun sprachselige Gelehrten, weil sie Worte und Begriffe für einerley zu halten gewohnt sind, die Thiere nicht um so viel mehr gar für unvernünftig erklären, weil sie wenige oder gar keine buchstabierliche Laute von ihnen hörten, oder, wie sie sich auszudrücken pflegen, weil sie keine Sprache haben?

Woher wissen wir aber, daß die Thiere keine Sprache haben? — Ohnstreitig daher, weil wir zu stumpföhrig sind, um abzulauschen, durch welches Gesumse

*) Man sehe Schröcks Kirchengeschichte, Th. XIX. S. 219.

**) Ο' δε βαρβαρισμος εκ των κακιων λεξις εςι παρα το εθος των ευδ-ιμονεντων Ἑλληνων. Diogenes Laërtius, Lib. VII. Segm. 40.

summſe die beleidigte Biene oder Weſpe ihrer Geſellſchaft die ihr zugefügte Beleidigung bekannt macht, und ſie zur Rache auffordert, ſo, daß der Beleidiger den Augenblick, ſo gut er kann, vor ihren Rächern flüchten muß — durch welchen Laut die Schwalbe, die den Uhu auf der Schießhütte geſehen hat, ihren Brüdern dieſe Nachricht mittheilt, ſo daß nach Verlauf einer Viertelſtunde ganze Schwalbenheere angeflogen kommen, und die Abſicht des Schützen vereiteln — oder in welchen Phraſen dieſelben Schwalben, die Störche, Wachteln und andre Zugvögel ſich vereinigen, wenn ihr allgemeiner Aufbruch nach wärmern Zonen vor ſich gehen ſoll!

Wir wiſſen ja bey aller unſrer Stumpfſinnigkeit ſo viel, daß alle uns bekannte Thiere ihre Zeichen oder Töne haben, um einander und uns ſelbſt ihre Bedürfniſſe, ihre Begierden, ihre Freuden, ihre Schmerzen auszudrücken, um einander zu locken und zu warnen: wir wiſſen, daß der Ton des Lockvogels auf dem Vogelheerde anders iſt, wenn er ſeine reiſende Mitbrüder herbeyruft, anders aber, wenn er ſie vor der lauernden Gefahr warnt — wir wiſſen, daß die Stimme der Henne anders lautet, wenn ihre Küchlein ihr folgen ſollen; anders, wenn ſie ein Würmchen für ſie gefunden hat; und noch anders, wenn ſie ſie für den Stoßvogel warnt, und ſehen, daß jene Zugvögel nach Befinden des Zurufs ſich entweder auf den Vogelheerd niederlaſſen, oder auf einmal einen andern Flug nehmen — ſehen, daß dieſe Kleinen jeden Zuruf ihrer Mutter verſtehen:

stehen: und daß sogar auch die sonst für stumm gehaltenen Wasserbewohner nicht ganz sprachlos seyn müssen, erfuhren einige Seegefährten des Capitain **Phips** ziemlich einleuchtend, als sie bey der Meerenge Weigatz in einem Boote auf die Wallroßjagd fuhren. Denn kaum hatten sie ein Wallroß angeschossen, so tauchte es unter, und brachte eine Menge andre mit sich herauf, und diese vereinigten sich allesamt zu einem Angriffe des Boots, rissen einem Matrosen ein Ruder aus den Händen, und würden ohnfehlbar das Boot endlich zerschlagen oder umgestürzt haben, wenn ihnen nicht ein andres Boot zu Hülfe gekommen wäre, bey dessen Annäherung sie sich zerstreuten *).

Unsre Hausthiere lernen ja sogar unsre künstliche Sprache verstehen, und eine ganz neuerliche Nachricht **) versichert uns, daß der Spitzhund eines Acciseinnehmers in Sachsen alle Hausgenossen dem Namen nach zu unterscheiden wußte, daß, wenn ihm sein Herr den Namen der verlangten Person nannte, der Hund die ihm genannte Person sogleich aufsuchte, sie beym Kleide zog und zu seinem Herrn leitete.

Sollten nun die Thiere einander nicht noch weit besser in ihrer eigentlichen Natursprache verstehen, in wel-

*) S. Tagebuch des Capitain Phips über seine Reisen nach dem Nordpol. S. 46.

**) In der Monatschrift Apollo. August 1793. Seite 371.

welcher jedes Zeichen und jeder Ton seinen richtigen und unzweydeutigen Sinn hat? Giebt uns wohl unsre Unkundigkeit in dieser, jedem Thiere nach seinen Organen und Bedürfnissen zugetheilten Natursprache, ein Recht, ihnen alle Sprache abzusprechen? Und soll unsre oft so unrichtige und zweydeutige Consonantensprache allein der Maaßstab seyn, nach welchem wir bestimmen können, wo Sprache und wo Sprachlosigkeit ist? Wir brauchen ja selbst nicht einmal den Mund zu bewegen, wenn wir herbeyrufen, einladen, bitten, schmeicheln, aufmuntern, bedrohen und schämen wollen; das alles kann die Hand verrichten: mit dem Kopfe bejahen, verneinen, verachten und bedauern wir: wir sprechen mit Achselzucken, mit Naserümpfen und Stirngerunzel, mit Augenbraunen- und Mundziehen und Verziehen, und der reichhaltigen Augensprache gar nicht zu gedenken, giebt es vom Kopfe bis zum Fuße keine Bewegung unsers Körpers, die nicht ihre Sprache hätte, die wir ohne weitern Unterricht, als den uns die Natur giebt, verstehen und reden lernen. Können nun nicht wie die Menschen sich nach menschlicher Art einander durch Stellungen und Geberden verständlich machen, die Thiere sich eben so auch nach der Art verständlich machen, wie jedes von Gott und Natur dazu befähigt worden ist? — Ist es wahr, daß das Wesentliche der Sprache in der Ideenmittheilung selbst, nicht aber in diesen oder jenen Schällen und Luftschwingungen und noch weniger in dem Reichthum oder der Armuth der Mittheilungszeichen besteht, so ist jede Mittheilungsart eine Sprache, sie mag in bloßen Stel-

lun-

lungen, Bewegungen und Pantomimen oder in buchstabirlichen und unbuchstabirlichen Tönen bestehen, sie mag, wie Porphyrius sich ausdrückt, barbarisch oder griechisch, hündisch oder stierisch lauten *).

Ohne dem gelehren Europäer, der seine Grammatik, Rhetorik und Logik kunstmäßig zu brauchen weiß, den Vorzug vor dem rohen Caraiben abstreiten zu wollen, der keinem Redetheile, keinen Tropen und Figuren, keiner Schlußart, die er braucht, ihren kunstmässigen Namen geben kann, zweifle ich dennoch, daß der grundgelehrteste Philosoph, der über die Natur der Engel oder über die Methode, die Vernunft recht zu brauchen, in todten und lebendigen Sprachen disputiren und schreiben kann, gleichwohl aber seinen Hund nicht versteht, wenn er ihm durch sehr merklich verschiedene Laute die Ankunft eines Landstreichers oder die eines Hausfreundes anzeigt — ob ein solcher Philosoph eben so befugt darüber absprechen kann, wo Sprache oder wo Sprachmangel ist, als der erste beste Amerikanische Wilde, der Brandtewein oder Taback von den Europäern einzutauschen kömmt, indem er seine Handelsartikel, einen kleinen Affen auf dem Kopfe, und einen Sapaju oder eine Bisamratze auf den Schultern hat, auf dessen Armen Papageyen herumhüpfen, und vor und hinter welchem größere Affen unter tausend Sprüngen hergehen, indem jedes dieser Thiere mit ihm auf seine

*) Ὅπως αν και φωνηθῃ, ειτε βαρβαρως, ειτε ἑλληνικως, ειτε κυνικως, η βοϊκως. Porphyrius περι αποχης εμψυχων.

seine Weise spricht, der die Sprache aller versteht, und dessen Sprache auch die Thiere wieder verstehen — oder der Tartar und Araber, die sich mit ihren Pferden stundenlang unterhalten können.

Das "quand on se fait entendre on parle toûjours bien" kann auch auf die Thiere sehr fügliche Anwendung finden. Will man aber keine andre Mittheilungsart der Ideen als Sprache anerkennen, als die künstliche conventionelle Consonantensprache der Menschen, so braucht man auch mit eben dem Rechte keine andre Kleidungsart als Körperhülle anzuerkennen, als die jedesmalige künstliche Modetracht; und aus derselben Logik, aus welcher man behaupten darf, daß nur die Menschen eine Sprache haben, die Thiere hingegen sprachlos sind, läßt sich auch behaupten, daß nur die Modedame und der Elegant gekleidet sind, und daß hingegen der in seine schlichte Rehthier- oder Elendshaut gehüllte Ostiake in den rauhesten Wintern der Eiszone nackend geht.

8.

8.

Logik.

Die Tochter unsrer künstlichen Consonantensprache, die Kunstvernunft, würde vielleicht eine Scheidewand zwischen uns und den Thieren abgeben, wenn sie sich bey allen Menschen fände, und wenn sie wirklich den Menschen wesentliche Vortheile verschaffte. Schwerlich werden wir aber diese beyden Bedingungen bejahend behaupten können. Denn, die erste Bedingung anlangend, was weiß, ich will nicht sagen der Pescheray und Neuseeländer, sondern nur der gemeine Mann von Barbara und Celarent? und was gewinnen die Menschen überhaupt dabey?

Die Logik, heißt es, ist die Kunst oder Wissenschaft, die Wahrheit zu finden. Aber

Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns, als Menschen, glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben. —

Wenn das nun ist, wozu brauchen wir erst Kunstfeuer anzuzünden und Hebezeug anzulegen, und den Abderitenstreich des Demokritus zu begehen, der sich von seiner Magd auslachen lassen mußte, als er den Honig-

niggeschmack der Feige, die die Magd in den Honigtopf gelegt hatte, aus dem Erdreiche des Gartens herausklügeln wollte, in welchem diese Feige gewachsen war?

Diejenige Wahrheit aber, die wir nicht nöthig haben, werden wir wohl ewig mit Voltaire fragen müssen:

Pourquoi mets-tu ton palais dans un puits?
Du fond du puits quand feras-tu tirée?

Was die Natur in ihre Majestät verhüllen will, bleibt ein undurchdringliches Geheimniß für unser sterbliches Auge. Nie werden wir die Beschaffenheit des sechsten Sinnes erfahren, den die Fledermäuse haben sollen, wir mögen ihnen noch so viel Augen ausstechen, und Maul, Nase und Ohren verpichen, und andre barbarische Experimente mit ihnen anstellen, als wir immer wollen. Unser Auge verhält sich zu der verborgenen Wahrheit, wie das Auge der Fledermaus und der Nachteule zu dem Glanze der Sonne. Nichts scheint uns in diesem Gebiete wahr, was nicht auch falsch scheinen könnte: Alles erscheint uns im Zwielichte, Alles beruht auf ungewissen Gründen, und je höher wir hier das Babylonische Gebäude unsrer Abstractionen thürmen, desto weniger verstehen uns andre — wir verstehen am Ende uns selbst nicht mehr — und den größten Köpfen geht es endlich wie den Kornähren, die ihr stolzes Haupt nur so lange himmelan heben, als sie noch unreif und leer sind; die aber, sobald sie körnig, mehlreich und reif worden sind, sich beschei-

den zur Erde neigen. — Alle müssen endlich mit Sokrates gestehen, daß ihre Weisheit in der Erkenntniß besteht, daß sie nichts wissen.

Wozu nun alle unsre Mühseligkeit, diese Wahrheit zu erforschen, wenn die endliche Ausbeute keine andre als diese ist? — Des Schadens nicht einmal zu gedenken, der daraus entsteht, wenn wir für vielem Grübeln in der Intelligenzen-Welt nicht sehen, was vor unsern Füßen ist, nicht wissen, was um und neben uns vorgeht, "denn kein Philosoph, sagt Montaigne *), weiß, was sein Nachbar thut, er weiß sogar nicht, was er selbst thut, er weiß nicht, ob er und sein Nachbar Thiere oder Menschen sind," und so mag dieser ehrliche Mann wohl Recht haben, wenn er erzählt, daß er zu seiner Zeit hundert Handwerker, hundert Bauern gesehen hat, die klüger und glücklicher waren, als Universitäts-Rectoren, und daß er lieber jenen als diesen gleichen mögte.

So wäre also nicht einmal bey dem gutgemeynten Gebrauche unsrer Kunstvernunft an Gewinn für Menschenglück zu denken. Wer berechnet nun aber erst das Unheil, das der arglistige Mißbrauch derselben, die Sophisterey, in den Köpfen, Familien und Staaten gestiftet hat! —

Einer der ärgsten und wirklich gefährlichsten Mißbräuche aber ist diese uns zum Stolze verleitende Folgerung, weil

*) In der Apologie des Raimond de Sebonde.

weil die Thiere unsre Kunst- oder Schulvernunft nicht haben, so sind sie ganz unvernünftig,

das heißt wohl wieder ohngefähr so viel: Wer nicht (wenn die Fabel wahr ist) so systematisch richtig sieht, als wir, hat nicht etwa nur ein beschränkteres und blöderes Gesicht, sondern ist stockblind — oder, wer nicht nach dem Takte unsrer syllogistischen Tanzkunst springen kann, kann sich gar nicht von der Stelle bewegen.

Freylich erwarten die Thiere so wenig als die Menschen, die zum Buchstabiren ihrer Gedanken keine Muße haben, die ähnlichen Fälle mit der Schulformel:

Aehnliches pflegt Aehnliches zum Erfolg zu haben, oder
Aehnliche Ursachen haben auch ähnliche Wirkungen, ergo — —

auch machen sie dabey nicht diesen Schluß in optima forma mit dem Geläute der großen, kleinen und Schluß-Glocke.

Ehemals geschahe dieses oder jenes, und es erfolgte darauf diese oder jene Veränderung der Zukunft;
Nun aber geschieht jetzt etwas von der Beschaffenheit, was ehemals geschahe:
Also wird auch diese oder jene Veränderung der Zukunft erfolgen —

freylich räsonnirte der Hund, den Chrysippus an einem dreytheilzen Scheidewege die Fußtapfen seines Herrn auf-

aufspüren sah, nicht so wie ihn Chrysippus räsonniren läßt:

Bis an diesen Scheideweg habe ich die Spur meines Herrn verfolgt, und er muß nothwendig einen von diesen drey Wegen gegangen seyn. Auf den ist er nicht fortgegangen — auf jenem auch nicht — schlechterdings muß er also auf diesem seinen Weg fortgesetzt haben,

so wenig als der Fuchs, wenn er aus dem schwächern oder stärkern Geräusche des Wassers sich die Dichte des Eises abnimmt, und ziemlich sicher herausbringt, ob es tragen wird oder nicht? dieses Räsonnement anstellt:

Was Geräusch macht, bewegt sich,
Was sich bewegt, ist kein Eis,
Was hier kein Eis ist, ist flüssig,
Und was flüssig ist, trägt dich nicht.

Muß denn aber Alles in syllogistischer Schulform gedacht werden, was Gedanke heißen soll? Macht wohl die erstaunenswürdigste Seelenäußerung, die Geistesgegenwart im Schlachtgetümmel und in andern entscheidenden Augenblicken eben solche Syllogismen, wie sie die Abwesenheit des Geistes auf dem Lehnstulle beym Camine träumt? Machte Marcellus, als er an der Spitze der Römischen Legionen gegen die Gallier anritt, und sein Pferd, durch das Gallische Feldgeschrey scheu gemacht, sich umdrehte, und so nach dem Aberglauben der Römer eine böse Vorbedeutung gegeben hätte — machte da wohl Marcellus erst einen

Syl-

Syllogismus, als er sein Pferd den Augenblick selbst noch einmal umdrehte, und sich durch diese, den Römern bey ihrer Gottesverehrung übliche, Kreisbewegung die Mine gab, als hätte er zu der Sonne gebetet? In diesem kritischen Augenblicke, auf den die Zaghaftigkeit oder der Muth der Römischen Legionen ankam, hatte **Marcellus** fürwahr nicht Zeit, weder einen förmlichen noch einen verkürzten Schluß zu machen, so wenig als **Scipio** und **Cäsar**, als sie in Africa landeten und beym Aussteigen aus dem Schiffe hinfielen, und Scipio mit den Worten: "Spielend wollen wir Africa bezwingen," und Cäsar mit dem Ausrufe: "Ich habe dich Africa," dem Römischen Aberglauben an widrige oder gute Vorbedeutungen pfeilschnell die glücklichere Wendung gaben.

"Wenn auch die Thiere, sagt der philosophische Arzt **Galenus**, vielleicht nicht diejenige Vernunft mit uns gemein haben, die sich wörtlich zu verstehen giebt, die man die sprechende nennt; so haben sie doch die mit uns gemein, die sich geistig vernehmen läßt, die wir die innige Vernunft (λογον ενδιαθετον) nennen, obgleich hier mehr und dort weniger" *): und der nicht minder philosophische Arzt **Locke** trug ebenfalls kein Bedenken, ihnen Vernunftschlüsse zuzugestehen, wenigstens ist ihnen der λογος ενεργητικος, wie ihn **Anaxagoras** nennte, oder diejenige Vernunft nicht ab-

*) Galenus in Exhortatione ad bonas artes discendas.

abzusprechen, die sich zu helfen weiß, wenn's zur That kommt: und diese soll, beyläufig gesagt, immer besser zu brauchen seyn, als jene, die erst den Finger an die Nase legt, das pro und contra nach allen Regeln der Logik erwägt, und über dieser Erwägung den besten Zeitpunkt zum Handeln verstreichen läßt.

Ist das höchstsinnvernünftige Wesen beym Elephanten, wie Bonnet es zu nennen sich gezwungen siehet *), und der sinnliche Witz bey andern Thieren, dadurch sie nach dem Geständnisse des Reimarus **), in der Erwartung der ähnlichen Fälle ihre äußere und innere Erfahrung zu einem gewissen Zwecke anwenden — ist dieses nicht auch eine Einsicht der Aehnlichkeit und Verschiedenheit dieser Fälle, nicht auch eine Einsicht der Einstimmung und des Widerspruchs des vorliegenden Falles mit dem Triebe des Thieres nach Wohlbefinden? — Kann ohne Vergleichung des gegenwärtigen Falles mit den vorhergehenden Fällen, ohne Urtheil über das, was die Thiere in dem gegenwärtigen Vorfalle zu thun oder zu lassen haben, eine Erwartung ähnlicher Fälle Statt haben? — Lassen sich ohne Abstraction Erfahrungen sammeln und anwenden?

Wir mögen uns hinter noch so viele Wortschirme verstecken, die Sache bleibt dennoch im Wesentlichen immer

*) Bonnet Betrachtung über die Natur Th. XII. Hauptst. 46.

**) Reimarus allgemeine Betrachtung über die Triebe der Thiere §. 26. und §. 135.

immer dieselbe. Wenn die Thiere in Erwartung ähnlicher Fälle handeln, so müssen sie sich nicht allein vorheriger Fälle erinnern, sondern sie müssen auch den gegenwärtigen Fall mit ihren vorigen Erfahrungen vergleichen, und weil sie wissen, was im gegenwärtigen Falle bevorstehet, müssen sie doch nothwendig auch eine Vorstellung von der Einstimmung und dem Widerspruche des gegenwärtigen Falles mit ihren vorigen Erfahrungen haben. "Das Thier ertheilt also, sagt Smith *), da es Dinge und Fälle mit einander vergleicht; es schließt, da es sich von dem, was geschehen wird, Vorstellungen erwirbt. Und wenn man daher sagt, das Thier handelt in Erwartung von ähnlichen Fällen, so gesteht man eben dadurch, daß es das Vermögen besitze, zu urtheilen und zu schließen. Man drückt nur einerley Begriffe auf verschiedne Art aus."

Reimarus führt selbst die schon längst gemachte Bemerkung an, daß viele Menschen, wenn sie auch erwachsen sind, in ihren Handlungen nicht sowohl nach deutlicher Einsicht, als nach undeutlicher Erwartung ähnlicher Fälle und Nachahmung anderer verfahren, und in so fern nicht viel mehr Verstand als die Thiere be-

*) Smith Versuch eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere, aus dem Dänischen. Kopenhagen 1793. §. 55. S. 318.

beweisen *); er gesteht selbst, daß, wenn wir auch den Witz der Menschen im Denken, Reden und Handeln aufrichtig beurtheilen wollen, wir in der That finden werden, daß der mehreste Theil in Einfällen besteht, die aus einer undeutlichen Vorstellung vieler Dinge entspringen, und davon die Urheber selbst nicht anzugeben wissen, wie sie auf die Gedanken gekommen sind **); und sieht sich wenigstens so viel einzuräumen genöthiget, daß in außerordentlichen Nothfällen und Veränderungen der Umstände, worein dieses und jenes Thier gerathen ist, es läßt, als wenn sie selbst durch ihre Vorstellkräfte nach den besondern Umständen bestimmen, was sie zu thun oder zu lassen haben ***): — und das, sagt der Verfasser der Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der menschlichen und der thierischen Seele S. 114. das ist uns fürs erste schon hinreichend: die Thiere haben einen Anschein von Verstand, das ist, einen kleinern, als wir bey den weisen Menschen wahrnehmen; sie machen sinnliche Abstractionen, sonst könnten sie weder Erfahrungen sammeln, noch daraus Regeln ziehen; sie erheben sich nicht zur hohen Abstraction eines Philosophen, aber

Mil-

*) Reimarus allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere. §. 25.

**) Ebendas. §. 26.

***) Ebendas. §. 26.

Millionen Menschen auch nicht: man wende sich wie man will; der thierische Verstand steht unter dem menschlichen durch Stufen des Weniger; die Thiere sind in ihrer Art vernünftig.

9.

Billige Würderung der Menschen- und Thier-Vernunft.

Unser Irthum, Freunde, und alle unsre Verschlimmerung liegt im räsonnirenden Menschenstolze, der in sich und sein System verliebt ist. Alles aber, was verliebt ist, ist blind gegen den Gegenstand, in den es verliebt ist. Wenn nun jeder von uns am meisten gegen sich selbst den Liebhaber spielt, so muß er nothwendig auch am meisten gegen sich blind seyn.

Dieser blinde und partheyische Richter nun ist es, der uns hindert, die eigentliche Aehnlichkeit und Verschiedenheit zwischen uns und unsern Mitthieren einzusehen: er ist es, troz des Landwurms und noch mancher andern Geschöpfe, die sich unsrer als Mittel zu ihrer Erhaltung und Lebensgenuß bedienen, und die, nach Montaigne's Ausdruck, im Stande sind, die Dictatur eines Sylla zu unterbrechen, und dennoch glauben macht, daß Wir nur die Zwecke der Schöpfung, unsre übrigen Mitthiere hingegen weiter nichts, als Mittel sind: er ist es, der uns gegen die auffallendsten Spuren blendet, die sich von Instinctfülle und Vernunftmangel an uns zeigen, und uns zu dem stolzen Eigensinn verleitet, jenes Gesetz Gottes, das jedem Geschöpfe zu seiner nöthigsten Selbsterhaltung, zur

Erhaltung der Gattung und zum Lebensgenuß angebohren wird — den Instinct von uns abzulehnen und nur an die Thiere zu verweisen; uns hingegen die Vernunft ausschließend anzumaaßen, ob sie gleich auch mehr oder minder bey unsern Mitthieren unverkennbar ist, ob man gleich, wie ein Herder gesteht *), bey Zusammenhalt des Kamtschadalen mit seinem Hunde kaum weiß, wer das vernünftigere Geschöpf sey, ob der Hund oder der Kamtschadale?

Unsre hypothetische Vernunft ist ja schon von Haus aus an Sinnlichkeit, Einbildung und Leidenschaft krank; wie siech muß sie nicht erst werden, wenn sie auch noch von der Schule her mit Vorurtheilen und mit dem Stolze der Philosophie angesteckt wird! dann muß sie freylich noch launischer und anmaaßender werden, und für diese Sinnen- Einbildungs- Leidenschaft- und schulkranke Vernunft ist keine bessere Diät, als — Bescheidenheit.

Diese unpartheyische Tugend nun, zu der sich die Wahrheit am liebsten gesellet, sagt uns, daß, wenn unsre Seele von etwas Kenntniß hätte, sie sich vor allen Dingen selbst kennen würde, und was sie sonst noch außer sich kennen würde, würde vor allen Dingen ihr Körper und ihre Hülle seyn; und muß zugleich gestehen, daß es um diese Kenntniß sehr mißlich aussiehet —

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. II. S. 200.

siehet — daß wir bey der Stufenfolge der sichtbaren Wesen nicht einmal sehen können, wo das Gewächs aufhört und wo das Thier anfängt, und daß wir, wenn es auf wesentliche Unterschiede ankommt, wie Bonnet sagt *), nicht einmal eine Katze von einem Rosenstocke unterscheiden können — daß wir bey uns selbst noch nicht entdecket haben, wo die bloße Reizbarkeit unsrer Fibern und Muskeln spielt, oder wo sich etwas Geistiges darein mischet, oder wo von aller Sinnlichkeit unabhängig der Geist, und wenn man will, die reine Vernunft wirkt — daß es daher in der That stolze Vermessenheit ist, wenn wir das, jedes Geschöpf belebende geistige Wesen mit unsern blöden Augen mustern, und in dem unbekannten Lande der Psychologie abmarken wollen, in welcher thierischen Hülle das einfache Wesen, das wir Seele nennen, einen Zusatz von Vernunft hat, und in welcher ihm dieser Zusatz gänzlich fehlt.

Diese Bescheidenheit zeigt uns aber auch zugleich das Abscheuliche dieses Stolzes, wenn wir bey allem unsern Blödsinn an den Krücken der Erfahrung dennoch bis zur Einsicht gekommen sind, daß die Natur bey ihrer unendlichen Abwechselung immer Einförmigkeit beobachtet **), und daß alle unsre Kenntniß von den

*) Betrachtung über die Natur. Th. X. Hauptst. 34.

**) Certe contra experimentorum tenorem somnia temere confingenda non sunt, nec a naturae analogia recedendum est, cum ea simplex esse soleat et sibi semper

den Thieren aus der Aehnlichkeit hergenommen ist, die wir zwischen unsern Handlungen und den ihrigen bemerkt haben, und daher zwar nicht zweifeln, daß jede Handlung, die sich bey uns nicht aus dem Mechanismus des Körpers erklären läßt, auch bey den Thieren nicht daraus erklärt werden könne, und daß die Thiere eben solche Vorstellungstriebe und Vorstellungsvermögen wie wir haben, und sich darinnen nach eben den Regeln betragen, wodurch unser Vorstellungstrieb bestimmt ist, weil sie eben so wie wir Sinnenwerkzeuge und eine Seele haben, die den Eindruck der Sinnen in Vorstellungen verwandelt — daß sie sich eben so wie wir ihrer Vorstellungen bewußt seyn müssen, weil wir ihre Neigung oder Abneigung bey den vorgestellten Dingen sehen: wenn wir selbst bey unserm so ungeheuer viel umfassenden Gedächtnisse, und bey unsrer so himmelhoch lodernden Einbildungskraft nicht sogar viel Schwierigkeit machen, ihnen Gedächtniß und Einbildungskraft zuzugestehen; nur da aber, wo es auf das Geschäfte der Vernunft, Vergleichen und Schließen, ankömmt, alle Analogie verkennen, nur hier nicht von einerley Wirkung auf einerley Ursache und Wirkungsweise schließen, nur hier den Schluß nicht gelten lassen wollen, wo Wirkung ist, da muß auch Kraft seyn; sondern lieber den offenbar falschen Schluß vorziehen, wo eine kleinere Ideen-Verbindung, wo eingeschränktere Vernunft und Willkühr ist, da ist

semper consona. Newton in Princip. Philosoph. natural. mathemat. p. 357.

ist gar keine — daß wir daher alles, was der Schöpfer nach andern Zeichnungen, als nach der Zeichnung der Halbengel-Sorte, wofür wir uns halten, formte, nicht nur für unvernünftig erklären, sondern auch aus diesem Wortunterschiede die Gerechtsame ziehen, gegen die so genannten unvernünftigen Geschöpfe wüten zu dürfen, wie es uns beliebt.

Laßt uns einmal ganz unpartheyisch die Sache von der natürlichsten und vielleicht eben darum von der eigentlichsten Seite nehmen: laßt uns gestehen, daß die Thiere, mit denen wir einerley Entstehungsart, einerley Wachsthum und natürliche Bedürfnisse, einerley Sinn, Triebe, Leidenschaften, Wohl und Weh, und endlich auch einerley Auflösung haben, auch in Ansehung aller Seelenäußerungen in näherer oder fernerer Verwandschaft mit uns stehen: laßt uns nicht verkennen, daß die Möglichkeit, jede Seelenäußerung zu haben, da ist, so bald eine Seele da ist — nicht verkennen, daß das Gedächtniß ist, wenn die an demselben Faden kenntliche Schwalbe, mit dem sie der Naturforscher Frisch bezeichnet hatte, bey ihrer Rückkunft aus Afrika, ihren vorigen Wohnort, das Haus und denselben Winkel des Hauses wiederfindet, wo sie im vorigen Jahre genistet hatte — daß das Erinnerung ist, wenn das Pferd bey dem Orte, wo es einmal scheu gemacht wurde, schwer wieder vorbey zu bringen ist — daß das Phantasie ist, wenn der Hund im Traume billt, knurrt, mit der Nase wittert und die Füße bewegt, als wollte er laufen. Und wie wollen wir das

nennen, daß der Liebich sich seinen Gesang so gern abschmeicheln läßt — daß das Pferd sich ungleich mehr in die Brust wirft, so bald ihm sein Schmuck angelegt ist, und sein eigentlicher Herr es bestiegen hat, oder daß es über das Wiedersehen seines ehemaligen Wärters in ein Freudengeschrey ausbricht *) — daß die Hinde

*) Dem Prediger Prillmeier zu Ströbeck war von dem Domdechant von dem Busche ein Pferd geschenkt worden, damit er seine wankende Gesundheit durch Bewegung wieder herstellen möchte. Dies Pferd war schon in die Jahre, aber weil es um so gesetzter war, paßte es gut für einen Mann, der das Reiten erst lernen mußte. Es that gute Dienste, und Prillmeier wurde so dreist, daß er einst sogar einen Ritt ins Ausland wagte, um einen entfernten Freund zu besuchen. Auf dieser Reise kehrte er unter andern auch einmal Mittags in einem Dorfe ein. Er gab sein Pferd an den Wirth ab, und bat, aufs beste für dasselbe zu sorgen. Als er sich etwas erholt hatte, wollt' er wissen, wie es seinem Pferde gienge: er ließ sich den Stall zeigen und ging auf denselben zu. Noch ehe er ihn erreichte, hörte er das Pferd gewaltig wiehern; er wurde neugierig, verdoppelte seinen Schritt, öffnete die Thür, und erblickte hier eine äußerst rührende Scene. Der Kopf des Pferds lag auf der Schulter des Hausknechts, und dieser hatte seine Arme um den Hals des Pferds geschlungen. Es wieherte in einem fort, und der Hausknecht rief mit Thränen im Auge einmal über das andere: "Altes Liesdchen lebst du noch?" Prillmeier fragte den Hausknecht, woher ihm das Pferd bekannt sey? dieser erzählte dann, daß er vor vielen Jahren bey einem gewissen General als Reit-

Hinde den besiegten Hirsch verläßt und sich an das Rudel des Siegers anschließt — daß die Aeffin sich schämt *) — daß der Hund nicht ruhig zusehen kann, wenn sein Camerad geschmeichelt wird, und auch herbeykömmt, um seinen Antheil von Liebkosung zu erhalten — daß sich der Jagdhund und das Schulpferd durch Klopfen und Streicheln, womit man ihnen seine Zufriedenheit über ihr Benehmen zu erkennen giebt, eben so und vielleicht mehr belohnt fühlen, als durch Futter — daß der Hund seinen Herrn und seines Herrn Eigenthum nicht antasten läßt — daß dieser treue Freund trauert und keine Speise anrührt, so lange sein Herr abwesend ist; seiner Freude hingegen kein Ende weiß, und sie aller Welt verkündiget, wenn er ihn wieder hat — daß vor den Augen von ganz Rom der Hund jenes Sklaven, der in die Inquisition seines Herrn, des T. Sabinus mit verwickelt war, weder von dem Kerker wegzubringen war, in welchem dieser Sklave gefangen saß, noch auch hernach, als der Sklave von den Gemonischen Treppen hinabgestürzt wurde, von seinem Leichnam wich und kläglich heulte, sogar, als der Leichnam in die Tiber geworfen wurde, hinter her

Reitknecht gedient habe, wo er unter andern auch dieses Pferd besorgt, und viel auf dasselbe gehalten habe. Das Pferd habe ihn, und er das Pferd sogleich wieder erkannt. S. die deutsche Monatschrift. December 1794.

*) Nach dem Zeugniß des Bontius.

her schwamm und ihn empor zu halten suchte *) — daß der Hund jenes dänischen Soldaten zu Kopenhagen den Leichenzug seines Herrn begleitete, und auf seinem Grabe starb **). — Wie wollen wir alle diese höhere Physik nennen, wenn sie nicht als niedere Sittlichkeit gelten soll?

Wenn

*) Super omnia in nostro aeuo actis populi Romani testatum Appio Iunio et P. Silio Coss. cum animaduerteretur ex causa Neronis Germanici filii, in T. Sabinum et Seruitia eius, vnius ex his canem nec a carcere abigi potuisse, nec a corpore recessisse, abiecto in gradibus gemoniis moestos edentem vlulatus, magna populi Romani corona circumstante: ex qua cum quidam ei cibum obiecisset, ad os defuncti tulisse. Innatauit idem cadauere in Tiberim abiecto sustentare conatus, effusa multitudine ad spectandum animalis fidem. Plinius Nat. Hist. Lib. VIII. cap. 40.

**) Im Jahre 1759 sah der Hofschreiber Hansen zu Kopenhagen eines Tages den Leichenzug eines Soldaten vor seiner Wohnung in der großen Königsstraße vorübergehen, und bemerkte zufälliger Weise, daß ein kleiner schwarzer Hund unter der Bahre gieng. Dies geschah im Anfange der Woche. Den Sonntag darauf, da er spazieren gieng, und sein Weg ihn vor dem Soldatenkirchhofe vorbeyführte, sah er, daß eine Menge Menschen sich daselbst versammelt hatten. Er trat näher hinzu, um zu sehen, was die Ursache davon seyn möchte, und fand den obigen Hund sterbend auf dem Grabe seines Herrn. S. Smith Versuch eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere §. 40.

Wenn wir nun den Thieren Gedächtniß, Erinnerung, Phantasie, sittliche Empfindungen sogar *) nicht absprechen können, warum sollen sie nicht den mindesten Grad von der Seelenfähigkeit, Vernunft, haben, von der sich so unendliche Grade denken lassen, und in Ansehung, welcher Montaigne **) und Charron ***) behaupteten, daß zwischen Menschen und Menschen ein größerer Unterschied wäre, als zwischen manchem Thiere und manchem Menschen? Wir sehen ja, daß gerade so wie die Menschen auch die Thiere verrückt und toll werden! — Setzt dieser verrückte Zustand nicht bey der einen Thierart, wie bey der andern einen vorgängigen entgegengesetzten Zustand voraus, den man den vernünftigen nennen muß? Wandelte jener Hund, der die Kalbsfüße

*) Der fürwahr nicht wortarme Römische Philosoph Cicero findet wenigstens kein Bedenken, von dergleichen Thier-Eigenschaften in seinen finibus Lib. V. das Wort, virtus, zu brauchen, von der er den hohen Begriff hatte, daß sie rationis absolutio sey. Alles in der Natur, und folglich auch die Tugenden machen eine Kette. Zwar wenn der Transcendental-Philosoph Weisheit und Gerechtigkeit definiret, und dann diese, nebst einer reifen Ueberlegung und uneigennützigen Befolgung des kategorischen Imperativs zur Tugend erfordert, so bleibt freylich für die Thiere nichts übrig. Wie viel aber für die Menschen?

**) Montaigne in der Apologie de Raimond de Sebonde.

***) Charron de la Sagesse. Livre I. Chap. 8.

füße wieder vollzählig zu machen wußte — jenes Rennpferd, das seine Mitrenner ganz ruhig erst aus dem Oden laufen ließ, ehe es alle seine Stärke im Laufen aufbot, blos in der Nacht des blinden Instincts; jener Rekrut hingegen am lichten Tage der Vernunft, dem der Officier die rechte und linke Hand durch aufgebundenes Heu und Stroh unterscheiden lehren mußte, und der, nachdem ihm das Heu und Stroh wieder abgebunden war, und er die Hände im Zirkel um einander bewegen mußte, die rechte Hand von der Linken nicht mehr zu unterscheiden wußte, und meynte, das mögte der Henker wissen *)?

Versteige dich nicht zu hoch, und lasse dich nicht zu tief herab; in der Mitte wirst du den sichersten Richtsteig finden, giebt Phöbus seinem Sohne Phaeton zur Regel, als er den Sonnenwagen besteigen und die Welt erleuchten wollte: und diese Regel wollen wir auch uns bey Beleuchtung unsers Verhältnisses zu unsern Mitthieren gesagt seyn lassen: wir wollen daher die Thiere nicht wie Des-Cartes und Buffon zu Maschinen herabsetzen, wir wollen sie aber auch nicht wie Rorarius über die Menschen erheben, und wollen, was die Vernunft betrifft, den Mittelweg jener bescheidenen Weisen einschlagen, die da sagen: "Wenn die mittelmäßige Vernunft der Thiere von der Vernunft

*) Meier Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. §. 16.

nunft des Menschen verschieden ist, so liegt der Unterschied blos in dem Mehr oder Weniger, und dieses ändert im Wesentlichen nichts *)."

Laßt uns daher die bisherige Aufschrift unsers Schildes,

Hier ist ausschließend Vernunft,

die so marktschreyerisch klingt und so manche Creatur seufzen gemacht hat, in die bescheidnere verwandeln,

hier ist nur die bessere Sorte von Vernunft.

Laßt uns aber auch zu unsrer von Zeit zu Zeit sehr nöthigen Demüthigung die Umschrift hinzuzufügen nicht vergessen, daß wir demohngeachtet Pesserays Neuseeländer und sonstige Menschen zu Mitbrüdern haben, denen man durch Heu und Stroh die rechte und linke Seite kennen lehren muß; indeß es Thiere giebt, die die feinsten Künste der Jagd und

*) Vid. obiectiones doctorum aliquot virorum in Renati Des-Cartes Meditationes. Obiectiones Sextae in Edit. Elzeuir. p. 150.

Auch Rousseau sagt: Tout animal a des idées, puisqu'il a des sens; il combine même ses idées jusqu' à un certain point, et l'homme ne differe à cet égard de la vête que du plus au moins. Vid. Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes.

und des Wettrennens von selbst begreifen, die, wenn der Hirte schläft, eine Heerde zusammenzuhalten, und den Raub eines Näschers zu bemerken und wieder herbey zu schaffen wissen.

10.

Rückblick auf die organische Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Menschen und Thiere.

Nunmehr hat uns die Bescheidenheit vielleicht aus den Wolken, in welche uns die Apostel des Menschenstolzes hinauf zu predigen pflegen, wieder auf unsre Erde und zu unserm eigentlichen Standpunkt auf selbiger zurückgeführt, und unsre übersichtige Augen wieder in ihre natürliche Richte gestellet, und nun wollen wir nur zur Belustigung den psychologischen Scheidekünstlern zusehen, wie sie die einfache und untheilbare Substanz, die wir Seele nennen, und die doch eben deswegen, weil sie einfach ist, überall dieselbe seyn muß, in die vernünftige Menschen- und in die unvernünftige Thierseelen-Sorte abtheilen, und dann in der vernünftigen Sorte drey Stockwerke errichten, da denn in dem untern Stock das Gedächtniß, in dem mittlern die Einbildungskraft, und in dem obern die Vernunft hausen soll — und ganz besonders lustig ist es anzusehen, wie der Spanische Psycholog Huarte hiernach auch die Künste und Wissenschaften einquartiert, und die theoretische Theologie in das Stockwerk der Vernunft,

nunft *), und das Predigen so wie die Regierungskunst in das Stockwerk der Einbildungskraft einweiset **); in Ansehung der Jurisprudenz aber des Dafürhaltens ist, daß es für den Juristen besser ist, viel Gedächtniß und wenig Vernunft, als viel Vernunft und wenig Gedächtniß zu haben: denn das eine, sagt er, ist nothwendig, und das andere (die Vernunft nemlich) ist am unrechten Orte, weil sonst keine andere Meynung gilt, als die Bestimmung des Gesetzes. Und sonach, setzt er hinzu, ist es gewiß, daß die Theorie der Jurisprudenz für das Gedächtniß und nicht für die Vernunft, noch für die Einbildungskraft gehört ***).

Ach! die Scheidekunst ist eine so mißliche Sache bey Körpern, die sich scheiden lassen; was für Zuverlässigkeit kann sie vollends haben, wenn wir das unscheidbare

*) Es cierto, que no se aprovecha el Theologo de la memoria, ni de la ymaginativa, sino del entendimiento. Huarte Examen de ingenios para las sciencias. Cap. IX.

**) Huarte Examen de ingenios etc. Cap. X. XI.

***) Por donde me parece, que es meior differencia de ingenio para el legista, tener mucha memoria y poco entendimiento, que mucho entendimiento y poca memoria. — Porche lo uno es necessario, y lo otro impertinente: pues no a de valer otro parecer mas que la determinacion de la ley. Y assi es cierto, que la theorica de la jurisperícia pertenesce a la memoria, y no al entendimiento, ni ymaginativa. Huarte l. c. Cap. XI.

scheidbare Wesen, die Seele in Bestandtheile auflösen wollen! — Laßt uns also die düstern Laboratorien der psychologischen Scheidekünstler verlassen, und lieber in die lichtere Zergliederungs-Säle der Naturforscher übergehen.

Hier liegen verschiedene Thierkörper, die noch alle ihre Organe, nur die Seele nicht mehr haben, die diese Organe noch vor Kurzem belebte. Alle diese Leichname, vom Wurme bis zum Menschen, sind einander durch Fühllosigkeit und Beweglosigkeit eben so gleich, als sie im Leben einander durch Gefühl und Thätigkeit gleich waren. Die Organisationen steigen und erhöhen sich zwar aus allen Punkten und auf allen Seiten; aber auch in dem entferntesten Geschöpfe ist der weitgezogene Radius aus einem und demselben Mittelpunkte sichtbar: in der Hauptform sind alle Geschöpfe einander ähnlich, gerade als ob, wie Herder sagt, auf unsrer ganzen Erde die formenreiche Mutter nur einen Typus, nur ein Protoplasma vor sich gehabt hätte, nach dem und zu dem sie Alles bildete.

Nun legen die Zergliederer Hand ans Werk, und zeigen uns, daß im Innern noch mehr als von außen vom Menschen bis zum unansehnlichsten Thiere einerley Hauptform der Organisation unverkennbar ist, daß, aus einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, die Knochen des Menschen und der vierfüßigen Thiere im Grunde einerley Bau haben, der, einige geringe Veränderungen ausgenommen, durchgehends einerley Grund-

lage,

lage, einerley Ordnung, einerley wesentliche Verhältnisse hat; und Camper zeigt uns den auffallendsten Beweis davon an den sieben Halswirbelbeinen bey allen Säugthieren, sie mögen einen langen Hals haben, wie das Kameel und der Dromedar, oder einen kurzen, wie der Elephant, der Orang-Utang, der Mensch.

Nachdem die Zergliederer uns überall auch mehr oder weniger einander ähnliche Eingeweide gezeigt haben, kommen sie endlich an den eigentlichen Stufenzeiger der Organisation — ans Gehirn.

Hier machen sie uns besonders auf die Nerven-Paare aufmerksam, die bey jedem Thiere aus dem Gehirn hervorgehen, sich nach allen Sinnenwerkzeugen und durch den ganzen Körper verbreiten, davon sich jeglicher Ast bey dem Theile endigt, für welchen er bestimmt ist. Hieraus machen sie uns begreiflich, daß, so wie jeder todte Körper einst das Organ der in ihm wohnenden Seele überhaupt war, so müsse das Gehirn ihr ganz besonderer Sitz gewesen seyn, und jede Idee könne der Seele nicht anders, als mittelst einer durch die Nerven veranlaßten Bewegung im Gehirne gegenwärtig seyn.

Keineswegs verhehlen sie uns bey diesen Einigungsbändern zwischen Körper und Seele ihre mehr oder minder mannichfaltige Verästelung in den verschiedenen Ordnungen der Thiere. Indem wir uns aber

in der Verschiedenheit derselben verlohren glauben, bringt uns Camper wieder auf die Einförmigkeit der Natur zurück, die mit dem dritten, vierten, fünften und sechsten Nerven-Paare in allen Thierarten, von den vierfüßigen bis zu den Fischen, dieselbe Vertheilung getroffen hat.

Nun sehen wir die Zergliederer die Gehirne der Insecten und Säugthiere näher untersuchen. Da findet denn Lyonnet in dem Kopfe seiner Weidenraupe einen Knoten, der nur den funfzigsten Theil des Kopfs ausmacht, und acht Paar Nerven nebst zween einzelnen, die aus diesem Knoten entstehen. Ein anderer Anatom, der einen Hund von dreyzehn Pfund Schwere zergliedert, findet bey ihm eine Gehirnmasse von mehr als zwey Unzen, und er zeigt uns dabey die unzählige Verästelung der Nervenfäden, die sich aus diesem Gehirne durch den ganzen Körper, und besonders durch den Kopf des Hundes verbreiten: und Camper erstaunt bey der Zergliederung des Elephantenkopfs über die Aehnlichkeit, die er zwischen der glandula pinealis, den nates und testes des Elephantengehirns mit denen im Menschengehirne findet.

Schon durch diesen mächtigen Unterschied, der sich zwischen den Gehirnmassen der bemeldeten Thiere und der Nervenverästelung befindet, geben uns die Anatomen Aufschluß über den himmelweiten Abstand von der Seelenäußerung der Raupe, die im Leben fast mechanisch zu kriechen und zu fressen schien, bis zu der Seelen-

lenäußerung des Hundes und des Elephanten, die im Leben so klug, so freundschaftlich, so dienstfertig waren; ohne auch diesen Unterschied noch in Anschlag zu bringen, daß der Hund und Elephant gerade so viel Sinnen als der Mensch haben, daß ihr Gehirn im Kopfe und in der Nähe aller Sinnenwerkzeuge liegt, und daß die Haupttheile ihrer Körper in mehrerer Proportion gegen einander gestellt sind; daß der Raupe hingegen Gesicht und Gehör zu mangeln scheinen, daß sie mehrere untergeordnete Gehirne hat, die an dem weislichen Faden ihres Rückenmarks vom Kopfe bis zum Hintertheile herab vertheilt sind, daß die Haupttheile ihres Körpers mehr verhältnißlos scheinen.

Sie vergleichen nunmehr die Gehirnmassen der Säugthiere selbst unter einander, und siehe! der eine bringt aus dem Kopfe eines acht bis neun hundert Pfund schweren Ochsen nicht mehr als ein Pfund Gehirn; ein anderer hebt hingegen aus dem Schädel eines hundert Pfund schweren Menschen vier Pfund Gehirn. Was ist nun natürlicher, als daß dieser Mensch, ohne noch seinen sonstigen feinern Gliederbau gegen den ungleich plumpern Gliederbau des Stiers in Betracht zu ziehen, schon vermöge seiner reichlichern Gehirnmasse sich bey seinem Leben durch himmelweit feinere Seelenäußerungen vor jenem Stiere auszeichnen mußte!

Jetzt aber legen Tyson und Camper das Cadaver des Orang-Utang, oder des wilden Menschen, neben das Cadaver eines unsrer Menschenbrüder: und nachdem

dem sie uns die äußerliche Aehnlichkeit zwischen beyden zur Genüge haben bemerken lassen, zeigen sie uns, daß auch im Innern das Herz, der Magen, die Lunge, die Leber, die Milz und die übrigen Eingeweide nebst dem Knochenbau bey dem Orang-Utang wie bey dem Menschen ist, und daß endlich auch sein Gehirn von derselben Gestalt und Proportion wie das menschliche ist.

Hierbey gestehen nun **Büffon** und **Bonnet**, daß, wenn der Orang-Utang nicht ein Mensch ist, er doch wenigstens das vollkommene Abbild davon ist. Er geht wie der Mensch auf zwey Füßen, sagen sie, sucht sich einen Stock aus, und braucht ihn zur Vertheidigung oder zum Angriff; er setzt sich an die Tafel unter die Gäste, legt seine Serviette aus einander, bedient sich des Löffels, des Messers, der Gabel wie wir, zerschneidet die Speisen auf dem Teller, schenkt sich selbst ein Glas ein und stößt damit an, wenn man ihm zutrinkt; er wischt sich mit der Serviette den Mund ab; er setzt die Theetasse auf den Tisch, thut Zucker hinein, gießt Thee ein und läßt ihn kalt werden, ehe er trinkt; er bietet den Gästen die Hand und begleitet sie; er bindet sich ein Tuch um den Kopf und legt sich in ein für ihn gemachtes Bett mit dem Kopfe auf das Kissen und zieht die Decke über sich; er reckt den Arm zum Aderlassen hin, und läßt sich in Krankheit eben so warten wie wir; er nimmt Erziehung an und wird ein guter Bedienter, der auf den Wink und aufs Wort folgt, und die ihm angewiesene Verrichtungen eben so geschickt

als genau bewerkstelligt; er spült die Gläser aus, schenkt ein, wendet den Braten, stößt im Mörser, holt Wasser, füllt den Krug, setzt ihn auf den Kopf und trägt ihn nach Hause, und verrichtet noch mehrere andere Dienste.

Aber bey aller seiner Nachahmungssucht und Nachahmungsfähigkeit, setzen diese Naturforscher hinzu, kann der Orang-Utang die Menschensprache nicht nachahmen und folglich auch nicht denken, und Büffon glaubt daher eine Bestätigung seines Systems zu finden, daß die Thiere blos körperliche Maschinen sind, die keine Seele, keine Begriffe, keine Einbildungskraft noch Gedächtniß, geschweige Vernunft, sondern nur Leben oder Bewußtseyn von Lust oder Unlust haben. "Man muß erstaunen, sagt er, daß aus einer so ähnlichen Bildung und aus eben derselben Organisation nicht einerley Wirkungen entstehen. Die Zunge und alle Werkzeuge der Stimme sind eben dieselbigen wie bey dem Menschen, und dennoch redet der Orang-Utang nicht: das Gehirn hat eben die Gestalt und Proportion, und dennoch denkt er nicht. Kann es wohl einen klärern Beweis geben, fragt er hierauf, daß die Materie für sich allein, ob sie gleich vollkommen organisirt ist, weder die Gedanken noch die Rede, welche das Zeichen des Gedankens ist, hervorbringen kann, wofern sie nicht von etwas Höherem getrieben wird?"

Kann aber, antworten ruhigere und minder vom Menschenstolze geblendete Beobachter dem Maler der Natur,

Natur, der eben deswegen, weil er ein guter Stylist war, zu viel auf unsre künstliche Sprache baute, kann die höhere Triebfeder nicht auch durch die geringste veränderte Stellung des Maschinenwerks anders modificirt werden? Haben wir nicht auch Menschenbrüder, die noch ungleich mehr einerley Sprachwerkzeuge und Gehirn mit uns haben müssen, und dennoch weder reden noch denken, sich wenigstens in ihren Ideenverbindungen nicht weit über den Orang-Utang erheben können? — Die organisirte Materie ist es freylich nicht, welche denkt: wohl aber ist sie es, die da macht, daß der sie belebende Geist gerade solche und keine andere Wirkungen äußert. Gebt dem Virtuosen eine Geige aus der Drechsler-Bude in die Hand: er wird der Tonkünstler nicht mehr seyn, der er war, als er das Instrument in der Hand hatte, das der alte Steiner aus Obsam zu wölben wußte. — Die vollkommenste Aehnlichkeit, die wir hier sehen, ist ja auch noch lange keine vollkommene Gleichheit! Schon der äußerlich sichtbare Unterschied der biegsamern Lippe beym Menschen und der immer noch etwas thierischen Schnauze beym Affen giebt Auskunft, warum der Alles nachahmende Affe die Menschensprache nicht nachahmen kann. — Und ist dir dieser äußerliche Unterschied noch nicht befriedigend genug, fügt Camper hinzu, so siehe hier innerlich an der Luftröhre des Affen die beyden Seitensäcke, die der Mensch nicht hat, und die auch das Ihrige dazu beytragen, daß er unsre Sprache nicht nachahmen kann. Und wer weiß, wie viele abgeänderte feine Verhältnisse, die der Schöpfer in der

Stel-

Stellung der Sprachwerkzeuge des edlern Menschen sonst noch angebracht und bey dem wilden Menschen weggelassen hat, unserm blöden Auge eben so entschlüpfen, wie sie uns bey dem ebenfalls übereingestalteten, und dennoch an Geschmack und Geruch so sehr verschiedenen edlen und wilden Obst- und Blumen-Arten unbemerkbar sind. "Kurz, wir kennen, sagt Sulzer, die Struktur des thierischen Körpers nicht genug, um deutlich zu begreifen, wie das Reden in dem Munde des Menschen entsteht, und was die andern Thiere verhindert, eben desselben Vortheils zu genießen. Indessen, fährt er fort, können wir behaupten, daß die Thiere nicht aus Mangel des Genies, oder der Geisteskraft dieses kostbaren Vorzugs, der sie vernünftig machen könnte, beraubt sind. Verschiedene sehr bekannte Fakta beweisen, daß die Thiere, wenigstens die vierfüßigen Thiere und die Vögel fähig sind, einige Begriffe mit willkührlichen Zeichen zu verbinden; und dies macht das Wesentliche der Sprachen aus. Da die Werkzeuge des Gehörs der vierfüßigen Thiere den menschlichen sehr ähnlich sind, so ist es wahrscheinlich, daß das vornehmste Hinderniß von der Unfähigkeit der Werkzeuge des Redens, der Zunge, der Lippen, der Muskeln des Halses und des Gesichts herkomme."

II.

Philosophische In- und Consequenzen.

Sah nun der Menschenstolz in den Todtensälen augenscheinlich, daß die Natur Menschen- und Thierkörper nicht wesentlich verschieden, sondern in der Hauptform äußerst ähnlich gebildet hat, und daß sie, als hätte sie es recht geflissentlich auf unsere Demüthigung abgesehen, gerade den lächerlichsten und häßlichsten Thieren, dem Affen von außen und dem Schweine von innen die meiste Aehnlichkeit mit uns verliehen hat, und besteht er dennoch auf seiner stolzen Einbildung, daß demohngeachtet wesentlich verschiedene einfache Substanzen, vernünftige, nemlich die Menschen-Cadaver, und unvernünftige, die übrigen Thier-Cadaver, belebt haben sollen; so müssen wir uns den Vorhang zum demüthigendsten Schauspiele für die Menschheit aufziehen — wir müssen uns die verriegelten Thüren der Tollhäuser öffnen lassen.

Und was sehen wir hier? Unglückliche sind es, bey denen die Menschheit nicht etwa wie im Tode der Thierheit gleich, sondern leider! noch unter der Thierheit ist — wo die Erfahrung so laut als unwiderleglich predigt, daß die vernünftigsten Menschen mehr als unvernünftig werden können.

Hat sich bey diesen Unglücklichen die Seele selbst aus einer vernünftigen in eine mehr als unvernünftige umgewandelt? — oder ist vielmehr nur eine körperliche Zerrüttung Schuld an dieser schrecklichen Veränderung?

Das Erstere, daß sich eine einfache Substanz umwandeln sollte, ist undenkbar; das Letztere aber, daß körperliche Zerrüttung die Vorstellkraft in ihren Verrichtungen hemmen und drücken, daß auch ein Sokrates durch den Biß eines tollen Hundes ein Tollhäusler werden kann, lehrt die Erfahrung. Durch Einimpfung der Krätze gab Muzelius in Berlin einem Wahnsinnigen die verlohrne Vernunft wieder. Hätte der Arzt durch diesen erkünstelten Aussatz zwischen Vernunft und Unvernunft entscheiden können, wenn zerrüttete Organisation nicht die Zwischenwand zwischen so himmelweit verschiedenen Seelenäußerungen gewesen wäre?

Ist aber die menschliche Seele wirklich eine so ganz wesentlich besondere Künstlerin, als uns der Menschenstolz bereden will, wie kömmt es, daß sie sich durch irgend eine körperliche Unreinigkeit, durch die feinste Verrückung irgend eines Gehirnfäserchens aus dem Concept bringen läßt? — Wie kömmt es, daß, wie ein erfahrner Arzt sagt *), eine vielleicht ganz un-
aus-

*) Zimmermann über die Einsamkeit, Kap. VI. S. 143. 144.

aussprechlich kleine Veränderung in unsern Nerven aus Unverdaulichkeit oder Verkältung uns zuweilen aus der ruhigsten Fassung plötzlich in Abgründe von Traurigkeit wirft; und daß eine eben so kleine Veränderung durch einen guten Stuhlgang oder eine freyere Ausdünstung auf einmal einen ganzen Strom von traurigen Gedanken hemmt? — Wie kam es, daß, nach der praktischen Bemerkung desselben Arztes *), eine üble Verdauung den außerordentlichsten Geist unsers Jahrhunderts, den Geist Friedrichs des Großen so gewaltig niederdrückte, und daß sein großer Geist wieder aufloderte, so bald der Druck weg war?

Blos dazu sollte die weise Natur der menschlichen Organisation eine ganz besondere Seelensorte gegeben haben, um sie durch die kleinste Veränderung dieser Organisation beschränken, und wohl gar an eine einzige tolle Idee fesseln zu lassen? — das läßt sich mit der Weisheit dieser Bildnerin so wenig reimen, als sich einfache Substanzen, dergleichen doch die Thierseelen so gut wie die Menschenseelen seyn müssen **), wesentlich verschieden denken lassen.

Und

*) Zimmermann über Friedrich den Großen, Seite 153.

**) Des-Cartes giebt dieses selbst noch seinen Gegnern zu. Quamuis forte minus rationis esse putent in belluis quam in nobis, sagt er, mentes tamen inesse in ipsis eiusdem plane speciei cum nostris optimo iure concludent. In Respons. ad Sextas Obiect.

Und was für eine Verschwenderin müßte diese sonst so sparsame Natur nicht seyn, wenn sie nach dem System des Menschenstolzes verfahren sollte! da müßte sie ja blos unsers launischen Geschlechts wegen ein ungeheures Magazin von verschiedenen einfachen Substanzen unterhalten, und hätte sonst nichts zu thun, als in diese oder jene Menschenhülle, nach ihren Schicksalen, Alter, oder sonstigen Umständen, bald eine vernünftige, bald eine unvernünftige — bald eine dumme, bald eine kluge — bald eine mürrische, bald eine heitere — jetzt eine freye und nun eine mechanische einfache Substanz unterzuschieben. Unvernünftige Menschenseelen müßte sie demnach für diejenigen Menschen in Bereitschaft haben, die der Zufall in der Wildniß und unter den Bären aufwachsen ließ, die nicht die mindeste Spur von Menschenvernunft verriethen, auf Händen und Füßen giengen, und keine Sprache hatten, sondern Töne hören ließen, die mit der Menschenstimme gar keine Aehnlichkeit hatten, und denen man das Reden auf keine Weise beybringen konnte — mit vernünftigen Menschenseelen hingegen müßte sie diejenigen beschenkt haben, aus denen eine glückliche Erziehung einen tiefdenkenden Leibnitz bildete, der den, drey und zwanzig Jahre nach seinem Tode von Trembley entdeckten, Polypen aus dem Naturgesetze der Stätigkeit weißagte; oder aus denen Lage und Umstände einen gewandten Marlborough entwickelten, der aus der, auf Carl des Zwölften Tische aufgeschlagenen, Landkarte die Plane dieses Schwedischen Alexanders errieth. — Eine andere Menschenseele müßte den

plümpen Schmiedeknecht bewohnen, der mechanisch auf sein Eisen schlägt, und (wie dem Verfasser dieses selbst ein Beyspiel bekannt ist) erst den Fuhrmann fragen muß, welches der rechte Vorderfuß des Pferds ist, den ihm sein Meister aufzuhalten befohlen hatte; eine ganz andere hingegen einem Reaumür, der das Eisen anatomirte. — Wiederum müßte eine ganz andere Menschenseele jenem Hallischen Aufwärter geworden seyn, der einen Brief auf die Leipziger Post tragen sollte, aber, anstatt ihn in Halle auf die nach Leipzig gehende Post abzugeben, selbst nach Leipzig gieng, und ihn in das dortige Posthaus trug, und da man den Brief dort nicht annahm, ihn wieder mit nach Halle brachte *); und eine andere einem Franklin, der den Blitz entwaffnete und aus dem Umschwunge gläserner Glocken die Quintessenz aller Harmonie entzauberte. — Abermals eine andere müßte sie dem so eben vor des Verfassers Augen vorbeyhinkenden Gelähmten in jener Stunde der Betäubung gegeben haben, als er sich auf den Ast gesetzt hatte, den er eben absägte **); und eine ganz andere einem Newton, durch die er der Natur die Gesetze der Schwerkraft ablauschte: sie müßte sogar demselben Newton statt der ihm einst verliehenen ätherischen Seele, mit welcher er in den Geist der Naturgesetze drang, in seinem Alter eine böotische Seele untergeschoben haben, mit welcher er seine vorigen Rech-

*) Meiers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. §. 52.

**) Daß seine Lähme davon herrühre, hat er dem Verfasser selbst gestanden.

Rechnungen nicht mehr verstehen konnte — sie müßte dem witzigen Swift seine vorher so feine Seele genommen und ihm dagegen eine tobende gegeben haben, als er das Unglück hatte in Raserey zu verfallen, — sie müßte in Zeit von etlichen Stunden für den vernünftigen Mann, so lange er wach ist, eine vernünftige; hernach, wenn ihm im Traume die ungereimtesten Gestalten und Verhältnisse vorschweben, eine unvernünftige; und in dem Augenblicke, da er aus dem tiefen Schlafe plötzlich aufgeweckt wird, und mit offenen Augen nicht sieht, halb oder falsch hört, und in allen seinen Bewegungen blos Maschine ist, eine mechanische Seele untergeschoben haben: eine mürrische Seele müßte sie für ihn Bereitschaft halten, wenn er nicht gut schlief und der Himmel trüb ist, und eine heitere, wenn er gut geschlafen hatte und die Witterung heiter ist — sie müßte jenem Dummkopfe, den nach Hallers Zeugniß *) ein Schlag auf den Kopf witzig machte, in dem Augenblicke, da er den Schlag bekam, seine bisherige dumme Seele mit einer witzigen vertauscht, und ihm nach und nach seine vorige dumme Seele wieder zurückgegeben haben, als ihn die Aerzte wieder heilten — ja, sie müßte sogar um einiger Bouteillen Wein oder sonstiger berauschender Getränke willen, die vernünftige Seele, vermöge welcher ein Mensch jetzt so deutlich sieht und hört, so richtig urtheilt, so zusammenhängend spricht und sich so anständig beträgt, mit einer mehr als ver-

nünftigen

*) Haller in Element. Physiol. Tom. IV. p. 294.

nünftigen umtauschen, durch die er doppelt sieht, halb oder gar nicht hört, Unsinn in unverständlichen Tönen stammelt, unter den Tisch und unter das Thier herabsinkt.

Warum wollen wir die sonst überall so sparsame Natur blos unsertwegen immer mit Seelen-Wechsel und Umtausch in Unkosten setzen, da sich doch alle noch so verschiedene Aeußerungen eines und desselben geistigen Wesens weit natürlicher dadurch erklären lassen, daß wir bey einem dummen und thierischen Menschen nur einen gröbern, und bey einem klugen und edlern einen feinern Sinnen- und Nervenbau annehmen: daß wir den Scharfsinn eines und desselben Menschen in der Kraft seiner Jugend aus der Fülle und Leichtigkeit des Nervengeistes, und den Stumpfsinn seines Alters aus der Abnahme und Langsamkeit dieser ätherischen Flüssigkeit; seine Zügellosigkeit aber, die sich in der Trunkenheit, Fieberhitze und Raserey an ihm zeigt, aus der widernatürlichen Heftigkeit dieses Nervengeistes herleiten, die die Gehirnfasern unordentlich durch einander wirft, und die Seele zu keiner richtigen Vorstellung kommen läßt: daß wir unsre regellosen Traumbilder durch die bald hier bald dort zuckende Gehirnfasern, und unsern mechanischen Zustand beym plötzlichen Aufwecken durch die Wirrung erklären, die bey den aufgeschreckten Gehirnnerven-Legionen vorgehen muß, ehe sie sich, so zu sagen, wieder in Reih' und Glied stellen.

Lassen sich nun die oft so himmelweit verschiedenen Seelenäußerungen von Menschen zu Menschen ganz natürlich aus dem feinern oder gröbern Nervenbau erklären, so lassen sich die oft nur um eine kleine Stufe verschiedenen Seelenäußerungen vom Menschen zu seinen Mitthieren noch natürlicher aus der sichtbar bis ins Unendliche abgestuften Organisation erklären, und es ist ziemlich einleuchtend, warum eine und dieselbe einfache Substanz sich durch die feinere Menschenhülle minder beschränkt, durch die gröbere Thierhülle hingegen beschränkter äußern muß: wie der Mensch vermöge seiner edlern Organisation eine zärtlichere Sympathie und feinere Gedankenbildung vor dem niederartiger organisirten Thiere haben, wie er beyde auch durch edlere Zeichen, jene mithin durch Thränen und diese durch Worte ausdrücken kann.

Zu dieser Erklärung stimmt auch der gangbare philosophische Satz; **Jede Seele stellt sich die Welt nach der Lage ihres Körpers vor.** Denn wenn wir mit diesem Satze nicht blos bey den zweyfüßigen und ungefiederten Weltbeschauern stehen bleiben wollen, sondern ihn vielmehr auf die ganze organische Schöpfung anwenden müssen, so ist blos die niedriger organisirte Thierhülle Schuld, daß sich einerley geistiges Wesen die Welt nicht unter der feinern Ideen=Verähnlichung vorstellen kann, als es ihm aus der höher organisirten Menschenhülle möglich ist.

Sie harmonirt ferner mit dem Gesetze der Sparsamkeit, das durch die ganze Natur herrscht, und mit der großen Wahrheit, die auf allen Blättern des Buchs dieser Allmutter steht, daß der weise Schöpfer nirgends Wunder verschwendet, nirgends die wirkenden Mittel ohne Noth vervielfältigt, sondern vielmehr überall Viel durch Weniges ausrichtet, daß er mithin eben so, wie er die Wirkung einer und derselben Sonne durch den Standpunkt der Welten zu ihr modificirte, eben so, wie er den Reichthum Indostans gegen die Armuth Siberiens durch eine dazwischen gelehnte Gebürgskette veranstaltete, die der lauen Südluft in dieses, so wie dem rauhen Nordwinde in jenes den Eingang verwehrte, er gewiß auch bey der Mischung des geistigen Wesens mit Körpern nicht dieses einfache Wesen verschiedentlich zusammengesetzt, sondern die Modification desselben durch die ihm angebildete, verschiedentlich organisirte, proportionirte und gestellte Hülle veranstaltet habe.

Und endlich entspricht diese Erklärung auch dem Begriffe, den wir von Materie und Geist haben können, daß nemlich nur die Materie theilbar und formenfähig ist; der Geist hingegen eine einfache und untheilbare Substanz seyn muß, bey der sich mithin keine Umstaltung durch Zusatz oder Weglassung irgend einer Geistesfähigkeit denken läßt *).

Eine

*) Nempe imprimis hic aduerto magnam esse differentiam inter mentem et corpus in eo, quod corpus ex natura sua sit semper diuisibile, mens autem plane in-

Eine und dieselbe Materie, gesteht jedermann zu, aus welcher alle Organisationen geschaffen sind: ein und dasselbe Urwesen, gesteht man nicht minder zu, das den Elephantenkoloß wie das Milbenpünktchen, den Riesenfisch wie das Infusionsthierchen, den Menschen wie den Orang-Utang aus dieser Materie organisirte. Warum soll nicht auch ein und derselbe Ausfluß dieses Urwesens alle Weltbeschauer beleben? Warum soll es nicht überall auch einerley ätherisches Feuer seyn, das einerley Materie begeistigt, wenn es auch uns unsichtbar dort nur unter der Asche glimmen — hier hervorflimmern — weiter herauf funkeln — noch weiter nach uns zu glühen — sich entzünden und in kleinen Flammen spielen — und bey uns endlich in lichter Lohe auflodern kann? Hat der Mensch bey einer ausgebreitetern Ideenfähigkeit eine lichtere Zusammenstrahlung seiner größern Ideensinne, und die ihr zugegebene Kunstfertigkeit, sich durch eine artikulirte Ideen-Mittheilung

indiuisibilis; nam sane cum hanc considero, siue me ipsum quatenus sum tantum res cogitans, nullas in me possum partes distinguere, sed rem plane vnam et integram me esse intelligo: et quamuis toti corpori tota mens vnita esse videatur, abscisso tamen pede, vel brachio, vel quauis alia corporis parte, nihil ideo de mente subductum esse cognosco; neque etiam facultates volendi, sentiendi, intelligendi, etc. eius partes dici possunt, quia vna et eadem mens est quae vult, quae sentit, quae intelligit. Des-Cartes. Meditat. VI.

Substantia non recipit maius et minus.

theilung in ungeheuere Räume und Zeiten zu verbreiten, vor seinem Nachbar Orang-Utang voraus, so hat er sie nicht daher, daß die Natur, als sie bey ihrem Bildungsgeschäfte vom klügsten Thiere zum dümmsten Menschen übergieng, ihren durchgängig gleichen majestätischen Schritt plötzlich in einen Sprung verwandelte, und mit einemmal anfieng, der einfachen Substanz, die sie bisher in gleich unvernünftiger Qualität unter die unbehülflichen Austern, wie unter die edlern Pferde und Elephanten vertheilt haben soll, sofort einen Zusatz von Vernunft anzuerschaffen, so bald sie unsern dümmsten Mitbruder damit beleben wollte; sondern sie ist dem Menschen, wie der bescheidene Oberpriester von Chäronna längst bemerkt hat, durch die Einrichtung seiner Organe geworden *) die jenem ätherischen Funken mehr Zug und Nahrung vergönnte, wodurch er zur Lohe und weitherrschenden Flamme befördert werden kann.

*) ὁτι φυσει λογικον ην και τεχνικον, οργανων φυσει τοιουτων ετυχεν. Plutarch. περι φιλαδελφιας.

12.

Letzter Hinterhalt des Menschenstolzes.

Nunmehr wird uns aber der Menschenstolz aus seinem letzten Hinterhalte noch die Perfectibilität (Vervollkommnungsfähigkeit) der Menschheit entgegen setzen.

Wahr ists, die Perfectibilität der Menschheit ist unleugbar, und man könnte sie den eigenthümlichen Charakter der Menschheit nennen; aber stolz dürfen wir nicht darauf seyn, denn diese glänzende Lichtseite hat eine sehr demüthigende Schattenseite: damit sich nemlich die Menschen, was sie so gern thun, dieses ihres eigenthümlichen Vorzugs nicht überheben, gab die weise Natur den menschlichen Perfectibilität zu ihrer immer nöthigen Demüthigung die eben so unleugbare Corruptibilität (Verschlimmerungsfähigkeit) zur Begleiterin, die in eben dem Maaße die Menschheit unterhalb der Heerstraße der gemeinschaftlichen Thierheit niederzieht, als die Perfectibilität sie oberhalb derselben erhebt.

Hier wird der Mensch fürwahr, wie ihn Pascal nennt, ein unbegreifliches Ungeheuer, hier wirrt sich ein Gordischer Knoten um das Menschenräthsel, wenn wir wissen wollen, wo der Scheideweg anfängt, der die Menschheit auf der einen Seite so himmelweit über

die

die Thierheit erhob, und auf der andern Seite so tief erniedrigte, daß ihr, nach Epikurs Bemerkung, die schlechtsten Gesetze sogar ein Bedürfniß sind, weil sonst die Menschen einander fressen würden.

Wollen wir in Hinsicht der Perfectibilität diesen Knoten auf gut Alexandrisch zerhauen, so brauchen wir freylich nur die Thiere zu Maschinen zu erniedrigen und uns zu Halbengeln zu erheben, oder wir lassen höchstens der Natur die einfache und unformbare Substanz, die Seele, für die Menschen dreytheilig, aus Gedächtniß und Vernunft; für die übrigen Thiere aber nur zweytheilig, aus Gedächtniß und Phantasie zusammensetzen, so ist der Knoten auf einmal aus einander, und da ergiebt sich denn sogleich, daß der Halbengel oder das dreytheilige geistige Wesen sich vervollkommnen; die Maschine oder die zweytheilige Seele hingegen zurückbleiben muß, zumal wenn wir dieser Demonstration mit der beliebten Gotteslästerung nachhelfen, daß der große Schöpfer wie ein eitler kleinlicher Menschenkünstler eines Bewunderers seiner Anstalten bedurft, und zu diesen Kunstrichter den Menschen ersehen habe.

Wollen wir aber nicht so tumultuarisch verfahren, so müssen wir wohl anders zu Werke gehen.

Lasset uns versuchen, auf irgend eine bescheidnere Art uns die Vervollkommnung, und leider! auch die Verschlimmerung zu erklären, die wir vor unsern Mitthieren voraus haben! Und hierbey soll uns das Beyspiel

spiel jenes Pariser Kaufmanns zum Muster dienen, der in seine Schatzkammer mitten unter seine erworbenen Reichthümer und Kostbarkeiten auch die Holzschuhe gestellt hatte, mit denen er einst nach Paris gekommen war, damit sie den Seinigen zur Warnung dienen sollten, sich nicht auf das ererbte Vermögen zu brüsten.

13.

Gang der menschlichen Vervollkommnung.

Die Dogmatiker geben sich die Miene, alle nothwendige Eigenschaften des höchsten Wesens an den Fingern herzählen zu können. Gott ist ewig, sagen sie, Gott ist unveränderlich — Gott ist allmächtig — ist allwissend — ist allweise — allgegenwärtig — gerecht und allgütig: nirgends aber findet man bey ihnen, daß er auch gegen alle seine Geschöpfe höchst unpartheyisch ist. "Es ist abgeschmackt, sagt vielmehr im anmaaßenden Tone des Menschenstolzes der Kirchenvater Hieronymus *), die Majestät Gottes so tief herabzusetzen, daß er jeden Augenblick wisse, wie viel Mücken gebohren werden und sterben, wie groß die Menge der Wanzen und Flöhe auf der Erde sey; wie viel Fische in den Gewässern schwimmen, und welche von den Kleinern ein Raub der Größern werden. Laßt uns nicht so alberne Schmeichler Gottes seyn, daß, indem wir seine Macht bis zu den niedrigsten Geschöpfen erstrecken, wir uns selbst Unrecht thun."

Ganz anders klingt hingegen die bescheidene Sprache des Weisen, wenn er ausruft: "O Herr, du liebest Alles

*) Hieronymi Comment. in Abac.

Alles was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast; denn du hast freylich nichts bereitet, da du Haß zu hättest. Wie könnte etwas bleiben, wenn du nicht wolltest, oder wie könnte erhalten werden, das du nicht gerufen hättest? du schonst aber Aller, denn sie sind dein, Herr, du Liebhaber des Lebens, und dein unvergänglicher Geist ist in Allen" *).

Welchem von beyden wollen wir hier beypflichten? Wollen wir dem bescheidenen Ausrufe der Weisheit huldigen, der uns zwar vor dem Schöpfer mit unsern Mitgeschöpfen in gleichen Rang stellt, aber doch so ganz mit unsrer innern Evidenz im Einklange ist? — Oder wollen wir lieber im Posaunen-Tone der Thorheit dem großen Allvater blinde Liebhaberey an der kleinen Anzahl aufrecht gehender Thiere mit dünn behaarter Haut und äußerst geschwätzigen Zunge, und Sorglosigkeit gegen die übrigen Myriaden seiner Geschöpfe andichten, damit wir uns die alberne Schmeichelei sagen können, daß wir nur, die wir unserm Schöpfer gerade die wenigste Ehre anthun, ausschließend seine Lieblinge sind?

Nein, Menschenväter können wohl gegen dieses oder jenes ihrer Kinder und oft gegen die ungerathensten par-

*) Buch der Weisheit XI, 25. 26. 27. f. Eben dieser Stelle wegen hat vielleicht das vortrefliche Buch der Weisheit nicht die Ehre, canonisch zu seyn.

partheyisch seyn; aber dem großen Allvater können wir ohne Gotteslästerung keine Partheylichkeit andichten.

Gott, oder (um dem Unaussprechlichen, der, sobald wir ihn nennen, einen Theil seiner Majestät zu verlieren scheint, unserm Fassungsvermögen gemäß zu nennen) die Natur gab jedem ihrer lebendigen Geschöpfe mit seinen Sinnen, Gliedern und Werkzeugen auch sogleich den Instinct mit, sich seine Wahrnehmungen nach den Regeln der Einstimmung und des Widerspruchs mit seinen Bedürfnissen vorzustellen, und vergesellschaftete diesen Instinct zugleich mit mehrern oder wenigern Kunstfertigkeiten, seine Glieder und Werkzeuge entweder sogleich, oder nach kürzern und längern Fristen zur Nahrung und Erhaltung, zur Flucht oder zur Vertheidigung, und abermals nach verhältnißmäßigen Fristen zur Begattung, zur Versorgung, Pflege und Vertheidigung seiner Abkömmlinge, und sonst noch zu seinem Spiel' und Zeitvertreibe zu brauchen.

Diese Vorstellungs-, Nahrungs-, Erhaltungs-, Begattungs-, Pflege- und Vergnügens-Triebe sind allgemeine Instincte der gesammten Thierheit.

Wenn aber das Thier gesättigt ist, oder für seine Nahrung und Wohnung gesorgt hat, wenn es vor seinen Feinden sicher ist, wenn sein Geschlechtstrieb entweder nicht rege oder gestillt ist, wenn seine Jungen erzogen sind, und wenn es ausgeruht und ausgespielt

hat — dann bleiben ihm noch Zwischenräume übrig, die es, weil Leben Thätigkeit ist, nicht ganz unthätig ausfüllen kann.

In dieser Halbruhe nun beachten auch die Thiere die Gegenstände, die sich ihren Sinnen darbieten; denn sie drehen Augen und Kopf nach diesen oder jenen Gegenständen und Erscheinungen — sie spitzen die Ohren — sie wittern mit der Nase: und bey denselben Sinnen, die sie mit uns gemein haben, bey derselben willkührlichen Richtung dieser Sinne ist, wie Reimarus sehr richtig bemerkt, kein Zweifel, daß sie auch eben dergleichen Vorstellungs-Vermögen und Trieb, wie wir, haben, und sich darinnen nach eben denselben Regeln der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, oder der Einstimmung und des Widerspruchs betragen, wodurch unser Vorstellungstrieb bestimmt ist *). Finden sie nun bey der Beachtung dieser Erscheinungen und Gegenstände keine nahe oder ferne Beziehung auf ihr Bedürfniß, Wohl und Weh, so äußern sie eine Gleichgültigkeit dagegen, die sehr wahrscheinlich die Grenznachbarin jener dummen Gleichgültigkeit ist, welche Forster an unsern niedrigsten Menschenbrüdern, den Feuerländern, bey Erblickung des Europäischen Schiffs bemerkt hat **). So bald die Thiere aber irgend eine nahe oder

*) Reimarus allgemeine Betrachtung über die Triebe der Thiere. §. 11.

**) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Seite 257.

oder nicht gar weite Beziehung auf ihr Naturbedürfniß an einer Sache wahrnehmen, dann steuert sich auch ihre sichtbar gespannte Aufmerksamkeit mehr oder weniger darauf.

Von dieser Gradation der thierischen Aufmerksamkeit kann uns das bekannteste Raubthier, die Katze, überzeugen. Wenn die Katze in ihrer Halbruhe im Zimmer sitzt, kann Vieles vor ihren Augen herumgehen oder herumgetragen werden, das sie ohne einiges Interesse ansieht. Man ziehe aber Etwas, das auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Maus hat, in der gleitenden Bewegung dieses Thieres vor ihr hin; bald genug wird dann ihr Auge funkeln und sich mit immer mehr gespannter Aufmerksamkeit darauf heften; dann setzt sie sich gewiß in die Lage, einen Ausfall darauf zu thun. Läuft aber eine wirkliche Maus vorbey, dann ist sehen, aufspringen und zufahren nur eins. Ziemlich gleichgültig hört sie ferner ein Schaaf blöken, ein Pferd wiehern, einen Hund von weitem bellen, die Menschen sprechen; kaum läßt sich aber nur ein nachgeahmter Laut einer Mäuse- oder Katzenstimme, oder ein ihrem Namen ähnliches Wort hören, sogleich spitzt sie die Ohren und richtet sich auf.

Man kann sogar behaupten, daß einige Thiere nicht ganz gleichgültig gegen die Musik sind. Dem Elephanten wenigstens eignen die Naturforscher ohne Bedenken ein musikalisches Gehör zu. Er ergötzt sich am Wohlklange, sagt Bonnet, fällt beym Schall der Trommeln

und

Trompeten mit einigen geschickt angebrachten Tönen ein, lernt den Tact angeben und mit den Füßen abgemessene Bewegungen darnach machen.

"Auf dem Lande untersuchte ich einmal, erzählt Vigneul-Marville *), ob das wahr ist, daß die Thiere Sinn für die Musik haben, und geflissentlich beobachtete ich, während man eine Marie-Trompete spielte, eine Katze, einen Hund, ein Pferd, einen Esel, eine Hinde, Kühe, kleine Vögel, einen Hahn und Hühner, welche auf dem Hofe unter dem Fenster waren. Ich fand im mindesten nicht, daß die Katze gegen das Getöne dieser Trompete empfindlich gewesen wäre; sie schien mir vielmehr, als wenn sie die ganze Symphonie und alle Instrumente der Welt gegen eine Maus vertauschen würde: nicht das geringste Zeichen der Freude ließ sie blicken, und schlief im Sonnenschein ein. Das Pferd blieb auf einmal vor dem Fenster stehen, und richtete, während es grasete, von Zeit zu Zeit den Kopf in die Höhe. Der Hund setzte sich wie ein Affe auf seine Hinterschenkel und heftete seine Augen auf den Instrumentenspieler. Ueber eine Stunde blieb er in dieser Stellung und schien sichs gefallen zu lassen. Der Esel äußerte gar kein Zeichen der Theilnahme und verzehrte ruhig seine Disteln. Die Hinde spitzte ihre große und weite Ohren, und schien sehr aufmerksam. Die

*) Mélanges d'Histoire et de Litterature. Vol. II. pag. 77. 78.

Die Kühe standen ein wenig still, und nachdem sie uns angesehen hatten, als kennten sie uns, giengen sie ihres Weges weiter. Kleine Vögel, die in einem Käfig waren, und andre, die auf den Bäumen und Sträuchen saßen, wollten sich fast todt singen. Der Hahn aber hatte nur Sinn für seine Hühner, und die Hühner nur Sinn für ihr Scharren, und alle insgesamt ließen uns nicht bemerken, daß sie das mindeste Vergnügen fänden, eine Marie-Trompete zu hören."

Von den Schlangen sogar erzählt Munro *), als eine in Indien allgemein bekannte Sache, und wovon er selbst unzählige mal Augenzeuge gewesen ist, daß sie Sinn für die Musik haben und sich sogar nach dem Tacte bewegen, wobey sie zuletzt in die heftigste Entzückung gerathen, dergestalt, daß ihre Augen funkeln und die schönsten Farben sich an ihrem Körper zeigen.

Dem Allem sey wie ihm wolle. So viel ist allgemein bekannt, daß mehrere Gesangvögel fremde ihnen vorgepfiffene Melodieen nachsingen lernen, und daß die Pferde der Reitkünstler nach dem Tact der Musik laufen; und mithin ist kein Zweifel, daß es eben so gut Thiere giebt, die nicht unempfindlich gegen diese Sprache der Empfindungen

*) A narrative of the military operations om the Coromandel Coast, in the years 1784. et seq.

bungen sind, als es Menschen giebt, die keinen Sinn für sie haben.

Ein gewisser Adel kündigt sich aber auch außer dem in der Aufmerksamkeit des gutmüthigen Pferds und des freundschaftlichen Hundes an, wenn diese Thiere ihrem Gebieter ins Auge sehen, und in diesem Spiegel der Seele auch nach Beyfall und Liebe forschen, und sich nach dem, was ihnen ihre Physiognomik aus der Miene des Menschen sagt, auch sehr merklich verschieden benehmen. Das wußte jener Stallmeister, der die Regel gab, daß der Bereiter in Abrichtung der jungen Pferde allemal freundlich aussehen, und sie mit offenen Augen und freundlichem Gesichte begütigen solle *): das sehen wir an dem Hunde, der der finstern Miene seines Herrn behutsam ausweicht, und der freundlichen traulich entgegen schmeichelt.

Die Aufmerksamkeit des Menschen aber mußte noch freyer und ausgebreiteter seyn; denn die Natur hatte ihn aufrecht in die Schöpfung gestellt, und diese aufrechte Stellung gab ihm die größte Gewandheit, über und unter, um und neben sich schauen: ungleich mehrere Wahrnehmungen drängten sich daher seinen edleren Sinnen auf, und machten dem Zuge der niedern Sinne immer eine gewisse Diversion, daß letztere nicht so mächtig über ihn wie über seine mehr zur Erde ge-

*) Von Berga in seiner Reitkunst. S. 11.

gebückten Mitthiere herrschen konnten. Diese aufrechte Stellung begünstigte über dieses auch die freyere Bewegung seiner Hände und Arme, begünstigte hauptsächlich die Beweglichkeit seiner Zunge, daß sie, wie ein im Gleichgewicht auf seinem Hypomochlium ruhender Hebel, freyer und geschickter, als die niederhängende Zunge der übrigen Thiere spielen und künstliche Consonanten sprechen konnte. Diese aufrechte Stellung kam endlich auch dem Gehirne selbst in so fern sehr zu statten, daß es sich in dem Menschenkopfe gerade über die nach ihrer Rangordnung stehende Sinnen in wagerechter Lage ausbreiten konnte. Und wie durch diese aufrechte Stellung der menschliche Körper überhaupt mehr Gewandheit, und seine Arme und Hände insbesondere mehr Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, auch die menschliche Zunge mehr Geschicke und Gelenkigkeit gewinnen mußte; so liegt vielleicht (denn warum sollte diese Vermuthung nicht eben so gut erlaubt seyn, als eine andere?) so liegt vielleicht auch in der wagerechten Lage des menschlichen Gehirns der Grund, warum der die Menschenorganisation und dieses Organ besonders bewohnende Geist gleich frey zwischen Geistes- und Körper-Zug schwanken, und sich eben so sehr über das Thier erheben, als unter selbiges herabwürdigen kann: und warum hingegen dieselbe geistige Substanz in den übrigen Thierorganisationen wegen des gebückten Kopfs und niederwärts schwebenden Gehirns immer auch zum Körperzuge niederschwanken muß. Hier scheint also die Winkelspitze des Scheidewegs zu seyn, der den Menschen von der Heerstraße des rohen Instincts

ent-

entweder in die Gefilde der Vervollkommnung, oder in die Wüsten der Verschlimmerung führte.

Die Natur würde sich übrigens versehen haben, wenn sie den so vortheilhaft gestellten Menschenkopf, dem sich so viele Ideen zudrängten, nicht auch mit einer größern, wichtigern und am feinsten verästelten Gehirnmasse ausgestattet hätte, die ihn zum Fassen, Aufbewahren und Vergleichen mehrerer Ideen befähigte, wenn sie die freye Zunge nicht geschmeidiger, die freyen Hände und Arme nicht gelenker, und die ganze Menschenorganisation überhaupt nicht feiner gearbeitet hätte.

Nackt und dürftig übrigens, wie sie den Menschen die Welt betreten ließ, und auf mehrerley Himmelsstriche, Nahrungsmittel und Bedürfnisse angewiesen, als jedes andre Thier, drängte ihn außerdem noch die Noth, seine Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände auszubreiten, wenn sie auch dem ersten Anschein nach keinen Bezug auf seine Bedürfnisse zu haben schienen. Selbst seine geschmeidigen Hände und Finger, womit er die Gegenstände drehen und wenden, entfalten und zerlegen konnte, waren die Mithebammen jener **Wißbegierde**, die, weil sie Vorzugsweise **menschlicher Instinct ist**, von den Alten die **Humanität** genennet wurde *), und die sich nothwendig bey

*) Scientia cura ex vniuersis animantibus vni homini data est: idcircoque humanitas appellata est. Gellius Noct. Attic. XIII. 15.

bey dem Menschen entwickeln mußte, so bald er nur eine einzige günstige Beziehung auf sich entdeckt hatte, und die weiterhin, so bald er gesellig wurde, auch den Drang veranlassen mußte, seiner Gesellin, die wohl noch wißbegieriger als er war, nicht blos das, was ihren beyderseitigen Bedürfnissen und Sicherheit am nächsten angieng, sondern auch allmählig die Entdeckung entfernterer Beziehungen mitzutheilen; und so wie ihn das Gefühl seiner geschicktern Hand auf die Nachahmung dessen leitete, was er sah, so leitete ihn auch das Gefühl seiner geschmeidigern Sprachorgane auf die artikulirte Nachahmung der Töne, die er hörte, und mit der Kunst, Ideen durch artikulirte Töne zu bezeichnen, legte er den Grundstein zu dem Ideen-Gebäude des Kunstguten und Kunstbösen, das seine Nachkommen nach Verschiedenheit ihrer Wohnorte und Materialien auch nach verschiedener Form, und wenn ich so sagen darf, Säulenordnung errichtet und ausgebauet haben.

Unermeßlich ist jetzt dieses Gebäude bey den cultivirten Nationen, und man arbeitet noch immer an seiner Verbesserung oder Verschlimmerung; der Grundriß aber dazu liegt in den Archiven des graußten Alterthums verborgen, und läßt sich nur ahnden. Er mag ohngefähr diese Zeichnung gehabt haben.

Wenn der Urmensch sich von irgend einem Fruchtbaume, zu den ihn der Instinct hinwies, gesättigt, am Quell getrunken und im Schatten ausgeruhet hatte, so fühlte,

fühlte, hörte und sah er in der weiten Schöpfung um und neben, über und unter sich mancherley Erscheinungen und Gegenstände, davon eine oder die andere etwa durch eine schnelle Bewegung, durch einen auffallenden Laut, durch eine glänzende Farbe seine Aufmerksamkeit aus der Masse der übrigen Schöpfung besonders auf sich zog. Mechanisch wie jedem andern Thiere war auch dem Menschen hierbey die Fertigkeit, aufzuhorchen, oder beyde Augenachsen auf diese Erscheinung oder Gegenstaud zu richten, sich das in seinen Augen verkehrt und doppelt stehende Bild davon umgekehrt und nur einfach vorzustellen: eben so mechanisch wie andern Thieren war ihm ferner auch die natürliche Meßkunst, durch welche er die Größe und Farbe des Gegenstands nach dem Winkel und Grade der Lichtstrahlenbrechung und die Verschiedenheit der Töne nach dem Grade der Luftschwingungen fühlte: und abermals so mechanisch wie das Thier fühlte er das Aehnliche oder Unähnliche, das Einstimmende oder Widersprechende der Gegenstände mit seinem Naturbedürfniß.

Dieses dunkle mechanische Gefühl vom Aehnlichen und Unähnlichen, vom Einstimmenden und Widersprechenden, oder die Vernunft in ihrem Princip *), das bey dem Urmenschen vermöge seiner höhern Organisation nur durch eine etwas lichtere Dämmerung von demselben

*) S. Reimarus Anhang seiner allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere §. 15. der ältern und §. 171. der neuern Ausgabe.

den Gefühle seiner niedriger organisirten Mitthiere verschieden war, mußte aller menschlichen Wißbegierde ohnerachtet in seiner Dämmerung bleiben, so lange der Mensch allein war und sich nicht mittheilen konnte. Zur Geselligkeit und Sprache, und mithin auch zur Sprach- und Ideen-Kunst, war er nur überhaupt und von fern bestimmt; er bedurfte auch zur Zeit dieser Künste nicht, und reichte im ersten Naturzustande zu allen seinen Bedürfnissen mit dem rohen Instincte aus.

Als er aber seine Gattin gefunden hatte und gesellig wurde, fühlte er, daß er sein Ideenspiel nur halb genoß, wenn er es nicht auch mittheilen konnte: und nun entwickelte sich bey ihm der Drang, seine Wahrnehmungen auch der Mitbewohnerin seines Laubdachs oder seiner Höhle mitzutheilen, und sich gegen sie so verständlich als möglich zu machen, und Töne zu Hülfe zu nehmen, wo die natürliche Zeichensprache nicht bezeichnend genug seyn wollte. Größtentheils nahm er diese Töne von dem Gehöre selbst, oder von dem Laute in seiner Phantasie her; denn, wie die Musik bezeugt, wird auch jedes Gefühl in der Phantasie ein Laut.

Die ersten Tonbezeichnungen mögen nun wohl noch roher und minder artikulirt gewesen seyn, als die unverständlichen Töne, die man von den dummen Feuerländern oder Pesserays gehört hat; von Geschlecht zu Geschlecht aber erhielten sie mehr Artikulation und Bestimmtheit.

stimmtheit. Da entstanden denn vermuthlich erst einsilbige Zeit- oder Nennworte, die die sinnlichsten Ideen bezeichneten. Von den einfachen Begriffen, die die Menschen durch Hülfe der Tonbezeichnung gleichsam neben einander stellen konnten, kamen sie auf zusammengesetzte: sie bezeichneten die zwischen der Decke der Erde und der Bekleidung der Bäume und Sträuche wahrgenommene Aehnlichkeit nach unsrer Mundart durch grün, und eine andere Aehnlichkeit zwischen dem düstern Himmel und dem Dunkel der Nacht durch schwarz. Sie sammelten ferner, mit Weglassung aller Verschiedenheit, die Aehnlichkeit der an den Blumen oder am Regenbogen bemerkten Strahlenbrechungen in das Wort Farbe, und gelangten endlich auch auf den noch höher abgezogenen Begriff, den man Eigenschaft nannte. Aus dem stärkern oder sanftern Eindrucke, den die Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnen und Gefühle machten, unterschied man auch das Geschlecht, und der Haß, der Zorn, der Muth wurden männliche Nennwörter; weibliche hingegen die Schönheit, die Sanftmuth, die Liebe, die Güte, die Furchtsamkeit, die Schwäche *). Ein Vergleich nach dem andern brachte ein Beywort nach dem andern, und die aus dem Begriffe der Beyworte, z. B. groß, erhaben, rein, edel — durch zusammengedachte Aehnlichkeit

*) Eine spätere Erfahrung, die vermuthlich schon in die tiefern Zeiten der Corruptibilität gehört, sah sich genöthigt, auch die Wuth, die Rache, die Habsucht, die Herrschsucht und dergl. zu Fömininen zu stempeln.

lichkeit und weggedachte Verschiedenheit noch höher getriebene Abstractionen gaben die Nennworte, Größe, Erhabenheit, Reinigkeit, Adel — und jede mit einer Benennung gestempelte Abstraction mußte dem, der sie seinem Gesellschafter durch ein neues Sprachzeichen mittheilte, durch eben diese wörtliche Wiederholung deutlicher und bleibender werden. Die Sprachzeichen erinnerten an die Begriffe, und die Begriffe an die Sprachzeichen, und so hatten die Ideen Einfluß auf die Sprache, und die Sprache Einfluß auf die Ideen, und sehr leicht entstanden noch die Bindetheile der Rede. So wuchsen Grammatik und Logik mit einander auf. Hand in Hand giengen diese beyde Zöglinge der Wißbegierde und des Mittheilungsdrangs in der ganzen Schöpfung umher, und fanden und benahmten immer mehrere Wahrnehmungen.

Der immer mehr anwachsende Reichthum von Ideen, den der in immer größere Gesellschaften steigende Forschtrieb und Mittheilungsdrang *), wozu sich allmählig auch die Eitelkeit gesellte, sich bey andern als ein

*) Ego vero cupio in te omnia transfundere, schreibt Seneca Epist. 6. an seinen Lucilius, et in hoc gaudeo aliquid discere, vt doceam: nec me vlla res delectabit, licet eximia sit et salutaris, quam mihi vni sciturus sum. — Non facile est inuenire, sagt auch Cicero de finib. III. qui quod sciat ipse non tradat alteri. Ita non solum ad discendum propensi sumus, verum etiam ad docendum. Ueberhaupt gilt das scire tuum nihil est, nisi te scire id sciat alter, von jedem Menschen.

ein forschendes Wesen geltend zu machen, zusammenbrachte, die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses, der Tausch und Handel, und die verwickelten Geschäfte, die dabey vorzukommen pflegen. — Alles dieses machte endlich auch die schriftliche Ideenbezeichnung nothwendig — und da entstanden fernerhin auch Hieroglyphen und Buchstaben. Mit ihren Waaren tauschten die handelnden Nationen auch ihre wörtliche und schriftliche Ideenbezeichnungen ein, und bereicherten sich wechselseitig dadurch an Worten, Schrift, Kenntnissen nnd Bedürfnissen.

Der Lehrdrang des Vaters theilte nun ferner dem Sohne seine gesammelten Ideen, Erfahrungen und Erfindungen mit; der Sohn theilte sie mit den seinigen vermehrt und berichtigt dem Enkel; dieser eben so wieder dem Urenkel mit, und so gieng es fort bis ins hundertste, tausendste und hunderttausendste Glied. So setzte sich jeder Lehrling auf die Schultern seines Meisters, und lernte die mehrere Jahrhunderte hindurch gesammelten Handgriffe und Vortheile in wenigen Lehrjahren, und so stiegen Handwerke und mechanische Künste zu ihrer Vollkommenheit.

Derselbe Lehrdrang bediente sich hiernächst, besonders in Ansehung der Wissenschaften, auch der Schrift: und wie anfänglich die Begriffe durch Worte bleibend wurden, so wurden nunmehr auch die Wissenschaften durch Schriften bleibend gemacht; und diese Schriften über alle Wissenschaften ebneten die Bahnen in dem

wissenschaftlichem Gebiete so sehr, daß wir sie, mit deren Aufsuchung die ersten Forscher ihr halbes Leben auf mühsamen Reisen zubrachten, sehr bald finden, und besonders unter der mündlichen Leitung geschickter Wegweiser mehrere Nationen in wenig Jahren zurücklegen können.

Da lernen wir die Erfahrungen, die ein Tavernier, Chardin, Thevenot, Niebuhr, Cook, Forster und andere auf langen und gefahrvollen Reisen sammelten, vermittelst ihrer schriftlichen Nachrichten in etlichen Wochen ganz bequem auf unserm Zimmer. — Da liegt in unsern Bibliotheken der Wissenschaftenschatz der ganzen Vorwelt vor uns. — Da steht jetzt der Astronom auf der Leiter der Erfindungen, die Pythagoras, Archimedes, Euklides und andre Mathematiker durch eigene oder ihrer Schüler Schriften hinterließen, und klimmt auf den von einem Ptolemäus, Brahe, Kopernikus, Kepler und Galiläi erforschten Planeten-Verhältnissen, und weiter auf der logarithmischen Trigonometrie und den Sinus- und Tangenten-Berechnungen eines Nepper von Merchiston auf die Höhe, von welcher er seinen Brüdern die Minute der Sonnen- und Mondverfinsterungen vorher bestimmt; und auf der Bahn, die Halley brach, ist er mit denselben Hülfsmitteln so weit gekommen, daß er die Bahnen von drey und sechzig jener sonst so bedeutungsvollen Cometen berechnen kann. — So gründete die menschliche Ohnmacht auf die ohngefähre Entdeckung, was ein entzündetes Gemisch von

Sal-

Salpeter und Schwefel vermag, nach und nach die furchtbare Macht, durch die er den Vogel in der Luft vereilt, und vermittelst eines leisen Drucks den Löwen mit aller seiner Stärke zu Boden streckt, durch die er Felsen sprengt und sonst für unüberwindlich gehaltene Vesten zertrümmert. — So führte der Schiffer, der vorher die Ufer nicht wohl aus den Augen verlieren durfte, nach der entdeckten Eigenschaft des Magnets nach und nach den ungeheuern Plan aus, die Wogen des Oceans zu bewältigen und neue Welten zu entdecken. — So war die elektrische Kraft, die sich an dem Bernsteine zeigte, die erste Stufe, von welcher sich der Forschtrieb bis zur Ursache des Blitzes hinauf wagte, bis endlich der rastlose Franklin dem Himmel den Blitz entriß und entwaffnete — und wer weiß, was irgend ein Forscher noch der Nachwelt aus den Zuckungen enträthseln wird, die sich in den Gliedern eines nicht längst getödteten Frosches zeigten, als Galvani erst von ohngefähr mit Silber, und nachher absichtlich mit andern Metallen die entblößten Nerven dieses Thieres und zugleich das Zinnblat berührte, worauf er den Frosch gelegt hatte.

"Wer sollte denken, sagt Reimarus *), daß in dem einzigen blinden Bemühen der Menschenkinder, daß sie alle Dinge in ihrer Vorstellung mit einander zu ver-

*) Im Anhange von den verschiedenen Determinationen der Naturkräfte zu seinen allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere §. 19. der ältern und §. 175. der neuern Ausgabe.

vergleichen suchen, der wahre natürliche Grund zu so mancherley herrlichen (aber auch unnützen, schädlichen und abscheulichen Künsten enthalten sey?" — Ein Grad mehr von Neugierde, wozu uns unsre aufrechte Stellung, unsre freyere Hände und biegsamere Finger, unsre überhaupt feinere Organisation und Bedürfniß-Mehrheit veranlaßte, und hierzu noch eine geschmeidigere Zunge, unsre Wahrnehmungen vielartiger zu bezeichnen und geschickter mitzutheilen, war es, was uns aus dem Paradiese des Instiucts trieb, und uns über und unter unsre Mitthiere erhob und erniedrigte; und ein Grad weniger von dieser schlüpfrigen Wißbegierde, die unsern Mitthieren abgieng, ließ sie in dem glücklichen Garten des Instincts fortschlummern.

Der Forschtrieb des Thieres geht nemlich nicht weiter, als bis zum nahen oder nächsten Bezug auf sein Bedürfniß. Die schönste Blume, den funkelndsten Brillanteu besieht und beriecht der klügste Hnnd, dem man sie vorhält, nur so lange, bis er erfahren hat, ob sie auf sein Bedürfniß Beziehung haben, und kümmert sich nicht weiter darum, wenn er diese Beziehung nicht findet. Aber das Kind kann die Blume entfalten und den Stein drehen und wenden, es kann sich daher auch länger mit Blümchen und Steinchen beschäftigen und mehrere Wahrnehmungen daran sammeln: und wie der Geizige immer mehr haben will, je mehr er hat, so kann auch das neugierige Kind bey seinem kleinen Ideen-Vorrathe, so bald es plaudern lernt, mit Fragen nicht fertig werden, was dieses oder jenes ist?

Ungeheuer verschiedentlich findet sich nun aber auch dieser Forschtrieb unter den Menschen. Da giebt es denn freylich Menschen, bey denen er sich Tage und Nächte lang blos darauf einschränkt, zu erfahren, auf welchen Trumpf das gegebene Spiel gewonnen werden soll, und wer es gewinnen wird? Es giebt aber und gab auch edlere Menschen, die aus Forschtrieb allen sinnlichen Lustbarkeiten entsagten, sich den mühsamsten Arbeiten, den gefahrvollsten Unternehmungen unterzogen, und kein Ungemach, selbst den Tod nicht scheuten: denn wenn dem Menschen nur eine große Wahrheit erst eingeleuchtet hat, dann ist der Trieb, ihr weiter nachzuforschen und diesen Schatz zu vermehren, unaufhaltlich; dann trifft jeden Eingeweihten der freundschaftliche Vorwurf, den Leibniß der wißbegierigen Königin Sophie Charlotte von Preußen machte. "Sie wollen das Warum von dem Warum wissen".

Dieser Forschtrieb war die Sirene, die den großen Archimedes von Syrakus dergestalt fesselte, daß er über seinen mathematischen Untersuchungen Speise, Trank und alle körperliche Pflege vergaß *). — Er war es, der den Infanten Heinrich von Portugall, Königs Johann des Ersten Sohn, vermochte, allen Lustbarkeiten des Hofs zu entsagen, um zu Lagos Mathematik zu studiren — der den Czaar Peter den Großen vermochte, seinen Thron zu verlassen, um

auf

*) Plutarch. in Marcello.

auf den Amsterdamer Werften ein Lehrling der Schiffsbaukunst zu werden. — Zu Athen ließ der Areopagus die beyden Jünglinge Menedemus und Asklepiades vor sich fordern, um zu untersuchen, wie sie sich den ganzen Tag bey den Philosophen aufhalten, und bey bey ihrer notorischen Armuth doch so gut gekleidet gehen könnten? und erfuhr, da sie einen gewissen Müller abzuhören baten, daß beyde edle Jünglinge alle Nächte zu diesem Müller kämen, und jeder durch seine Arbeit zwey Drachmen verdiene *). — Vergeblich suchte der Cynische Philosoph Antisthenes den Diogenes mit aufgehobenem Stocke von sich abzuweisen; "Schlage nur zu, sagte Diogenes, kein Stock wird so hart seyn, der mich von dir abhalten könnte" **). — Euklides von Megara scheute sogar die Todesstrafe nicht, die die Athener darauf gesetzt hatten, wenn sich ein Megarer zu Athen würde blicken lassen, und wagte sein Leben, um den Sokrates zu hören, indem er verkleidet des Nachts nach Athen und vor Tages Anbruch wieder nach Megara gieng ***). — Um der auflösenden Eigenschaft der Magensäfte ganz gewiß zu seyn, verschluckte Spallanzani kleine Röhren, in die er verschiedene Speisen eingeschlossen hatte, und brachte sie unter höchst unangenehmen Empfindungen durch Brechmittel wieder von sich. — Und wie viele andere

*) Athenaeus in Dipnosoph. Lib. IV.

**) Diogenes Laërtius Lib. VI. Segm. 21. Aelian. Var. Hist. X. 16.

***) Gellius VI. 10.

re Naturforscher haben wir nicht, die sich allem Ungemach der gefährlichsten Reisen unterzogen, die unaufhaltliche Wißbegierde selbst auf den gefährlichsten Klippen und bey den schaudervollsten Abgründen wider die Furcht des Todes stählte? — Um seine Vermuthung über die Abweichung der Magnetnadel zu berichtigen, unternahm Halley eine weite und gefährliche Reise bis an das Eis des Südpols — und wen ergreift nicht ein Schauder bey der Schilderung der Abgründe, zu welchen Nointel, und nach ihm Tournefort an einem Seile liegend hinabgleiteten, wer schwindelt nicht bey der halb Beschreibung der Schlünde, bey welchen diese Forscher auf einem Rande vorbeykriechen mußten, der schlüpfrig wie Eis war, auf den sie aber demohngeachtet eine Leiter stellten, und auf dieser einen völlig senkrechten Felsen hinankletterten, um die berühmte Grotte von Antiparos zu sehen? — Bekanntlich büßte ja Plinius am Vesuv seine Wißbegierde mit dem Leben, und der König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen starb sogar wißbegierig, denn nach dem Zeugnisse seines großen Sohns *) wünschte er zu wissen, was in dem Augenblicke des Todes in ihm vorgehen würde.

Keine Freude ist nun aber auch größer, als die, wenn wir irgend eine Entdeckung gemacht, irgend einen Beytrag zu unserm Ideenschatze gefunden haben. Nicht allein Pythagoras frohlockte, als er den wichtigen bino-

*) Friedrichs 44ster Brief an Voltaire.

binomischen Lehrsatz erfunden hatte: schon das Kind jubelt, wenn es ein Blümchen findet. Diese Freude ist aber nur dann erst vollkommen, wenn wir sie andere erzählen und mittheilen können; wir fühlen uns sogar unglücklich, wenn wir es nicht können; Schubart machte in seinem Kerker sogar die traurige Erfahrung, daß alle Wissenschaft ohne die Wollust der Mittheilung Qual für die Seele ist *). Daher kann der Mensch keine Entdeckung, keine Empfindung sogar in sich verschließen: ein unwiderstehlicher Drang nöthigt ihn, sie andern mitzutheilen; und kann oder darf er den Menschen seine Empfindungen nicht sagen, so müssen sie Bäume, Bäche, Thäler, Wälder und Wände hören.

Dieser Drang ist es, der das Kind, wenn es das erste Veilchen gefunden hat, unwiderstehlich zu seinen Gespielen oder zu seiner Mutter hintreibt, um seinen Fund zu zeigen: dieser Drang ist es, der die Stadtneuigkeitsforscherin von einem Visitenzimmer in das andere jagt, um sich ihres Anekdoten-Unraths zu entledigen: dieser Drang ist es, der die Menschen überhaupt auch deswegen gesellig macht, um einander mitzutheilen, was sie gesehn, gehört, empfunden, gelitten, gedacht und geträumt haben; und ist dem von diesem Instinct getriebenen Menschen der Cirkel, den die Neugierde um ihn versammelt, nicht groß genug,

so

*) Schubarts Leben und Gesinnungen. Th. II. S. 151.

so nimmt er die schriftliche Ideenbezeichnung zur Hand, er ergreift die Feder und schreibt ein Buch *). Dieser Instinct ist also der eigentliche Grund aller menschlichen Redseligkeit, aller Proselytenmacherey und gütlichen oder gewaltsamen Bekehrungen — ist die ewig fruchtbare Mutter unsrer Bibliotheken und — Krämerdieten.

Den übrigen Thieren hingegen fehlt dieser Lehrdrang, so bald sich der Cirkel ihrer nothdürftigsten Bedürfnisse schließt; denn nur innerhalb dieses Kreises haben sie Mittheilungszeichen für ihre Abkömmlinge und Mitbrüder, sie fehlen ihnen aber für die über diesen Kreis hinausgehende Wahrnehmungen und Künste, die auch sie zuweilen machen und erfinden, und jene Kuh, die den Vortheil erfunden hatte, mit ihren Hörnern den Riegel einer Futterkammerthür zu öffnen **), konnte

*) Da finde ich auch eine generische Entschuldigung für die Herausgabe dieser Schrift zur Beruhigung derjenigen, die die in der Vorrede mit den Worten des Salvator Rosa angegebene subjective Ursache nicht anerkennen wollen. Auch bin ich gewiß, daß die armen Geschöpfe, denen ich hier das Wort rede, da sie mir nicht danken können, mich für meine Fürsprache wenigstens nicht mit dem Undanke belohnen werden, den gewisse andere, von sich zu sehr eingebildete, Thiere an der Art haben.

**) Meiers Versuch eines Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. §. 42.

konnte dieses Kunststück keinem ihrer Kälber beybringen, weil sie keine Bezeichnung dafür hatte; es starb also wieder mit ihr ab. Und so sterben auch die Künste mancher Pferde, vermittelst welcher sie den Knebel der Halfterkette mit der Zunge durch den Ring zu spielen und sich loszumachen, oder einem unsinnigen Reiter dadurch zu trotzen wissen, daß sie das Gebiß zwischen die Zähne fassen, oder die Stange auf die Brust setzen, wodurch der Zaum seine Macht verliert — alle diese Künste sterben aus Mangel der Mittheilungszeichen mit ihren Erfindern jedesmal wieder ab.

Wenn wir nun von der fruchtbaren (zuweilen auch kahlen) Höhe unsrer Vervollkommnung in das Thal des rohen Instincts, wo unsre Holzschuhe stehen, bescheiden zurückblicken, so sehen wir, daß die menschliche Ideenkunst alles, was sie wurde, durch die aufrechte Stellung und Sprachkunst worden ist, wodurch die Vorstellkraft mehrere und zugleich versinnlichte Ideen erhielt, die sie vermittelst wörtlicher Bezeichnungen zur weitern Vergleichung besser handhaben konnte, und finden also, daß nächst unsrer glücklichern Gehirn- und sonstiger Körper-Organisation und Stellung der, verhältnißmäßig dazu im Gleichgewichte auf seinen Ruhepunkt gelegte Hebel, der auch sonst noch geschmeidigere und zur Consonantensprache fähigen Menschenzunge zugleich auch derjenige Hebel war, der das Ideenspiel des Menschen aus dem Thale des allgemeinen thierischen Ideenspiels hinaufförderte; denn wie die Erfahrung an mehrern Beyspielen bewiesen hat, blieb selbst

der Mensch mit allen seinen vorzüglichern Anlagen nur ein Vocal-blökendes und mithin keiner Vervollkommnung fähiges Thier, so bald durch eine thierartige Stellung dieser Hebel eine gesenkte Richtung bekam.

Im Mutterthale selbst aber, aus welchem auch wir ausgiengen, sehen wir, daß alle noch darinnen in menschlicher oder thierischer Hülle wandelnde Mitbrüder aus einerley Urstoff mit uns geformt sind, daß die Natur in den rohern wie in den feinern thierischen Organisationen an das thierische Gewicht, sich wohl zu befinden, zugleich auch das sittliche Gegengewicht, sich andre darum nicht übel befinden zu lassen, angeknüpft, und überall die Getriebe des Mitleids und Billigkeits-Gefühls dergestalt eingefugt hat, daß sie von Zeit zu Zeit mehr oder weniger in die Getriebe des Nahrungs- und Geschlechts-Instincts eingreifen müssen *), und daß das, nach seinem verschiedentlichen Bau,

*) Der Begriff, den der Jurist **Ulpianus** im l. 1. §. 3. ff. de iustitia et iure von dem natürlichen Rechte giebt: Ius naturale est, quod natura omnia animalia docuit. Nam ius istud non humani generis proprium, sed omnium animalium, quae in terra, quae in mari nascuntur, auium quoque commune est. Hinc descendit maris atque foeminae coniunctio, quam nos matrimonium appellamus: hinc liberorum procreatio, hinc educatio, videmus enim caetera quoque animalia, feras etiam, istius iuris pertinentia censeri — ist keine so ungereimte Träumerey,

Bau, Proportion und Stellung auch verschiedentliche Spiel des übrigen Räderwerks in Hinsicht des Ganzen zwischen uns und unsern übrigen Mitthieren keinen wesentlichen Unterschied ausmacht.

Daß wir in unserm ungleich weiter ausgedehnten Lebenscirkel erst mühsam lernen müssen, was die in die kleinsten Cirkel ihres Daseyns eingeschränkten Thiere gleich mit auf die Welt bringen, ist blos die Folge der Unpartheylichkeit der Natur. Diesem ihrem nachahmungswürdigen Gesetze zufolge mußte sie den Würmern, Insecten und Fischen, die elternlos zur Welt kommen, und als Waisen ohne Pflege und ohne Anweisung sich fortzuhelfen suchen müssen, und oft nur Tage und Wochen lang leben, die sämtliche Geräthschaft zu ihrem Fortkommen, ungleich mehr Geschicklichkeit diese Geräthschaft zu brauchen, ungleich vollkommnere, oder

merey, als sich die scholastischen Commentatoren dieses Gesetzes einbilden. Sie würden sie sehr richtig gefunden haben, wenn sie für allzugroßer Buchgelehrsamkeit nur einmal Sinn für das gar nicht seltene Schauspiel gehabt hätten, daß oft der größte und stärkste Hund den Besitzstand respectirt, den der kleinste und ohnmächtigste von einem Fraße genommen hat. — Sogar an den Pfahlwürmern, die den Holländischen Dämmen einst so fürchterlich waren, hat man nach dem Zeugnisse des Seltius bemerkt, daß, obgleich die Pfähle der Dämme vollgepropft von diesen Würmern gewesen sind, sie sich doch sorgfältig gehütet haben, nicht in des Nachbars Wand einzubrechen.

oder nach Reimarus Ausdrucke, genauer determinirte Kunsttriebe und Kunstfertigkeiten, sogleich mit ihrem ersten Odemzuge schenken, und hiermit ein genaueres und untrüglicheres Gefühl oder Bewußtseyn von ihren Gliedern, Kräften und Zustande, und dem, was ihm angemessen oder zuwider ist, vergesellschaften, als sie den Vögeln und Säugthieren mitzugeben brauchte, die von ihren Alten gefüttert, gepflegt und zu ihrer künftigen Bestimmung angeführt werden und mehrere Jahre leben: und diesen abermals mehr als den Menschen, die Jahrzehende lang gepflegt und erzogen werden, und beynahe Jahrhunderte erreichen können.

Und dieses hat sie auch redlich gethan. Ueberall erblicken wir sie als die unpartheyische Ausspenderin ihrer Geschenke, die nirgends etwas versagte, wo sie nicht zugleich liebreich wieder erstattete. Jedem ihrer Kinder giebt sie den Grad von Erkenntniß, Trieb und Geschicke zu der Stelle mit, die es in ihrem allgemeinen Plane einnehmen soll. Sie sorgt aber auch überdieses noch durch versteckte innere Vorkehrungen für künftige Umstände und Zufälle, in welche das Geschöpf natürlicher Weise kommen kann. Da legte sie denn in den Salamander und in mehrere kaltblütige Amphibien auf den Fall, wenn sie ein Glied ihres Leibes verlieren sollten, die Kraft, die dieses Glied wieder erstattet — da giebt sie den Vögeln und Säugthieren von derselben Gattung auf jeden Fall den Keim zu einer neuen Feder- oder Haar-Schicht, die im wärmern Klima zurückbleibt, und sich hingegen entwickelt, wenn sie in ein kälteres

kommen. — Sie giebt der Auster, die sie fast unbeweglich auf den Schlamm des Seegrundes legte, vor der Hand nur die Kunstfertigkeit sich zu öffnen und zu schließen, und dann vielleicht noch die, zur Beyziehung mehrerer Nahrung das Wasser zu wirbeln, und zu Abhaltung ihrer Feinde, die sich zwischen ihre Schalen schleichen wollen, das Wasser von sich zu sprützen: und dem neugebohrnen Naturmenschen vor der Hand nur die Kunstfertigkeit an der Mutterbrust zu saugen, und das entferntere Geschicke, gehen, laufen, springen, klettern, greifen, schlagen, werfen zu lernen. Auf den Fall aber, daß die Steinschnecke oder sonst ein gefährlicher Feind die Schale der Auster anzubohren und durchzunagen suchen sollte, rüstete die Natur sie auch mit der Erkenntniß aus, die Stelle, wo der Feind durchbrechen will, zu bemerken, und mit der Geschicklichkeit, dem feindlichen Bohrrüssel daselbst die Perle entgegen zu setzen, die wir dem Golde gleich schätzen: und auf den Fall, daß der Mensch in Mangel und Noth, in größere Gesellschaften und ins Gedränge verwickelter Lagen kommen sollte, rüstete die Natur auch ihn mit der Fähigkeit aus, vielerley Künste, und leider auch Ränke zu erfinden, mit denen er sich durch seine Verlegenheiten durchwindet.

Von den Schalthieren und Insecten auswärts nach den ausgebreitetern Spielräumen des Geistes zu theilt sie immer wenigere angebohrene Kunstfertigkeiten aus: den Pferden, Hunden und Elephanten werden daher wenigere, und dem Menschen die allerwenigsten

zu Theil, wenn sie die Welt betreten; vom Menschen aber abwärts ist sie immer freygebiger damit. Je niederartiger die Thiere werden, desto mehr nimmt die Unträglichkeit ihrer sinnlichen Lust oder ihres sinnlichen Widers zu: immer besser treffen sie die Mittel zu ihrem Lebensglücke, immer kürzer gelangen sie zu ihrem Ziele, immer mehr und mehr nimmt daher die ursprüngliche Vollkommenheit der Kunstfertigkeiten zu, sich zu nähren und zu erhalten, Nester zu bauen, oder die schicklichsten Orte für ihre künftige Brut aufzufinden. Je beschränkter mit einem Worte der Wirkungskreis, je kümmerlicher die Wirkungsart, und je kürzer die Wirkungszeit ihrer Kinder ist, desto reichlicher stattet sie die gute Mutter gleich bey ihrer Geburt aus: je verschwenderischer sie aber mit ihrer Mitgabe seyn mußte, desto weniger zahlt sie nach, desto wenigere Vervollkommnung läßt sie Statt finden.

So mußte sie denn freylich dem Menschen, den sie ganz nackt und unbehülflich auf die Welt kommen ließ, ungleich mehr nachzahlen, als jedem andern Säugthiere, dem sie sogleich eine rauche Hülle und gelenkere Glieder zur Mitgabe schenkte: und diesen wieder mehr als den Insecten, die ihre Nahrung suchen müssen: und diesen abermals mehr als den Würmern und Schalthieren, die sich gleich rings herum mit ihrer Nahrung umgeben finden.

Und selbst bey Menschen zu Menschen, wo sich wohl ungleich größere Abstufungen finden, als vom

Thiere zu ihm, ist die Natur bey aller anscheinenden Partheylichkeit dennoch nichts weniger als partheyisch. Denn wenn sie auch unter uns einen Liebling zu haben scheint, dem sie eine zu reichliche Mitgabe zu hohen Vollkommenheiten gab, so weiß sie auch dieses dadurch wieder ins Gleiche zu bringen, daß sie den **Titus**, den **Leopolden** *), den **Paskaln**, den **Baratiers**, den **Raphaelen**, den **Pergolesi**, den **Mozarten** den Lebensfaden frühzeitig genug abschneidet, damit sie nicht zu einer für diese Welt zu hohen Vollkommenheit reifen **),

Selbst

*) Wer erinnert sich nicht mit süßer Wehmuth dieses Edlen, der in dem heiligsten Berufe der Menschheit, Unglückliche zu retten, in den Fluthen der Oder ertrank?

**) Und schlug sie unserm armen Herzen durch den frühen Abruf einer großen und treflichen Seele, die wir u n s e r nennen durften, eine Wunde; so reichte sie ihm zugleich auch das Heilmittel in d i r, h e i l i g e H o f f n u n g, A u s f l u ß g ö t t l i c h e r K r a f t, Q u e l l e d e s b e g l ü c k e n d e n G e d a n k e n, d a ß V e r b i n d u n g e n, w e l c h e d e n e r k e n n t n i ß f ä h i g e n T h e i l u n s e r s W e s e n s v e r e i n i g e n, a l l e n U m b i l d u n g e n d e s W a n d e l b a r e n u n g e a c h t e t, u n z e r s t ö h r b a r b e s t e h e n. — Nicht als ewig verlohren will ich dich also beweinen, mein frühverlohrner Freund; nicht bereuen will ich es, daß ich dein Herz suchte und mein Herz dir hingab; nicht bereuen die Stunde, die ich im vertraulichen Umgange mit dir verlebte; nicht für vergeblich achten den Bund, der unsre Seelen einigte.

Selbst die Vervollkommnung des Menschengeschlechts im Ganzen genommen scheint ihre Grenzen zu haben. Die Geschichte zeigt es uns wenigstens an dem Beyspiele der Perser, Chaldäer, Egypter, Griechen und Araber, daß die Natur, so bald sie diese Nationen einen gewissen Grad der Ausbildung hatte erreichen lassen (weil sie dann vielleicht auf ihre Vervollkommnung vor der mit ihr gleichen Schritt haltenden Verschlimmerung nicht mehr ersehen konnte) wieder in eine gewisse Rohheit zurücksinken ließ. Schon bey dem nie erforschten Geheimnisse, was Geist und was Materie im Wesentlichen ist — wie jener Gotteshauch mit dieser irrdischen Masse gemischt seyn, und wie sie in einander wirken können — bey diesem Geheimnisse, was wir selbst sind — ja, schon bey der in der zuverlässigsten Wissenschaft, die wir haben, nie völlig gefundenen Quadratur des Cirkels, und bey den vergeblichen Bemühungen, manche Brüche, die wir mittelst der Decimal- und Sexagesimal-Rechnung bis auf einige Trillionen- und Quadrillionen-Theilchen erreicht haben, völlig aufzulösen, raunt uns die Erfahrung die bekannte Demüthigung ins Ohr "**Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter.**"

14.
Nutzanwendung des Vorigen.

Verstummen und anbeten ist freylich immer und auch dann das Beste, was wir thun können, wenn wir auch dem Schöpfer noch so nahe auf die Spur gerathen zu seyn wähnen. Wenn uns aber bey allem unsern Blödsinne, seinen Bau und Plan zu ergründen, dennoch unsre Wißbegierde drängt, uns eine Vorstellung von dem Menschenverhältnisse zu unsern Mitthieren, und von den Staffeln zu machen, auf welchen wir uns über sie erhoben haben, sollte da die Vorstellung — daß das allgütige Urwesen in seiner Schöpfung durchgängig gleich und unpartheyisch verfahren, und überall eine und dieselbe einfache Substanz mit einer und derselben formbaren Materie gemischt — daß der Schöpfer, da sich nur die Formbarkeit der Materie, nicht aber die Formbarkeit eines einfachen Wesens denken läßt, nicht besondere Seelen für die Menschenthiergattung geformt; sondern ihr nur durch die glücklicher gebildete, proportionirte und gestellte Menschenhülle mehr Spielraum und Spontaneität verliehen, und durch die dem Menschen reichlicher zugetheilte Neugierde und Bedürfniß zu lernen, und den daraus erwachsenen Trieb zu lehren, nebst der auch verhältnißmäßig dazu eingerichteten Kunstfertigkeit einer mannichfaltigern Consonantensprache, die Vervollkommnung

veranstaltet habe, die wir in dieser Hülle erreicht haben und vielleicht noch erreichen werden. — Sollte diese Vorstellung, weil sie der Analogie der Natur gemäß ist, nicht die wahrscheinlichere, und weil sie dem Schöpfer seine Ehre, und dem so gefährlichen Menschenstolze keinen Vorschuß giebt, seine Mitgeschöpfe zu verachten und zu tyrannisiren, nicht die vorzüglichern seyn?

Wie weit würde nun aber wohl der Mensch mit allem seinem Forschtriebe, mit allem seinem ausgebreitetern Gefühle vom Aehnlichen und Unähnlichen gekommen seyn, wenn er jene mit desto feinern Sinnen ausgerüstete Unterlehrer nicht gefunden hätte, denen die Oberlehrerin Natur übertrug, ihn besonders noch in die Schule zu nehmen, davon ihn einer zu dieser und ein anderer zu jener Kunst, je nachdem er seinem Berufe und Stande nach Profession davon machte, anführen, und ihm so die Anfangsgründe seiner Vervollkommnung beybringen mußte? Erräthst du stolzer Mensch wohl, wer diese Unterlehrer waren? — die Thiere waren es, die du verachtest und peinigst.

"Die Natur, um mich noch einmal der Ausdrücke des philosophischen Dichters zu bedienen *), sprach zu dem

*) Thus then to man the voice of Nature spake —
So! from the creatures thy instructions take;
Learn from the birds what food the thickets yield;
Learn from the beasts the physic of the field:
Thy

dem Menschen. — Geh, und nimm bey den Creaturen deinen Unterricht; lern von den Vögeln, was die Gebüsche für Nahrungsmittel enthalten; lern von den vierfüßigen Thieren die Heilmittel des Felds: bey den Bienen geh in die Schule der Baukunst; lern von dem Maulwurfe pflügen, von dem Wurme weben nnd von dem kleinen Nautilus schiffen, rudern und Segel richten. Bey den Thieren ließ sie auch alle Formen von gesellschaftlichen Einigungen, und daran der Vernunft und dem Menschengeschlechte Belehrung finden: hier ließ sie die Menschen unterirrdische Gebäude und Städte, dort Luftbehausungen an dem wogenden Baume erblicken: sie ließ sie den Geist und die Policey eines jeden dieser Völkchen, den Freystaat der Ameisen und die Monarchie der Bienen studiren, wie jene alle ihre Be-

Thy arts of building from the bee receive;
Learn of the mole to plow, the worm to weave;
Learn of the little nautilus to sail,
Spread the thin oar, and catch the driving gale.
Here too all forms of social union find,
And hence let reason, let instruct mankind:
Here subterranean works and cities see,
There towns aerial on the waving tree:
Learn each small people's Genius, Policies,
The ants Republic and the realm of bees;
How these in common all theil stores bestow
And Anarchy without confusion know,
And these for ever, tho' a Monarch reign,
Their sep'rate cells and properties maintain:
Mark what unvary'd laws preserve their state,
Laws wise as nature, and as fix'd as fate.
Pope Essay on the Man.

Bedürfnisse gemeinschaftlich zusammentragen und Anarchie ohne Verwirrung kennen, und wie von den andern, obgleich eine Monarchie sie beherrscht, jede beständig ihre Zelle und Eigenthum behauptet: ließ sie bemerken, was für unabänderliche Gesetze ihre Staaten aufrecht erhalten, Gesetze, die so weise sind wie die Natur und fest wie das Schicksal".

"Mit dem ersten zähmbaren Landthiere, bemerkt auch **Herder** *), daß die Natur in dem Rehnthiere den Gegenden des Berglappen gab, gab sie dem Berglappen auch vor dem Grönländer und Eskimoh eine Handleiter zur menschlichen Lebensweise".

Löblich ist es nun zwar, wenn der Schüler weiter zu kommen sucht als seine Lehrer; schändlich aber ists, daß er sie darum verachtet, weil es ihm weiter zu kommen geglückt hat.

Wär' es auch wahr, wie es doch nicht ist, daß unsre Unterlehrer alle ihre Geschicklichkeit gleich mit auf die Welt brächten, hieß das mit andern Worten nicht eben so viel, als: die Thiere sind Lieblinge der Natur, die diese gute Mutter in ihre ganz besondere Obsorge nimmt, die keine Unterlehrer brauchen, sondern deren unmittelbarer Lehrer Gott selbst ist? — "Will man sagen, sagt

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. II. S. 12. 13.

sagt der bescheidene Plutarch *), daß von allen diesen ächten und angebohrnen Künsten die Natur eigentlich Lehrerin ist, so haben wir den Verstand der Thiere bis zum herrlichsten, zum weisesten Ursprunge hinauf, und tragen wir Bedenken ihn Vernunft oder Verstand zu benennen, so müssen wir uns nach einem schönern, nach dem ehrwürdigsten Namen umsehen".

Und um des Wortfangs willen, mit den wir einige abgezogene Begriffe zu erhaschen glauben, um des Namenregisters wegen von einem Buche, davon wir hienieden höchstens nur den Einband zu sehen bekommen, können wir so unverschämt seyn, jene harmlose Schooßkinder der Natur, jene Gottesschüler mit dem Beynamen, unvernünftig, zu brandmarken, hinter welchen bey den Menschen, die Worte wie Münze gelten lassen, Verachtung und Grausamkeit im Hinterhalt lauschen? Sollten wir einen Sprachgebrauch, der ein so gefährliches Gefolge hat, nicht lieber abschaffen? Nicht lieber ein so übelverstandenes Beywort, als das Lebensglück von Myriaden harmloser Geschöpfe aufopfern?

Wo-

*) Αν γαρ ειπῃς, ὁτι αληθες εςι τȣτων (ιθαγενεων και συμφυτων τεχνων) διδασκαλον ειναι την φυσιν, εις την κυριωτατην και σοφωτατην αρχην αναφερεις την των θηριων φρονησιν· ἡν ει μη λογον οιεσθε δειν μηδε φρονησιν καλειν, ὡρα σκοπειν ονομα καλλιον αυτη και τιμιωτατον. Plutarch. περι τȣ τα αλογα λογῳ χρησθαι.

Woher haben wir denn das Recht den Wirkungen der thierischen Kunsttriebe, die wir eben so wenig nachahmen als begreifen können, eine verächtliche Deutung zu geben? Mit welcher Befugniß würdigen wir den Instinct zur Unvernunft herab? Warum schämen wir uns von diesem allgemeinen Schwungrade der Schöfung ergriffen zu werden? Warum suchen wir ihm gerade da am meisten auszuweichen, wo wir am wenigsten sollten?

Jene arme Hündin, die ein Anatom, ich weiß nicht aus welcher Befugniß, lebendig aufgeschnitten hatte, vergaß ihre Schmerzen, so lange man ihr eins ihrer Jungen vorhielt und sie es mütterlich lecken konnte. Als man es ihr wieder entzog, schien das Klageschrey, das sie erhob, mehr der Ausdruck ihrer Wehmuth über den Verlust ihres Säuglings, als der Ausdruck der Schmerzen zu seyn, die ihr das zerfleischende Messer des — Zergliederers verursachte. Auch weiß man von einer Ameise, die der menschliche Muthwille mitten entzwey geschnitten hatte, daß sie noch acht bis zehn ihrer Pfleglinge wegtrug. — Wo glimmt wohl der Funke der Gottheit, Liebe, die stärker als der Tod ist, am lichtesten? Bey diesen Thieren, oder bey den Menschenmüttern, die zwar aus thierischem Instinct Mütter worden sind, gleich nach der Geburt aber keine Hände, keinen Schooß, keine Brust, keinen Muttersinn für ihre Kinder haben? — Ich gestehe gern, daß das Letztere nicht Instinct ist; ist es aber

Vernunft? — Wohl dann dem Säuglinge, dessen Mutter unvernünftig ist!

Und in wie fern, können wir immer noch fragen, sind wir denn eigentlich weiter gekommen als die Thiere? Wie heißt, wenn wir von der Summe des Gebrauchs unsrer höhern Geistigkeit die Summe des Mißbrauchs abziehen, dazu wir sie verwenden, — wie heißt da der Rest, der uns zu unserm Lebensglück' übrig bleibt? Unsre Weisheit? — Ach! wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens: theuer, sehr theuer müssen wir unser Grübeln über die Zukunft bezahlen; denn es gewährt uns lange nicht so viel angenehme Träume als es uns ängstliche Aussichten vorspiegelt: und überdieses sind unsre Thorheiten lange nicht so lächerlich als unsre Weisheiten, und es bleibt uns im Grunde weiter nichts übrig, als unser Weisheitsdünkel. Dieser ist der Erfinder aller der künstlichen und überflüssigen Bedürfnisse, die zu einer so ungeheuern Menge angewachsen sind, daß sie oft die natürlichen verdrängen: dieser ist der Urheber aller der Etiketten- und Mode-Gesetze, vor welchen die Naturgesetze dergestalt verstummen müssen, daß ohnlängst noch eine gewisse Dame bey der Ohnmacht ihrer Tochter den Bedienten deswegen schelten konnte, daß er die grün-seidene Decke brachte, da er doch sähe, daß ihre Tochter ein rothes Negligé anhabe, wozu die rothseidene Decke gehöre *). — Durch diesen

*) Man sehe das Hannöverische Magazin, oder die deutsche Zeitung vom Jahre 1787.

diesen Weisheitsdünkel haben wir es endlich so weit gebracht, daß die Versehen gegen die Etikette Verbrechen sind, und die Verbrechen wider die Naturgesetze nur als Versehen gelten: und was wir bey dieser Verwirrung an Lebensglück gewonnen haben, läßt sich leicht erachten.

So viel ist gewiß, daß die reine Naturvernunft der Thiere, die nie unnütz und immer zweckmäßig verfährt, wenigstens nicht Unvernunft ist, und daß unsre Kunstvernunft nur dann nicht Thorheit ist, wenn sie sich traulicher an die auch uns verliehene Naturvernunft, den Instinct, hält. Hört sie diesen Piloten nicht mehr, dann ist es um eine glückliche Fahrt auf dem Oceane des Lebens geschehen; denn Ordnung und Maaß zu halten, ist nicht die Sache unsrer Kunstvernunft: wir sind nur witzig, uns übel zu führen. Als die Natur jenen Säufer wegen der Uebertretung ihres Mäßigkeits-Gesetzes aufs Siechbette warf, nahm er sich vor, wenn er wieder genesen sollte, recht wie ein Thier zu leben, das nie über Durst trinkt: dieser Vorsatz war sehr vernünftig; er hätte nur eher wie ein Thier leben sollen, so würde er nicht aufs Siechbette gekommen seyn.

So wenig aber die Natur unserm Gaumen alle Schränke und Fächer ihrer Vorrathskammer zu dem Ende öffnet, um darinnen ohne Maaß und Ziel zu schwelgen, eben so wenig öffnet sie auch unsrer Wißbegierde die Ideenwelt zur unmäßigen Schwelgerey.

Arbeiten sollen wir, nicht Fürwitz treiben: Thun und Lassen ist sogar auch der Weisheit ihre Hauptsache, Wissen ist blos ihr Nebenwerk. Nicht zum Geschäfte des Lebens, sondern nur zum Geschäfte der Muße gab uns die Natur jenen Forschtrieb, und wir müssen ihm die Schranken setzen, die der berühmte Brittische Großcanzler Baco von Verulamio und der große Friedrich von Preußen ihm zu setzen wußten, indem sie sich nur dann erst ihrem Forschgeiste überließen, wenn sie ihre Staats- und Regenten-Geschäfte besorgt hatten.

Uebertreiben wir's mit unsern Grübeleyen, so verlieren wir uns unter Hirngespinste, so weihen wir uns der Kunst, durch Vieles verstehen nichts zu verstehen, durch Vieles vernünfteln die Vernunft zu verlieren, und bringen, wenn's hoch kömmt, weiter nichts zur Ausbeute, als die Salomonische Erfahrung: "Je mehr der Mensch arbeitet zu suchen, je weniger er findet" *) — und lassen wir uns sogar beygehen, uns aus unsern Speculationen die Bahn zu unserm Lebensglücke vorzuzeichnen, so weiß uns die Natur auch schon für diese Vermessenheit zu strafen.

Sagte der bekannte Kritiker der Vernunft je eine große Wahrheit, so ist es gewiß jenes seltene Geständniß in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten Seite 4 bis 6, das ich seiner Merkwürdigkeit wegen hier wörtlich überzutragen nicht umhin kann.

"Wäre

*) Prediger Salomo VIII. 17.

"Wäre an einem Wesen, sagt er, das Vernunft und einen Willen hat, seine Erhaltung, sein Wohlergehen, mit einem Worte, seine Glückseligkeit, der eigentliche Zweck der Natur, so hätte sie ihre Veranstaltung dazu sehr schlecht getroffen, sich die Vernunft des Geschöpfs zur Ausrichterin dieser ihrer Absicht zu ersehen. Denn alle Handlungen, die es in dieser Absicht auszuüben hat, und die ganze Regel seines Verhaltens würden ihm weit genauer durch Instinct vorgezeichnet, und jener Zweck weit sicherer dadurch haben erhalten werden können, als es jemals durch Vernunft geschehen kann, und, sollte diese ja obenein dem begünstigten Geschöpf ertheilt worden seyn, so würde sie ihm nur dazu haben dienen müssen, um über die glückliche Anlage seiner Natur Betrachtuugen anzustellen, sie zu bewundern, sich ihrer zu erfreuen und der wohlthätigen Ursache dafür dankbar zu seyn; nicht aber um sein Begehrungsvermögen jener schwachen und trüglichen Leitung zu unterwerfen und in der Natur Absicht zu pfuschen; mit einem Worte, sie würde verhütet haben, daß Vernunft nicht in practischen Gebrauch ausschlüge, und die Vermessenheit hätte, mit ihren schwachen Einsichten ihr selbst den Entwurf der Glückseligkeit und der Mittel, dazu zu gelangen, auszudenken; die Natur würde nicht allein die Wahl der Zwecke, sondern auch der Mittel selbst übernommen, und beyde mit weiser Vorsorge lediglich dem Instincte anvertrauet haben."

"In der That, fährt er fort, finden wir auch, daß, je mehr eine cultivirte Vernunft sich mit der Absicht auf den Genuß des Lebens und der Glückseligkeit abgiebt, desto weiter der Mensch von der wahren Zufriedenheit abkomme, woraus bey vielen, und zwar den Versuchtesten im Gebrauche derselben, wenn sie nur aufrichtig genug sind, es zu gestehen, ein gewisser Grad von Misologie, das ist Haß der Vernunft, entspringt, weil sie nach dem Ueberschlage alles Vortheils, den sie, ich will nicht sagen von der Erfindung aller Künste des gemeinen Luxus, sondern sogar von den Wissenschaften (die ihnen am Ende auch ein Luxus des Verstandes zu seyn scheinen) ziehen, dennoch finden, daß sie sich in der That nur mehr Mühseligkeit auf den Hals gezogen, als an Glückseligkeit gewonnen haben, und darüber endlich den gemeinen Schlag der Menschen, welcher der Leitung des bloßen Naturinstincts näher ist, und der seiner Vernunft nicht viel Einfluß auf sein Thun und Lassen verstattet, eher beneiden als geringschätzen. Und so weit muß man gestehen, daß das Urtheil derer, die die ruhmredige Hochpreisungen der Vortheile, die uns die Vernunft in Ansehung der Glückseligkeit und Zufriedenheit des Lebens verschaffen sollte, sehr mäßigen, und sogar unter Null herabsetzen, keinesweges grämisch, oder gegen die Güte der Weltregierung undankbar sey".

So müssen denn endlich die größten Geister, wenn sie auch an den Nord- und Südpolen der Intelligenzen-Welt herumgesegelt sind, doch einmal wieder aufs feste

Land

Land der am wenigsten trüglichen Grundgefühle zurückkommen, und dann finden sie das Glück des Lebens, das sie in den Ideenfluthen, auf den Wortgebürgen und in den Gedankenthälern der intelligibeln Welt vergeblich suchten, bey ihrer Rückkehr vor der Thür ihres Mitbruders sitzen, der sich an den Leitfaden des Instincts hält.

Wer die Weisheit gern bald hätte, sagt auch der Verfasser des Buchs der Weisheit *), bedarf nicht viel Mühe, er findet sie vor seiner Thür auf ihn warten. Und so liegt auch die Absicht der Natur in Ansehung des **Forschtriebes** oder der **Humanität**, die wir vor den Thieren voraus haben, vielleicht leichter verdeckt vor uns, als wir glauben. Diese kann es nicht gewesen seyn, daß dieser Instinct uns aus ihrem Schooße ab- und in die Erziehungsanstalten müssiger Künste und Wissenschaften führen sollte — daß wir uns auf den Lehrgebäuden von Schulweisheit aufblähen, uns eigenhändig Weihrauch streuen, uns von Gewissen und Mitleid losvernünfteln und alle Gesetze lächerlich machen sollten, die unsrer Gierigkeit, Bequemlichkeit und Muthwillen zu nahe treten — daß wir uns einen Thron von hochtrabenden Worten errichten sollten, um uns gravitätisch darauf zu brüsten und uns eigenhändig das lächerliche Diplom auszustellen, daß wir die Herren der Schöpfung sind, und mithin Fug und Macht haben,

*) Buch der Weisheit VI. 15.

haben, den Schöpfer selbst, sollte es auch nur wegen des Erdbebens von Lissabon seyn *), vor unsern Richterstuhl zu ziehen und seine Anstalten zu meistern — und unsre Mitthiere, die treuer bey der Natur hielten, als unvernünftig zu verachten, und ihnen diese Verachtung durch muthwillige Grausamkeiten empfinden zu lassen. — Nein, und hier stimmt sich unsre ganze Erfahrung mit der in unsre Natur gewebten Evidenz zum reinsten Einklange, die liebevolle Allmutter gab uns unsre Humanität, diesen Forschtrieb nur dazu, daß er uns antreiben soll, uns nur noch traulicher an ihren Busen zu schmiegen, um in ihr unsern Allvater immer mehr zu fühlen und zu finden, ihn immer mehr kennen und lieben zu lernen, und indem wir ihn, der die Liebe ist, als unsern gemeinschaftlichen Vater betrachten, auch unsre geringere Brüder dennoch als Brüder anzusehen, und wenigstens nicht zu verachten und muthwillig zu quälen: und dann endlich um die zarten Züge des Gewissens und Mitleids ins leserliche Gesetz der Liebe, der Güte, des Wohlwollens und der Billigkeit umzuschreiben, und aus Einsicht und Ueberzeugung, aus Achtung für dieses Gesetz thun und lassen zu lernen, wozu uns vorher ein dunkler moralischer Zug nur bittweise vermochte, oder, mit geweiheten Ausdrücken, durch unsre höhere Geistigkeit zu erleuchten, zu heiligen und zu erhalten, wozu wir durch Menschlichkeit berufen sind — und dann in Nothfällen, wenn uns der Kampf zwischen Bedürfniß und Pflicht ins Gedränge bringt,

uns

*) Voltaire Poëme sur le desastre de Lisbonne.

uns einen Leitfaden zu geben, wie wir aus diesen Verlegenheiten wegen beyderseitiger Ansprüche herauskommen können; sonst aber uns zur Einsicht zu führen, wie wenig wir wissen — uns nicht stolz und anmaaßend, sondern bescheiden und still zu machen.

So bald wir aber den Zweck jenes Forschtriebes, unser Kinds-Verhältniß gegen Gott, und unser Bruder-Verhältniß gegen unsre Mitgeschöpfe zu suchen und zu verkündigen, aus den Augen verlieren, so bald wir unsern Menschendünkel zum Ableiter gegen den elektrischen Schlag der Sympathie brauchen: dann wird unsre Humanität der Uebergang zu unsrer Verschlimmerung; — dann artet unsre höhere Geistigkeit in Arglist, unsre Ideenkunst in vernünftelnden Stolz aus — dann wird unsre Kunstsprache ein Mittel, uns einander selbst zu täuschen, zu verläumden, zu kränken, zu morden — dann werden wir die einzigen Geschöpfe Gottes, die ihrem Schöpfer Unehre anthun — dann wird unsre Perfectibilität unser Verderben.

Möchten übrigens die stolzen Menschen immer glauben, daß die weitherrschende lohe Flamme ihres Geistes nicht schuldig sey den glimmenden Funken desselben Geistes, der in den niedrigeren Organisationen oft kaum sichtbar ist, für seinen Verwandten anzuerkennen: möchten sie immer wähnen, daß ihre Pfuscherkünste aus Vernunft, die Meisterkünste der Thiere hingegen aus Unvernunft herrührten, immer auf den allgemeinen Sprachgebrauch pochen, der die Thiere unvernünftig nennt — wäre

nur

nur dieser Besserdünkel und seine magische Wortkrämerey in dem Gebiete der Sittlichkeit nicht so verwüstend, wären nur die einander entgegengesetzten Benennungen, vernünftige Menschen und unvernünftige Thiere, nicht die Verführer zum Menschenstolze und zu seinen Thierhetzen, Parforce-Jagden und andern unnennbaren Thierqualen: führte nur nicht, wenn doch ja Alles auf die Menschen abgesehen seyn soll, die Fühllosigkeit gegen die Leiden der Thiere die Menschen nicht gerades Weges auch zur Fühllosigkeit gegen die Leiden ihrer näheren Mitbrüder! —

Da aber Geschichte und Erfahrung lehren, daß die Thierqualen, die sich der Menschenstolz erlaubt, auch die Schule sind, in der der Fürsten- und Ahnenstolz auch Menschenbedrückungen lernt, — daß, wie die Römer durch die Schauspiele blutiger Thierhetzen zu den Schauspielen übergiengen, in welchen die Fechter einander zerfleischen und abschlachten mußten; eben so der Französische Tyrann Ludwig der Eilfte durch unablässiges Peinigen der Hirsche und Einkerkern der Vögel zu dem Grade von Grausamkeit kam, daß er auch die Menschen zum Zeitvertreib hinrichten oder in eiserne Käfige Lebenslang einsperren ließ — daß Carl der Neunte, eben daher, weil er der Jagd bis zur Ausschweifung ergeben war, und Vergnügen darinnen fand, seine Hände in dem Blute der erlegten Thiere zu waschen, auch die abscheuliche Pariser Bluthochzeit veranstalten konnte, bey welcher an die funfzig tausend Menschen gemordet wurden, bey welcher er sich selbst

unter

unter die Henker mischen und aus den Schloßfenstern auf die flüchtenden Hugonotten, wie auf Wildpret, schießen konnte — daß die Geißeln der Thierheit überhaupt auch gern die Geißeln der Menschheit werden — so laßt uns beherzigen, daß jener Sprachgebrauch, auf den so schreckliche Folgen gebauet sind, unmöglich ehrwürdig seyn kann. Laßt uns daher, anstatt die Kniee vor diesem Götzen zu beugen, vielmehr laut seine Unzulänglichkeit behaupten — laßt uns alle **Handbücher für Hetzliebhaber zur Beförderung ihres Vergnügens und zur Aufnahme der Hetzen überhaupt, Wien und Prag 1794,** und was dem ähnlich ist, als Schandsäulen der Menschheit ansehen — laßt uns, wie der **große Friedrich** den Fürsten tagtäglich zugerufen wissen wollte: "**Weg mit dem Stolze! Weg mit dem Stolze! Erinnere dich, daß deine erste Wohnung zwischen dem Mastdarme und der Blase war**" — und wie ein anderer hochwohlgebohrner Schriftsteller dem Ahnenvolke zu Gemüthe führt, "**daß Empfängniß und Geburt so etwas Thierisches und Gemeines ist, daß man sich schämen sollte, einen Vorzug daraus herzuleiten**" — nicht müde werden, ganz vorzüglich auch dem Menschenstolze einzuschärfen: **Mensch, bedenke, daß du auch ein Thier bist!** —

Wir dienen alle als Söldner in der großen Legion der Weltbürger. Jedem, er winde sich in der Wurmhülle, oder brüste sich in der Menschenhülle, jedem hat der große Heerführer seinen Sold, seinen Posten, und zu

diesem Posten als mehr oder minder gemessene Ordre seinen besondern Instinct zugetheilt. Keiner kann sich zur Zeit rühmen, daß er vom Leibregiment' ist. Der ganze Unterschied ist dieser, daß die schlechthin so genannten Thiere mit ihrem Sold' und ihrem Posten zufrieden sind, und ihrer Ordre ohne Murren nachkommen; daß die Menschenthiere hingegen mit Sold, Posten und Ordre unzufrieden, sich überall mehr Sold anmaaßen, als sie brauchen, andere Posten einnehmen wollen, als wozu sie berufen sind, und ihre Ordre erst drehen und deuteln, ehe sie sie befolgen.

15.

Beschluß.

Schlüßlich irrst auch du dich, Empfindeley! die aus allzuzärtlicher Weisheit kein Thier zertreten, erlegt, geschlachtet oder angestrengt wissen will, wenn du glaubst, daß ich im Kampfe mit dem Menschenstolze für dich Eroberungen zu machen suche. — Nein, ewiges Gesetz der Natur ist es, daß das Emporkommen des einen nothwendig die Auflösung des andern erfordert. Ein eben so ewiges Naturgesetz ist es aber auch, **daß Alles in der Welt seine Grenzen haben muß.** Ueberall hat darum die Natur Raubthiere und zerstörende Kräfte angestellt, die die zu starke Vermehrung irgend einer Thiergattung wieder auf ihr richtiges Verhältniß setzen müssen. Selbst unter uns — was auch der menschliche Großdünkel dawider einwenden mag — selbst unter uns hat sie diese Waage aufgehängt: Sie weiß besser als Saint Pierre und Kant, daß das Project eines ewigen Friedens der Bevölkerung ins Unendliche geradezu widerspricht; Sie weiß vielmehr, wenn die Waagschale der Bevölkerung gegen die des Ablebens zu ziehend ist, schon dadurch wieder einzulenken, daß sie in die Todtenschale noch die Gewichte von Seuchen oder Krieg hinzulegt.

Sterben müssen sie doch die Thiere.+ In ihrer glücklichen Unwissenheit sehen sie den Tod nicht voraus,

und

+ aussi les hommes

und das Schrecklichste bey dem Tode, das Bild, das sich die Alles übertreibende menschliche Phantasie davon entwirft, kennen sie nicht. Wir mögen sie also immer zu unserm Gebrauche schlachten, und wir erzeigen ihnen dadurch, daß wir, nachdem sie die Lebensfreuden der Jugend genossen haben, ihre Auflösung durch einen leichten Tod befördern, vielleicht eine größere Wohlthat, als wenn wir sie ihr spätestes Alter und die Abnahme aller Sinnen und Kräfte erleben ließen, wo sie dann, wenn andere Raubthiere nicht thäten, nach Tagen oder Jahren von Elend in einem langsamen Hungertode hinschmachten müßten. Ich will daher nicht einmal untersuchen, in welchem Verhältnisse das Vergnügen eines Menschen, ein Ziel zu treffen, mit dem Lebensverluste eines Thieres steht, vielweniger aber das Kriegsrecht bestreiten, das wir gegen die reißenden und nagenden Raub- und Plage-Thiere haben. Aber das ist doch unleugbare Pflicht der Menschlichkeit, die Thiere weder auf dem Wege zur Schlachtbank lange zu ängstigen, noch auf der Schlachtbank selbst lange zu martern; sondern ihnen den Tod so kurz und so leicht als möglich zu machen — unnachlässige Pflicht ist es, daß der Schlächter sein Opfer mit dem Streiche, und der Jäger sein Ziel mit dem Schusse zu tödten suchen muß, der den Kampf zwischen Leben und Tod am schnellsten entscheidet.

Und da wir selbst arbeiten müssen, warum sollten wir die uns folgsamen Thiere gegen hinlänglichen Unterhalt und Pflege, und nach ihren Kräften nicht zu Mit-

Mitarbeitern brauchen dürfen? — So wie wir aber seufzen, wenn die Sorglosigkeit und Bequemlichkeit, die Härte oder der Muthwille unsrer Gebieter uns darben und schmachten lassen, und uns überschwengliche Lasten aufbürden; so seufzt gewiß auch die Creatur zu ihrem Schöpfer, wenn ihr ihr gebührendes Futter und Wartung nicht gewährt, wenn ihre Kräfte übernommen werden. "Auch müssen wir, sagt der gute Plutarch *) mit solchen Thieren, wenn sie in unsern Diensten grau worden sind, nicht wie mit alten Schuhen und Geräthe verfahren, die wir wegwerfen, wenn sie ausgedient haben: sollten wir auch nur deswegen dankbar gegen sie seyn, um uns durch diese Milde auch zum Wohlwollen gegen die Menschen zu gewöhnen". Nur aus dem Howard, der seine Pferde, wenn sie alt und schwächlich wurden, von aller Arbeit befreyte und auf eine schöne Wiese versetzte, wo sie ihre übrige Lebenszeit ruhig grasen konnten **), konnte der unvergeßliche Menschenfreund werden, der so rastlos zur Linderung des Elends seiner Menschenbrüder arbeitete.

Ohne Seufzer kann es freylich abermals, so wenig als ohne Sterben, auch für die Thiere in dieser Unterwelt abgehen: aber die Menschen sollten doch die Fälle der unabänderlichen Nothwendigkeit sorgfältiger von den

*) Plutarch im ältern Cato.

**) v. Archenholz England und Italien. 2. Ausg. 3. Th. S. 111.

den Anwandlungen des übermüthigen Muthwillens unterscheiden, und nicht für einerley halten, ob ein Eilbote ein Pferd todt reitet, oder den Friedensschluß an den Feldherrn zu überbringen hat, und der durch eine frühere Ankunft eine bevorstehende Schlacht und allen damit verbundenen Jammer verhindern kann — oder ob ein Musensohn ein Pferd todt reitet, um nur einige Stunden früher an den Schandort zu kommen, wo er Gesundheit und Achtung für sich selbst verlieren, wo er Weisheit und Sittlichkeit an den Pranger stellen will — und es kann nicht oft, nicht laut, nicht nachdrücklich genug gesagt werden, **daß es unnachlaßliche Menschenpflicht ist, uns außer den Fällen der dringendsten Nothwendigkeit, alles Quälens gegen unsre Mitthiere zu enthalten, und sie schonend, gütig, menschlich zu behandeln.**

Ehrwürdig sey uns daher die Meynung eines menschlichern Rechtslehrers, als **Leyser** war, die Meynung des treflichen **Hommels**, wenn er sagt:

"Den geringsten Wurm, der uns nicht beleidigt hat, ohne Ursache umzubringen und zu martern, ist eine größere Sünde, als in Jähheit des Zorns einen Menschen, der uns geschadet, zu tödten. Was ist, gegen der Unendlichkeit Gottes gerechnet, zwischen einer Mücke und dem vernünftigen Zweyfuße für ein Unterschied? die Vergrößerungsgläser haben mir zuerst die Blöße des Menschen und das Lächerliche seines Hochmuths entdeckt, und mich belehrt, daß alle Geschöpfe meine Brüder sind. Da der Allmächtige

tige für alles Vieh mit so ausnehmender Sorgfalt wacht, — und den Thieren Sinne, Gliedmaßen und Schönheiten verliehen, deren sich der Mensch nicht rühmen kann, und seine unendliche Güte alles was lebt beglücken will; so liegt am hellen Tage, daß solcher Absicht sich nur ein Bösewicht widersetzen könne, und daß Gott die frevelhaften Zerstörer seiner Meisterstücke hasse, hingegen ihm gefällig sey, wenn man sich gegen die Thiere eben so, als gegen die Menschen barmherzig erweise. Diejenigen, so mit henkrischen Seelen zur Plage der Geschöpfe gebohren (vielmehr erzogen) sind, sind Teufel und keine Menschen. — Man schämt sich zu sagen, wie viel Unvernunft heut zu Tage bey den Fuhrleuten und Holzbauern auf allen Straßen zu erblicken. Ich habe mit meinen Augen einen Bauer gesehen, ja ich habe ihn gesehen den Schandfleck der Menschheit! der sein Pferd, einen verhungerten und von Alter dergestalt entkräfteten Gaul, daß er kaum mehr stehen konnte, zum Jammer aller Umstehenden erbärmlich grausam prügelte, weil es ein Hufeisen verlohren hatte. Die Rache wird ihn finden. Denn wer fleißig Acht hat, den kann die Erfahrung lehren, daß Gott denen es vorzüglich wohlgehen läßt, die sich gegen die Geschöpfe mild und barmherzig erweisen. Unter allen halte ich die Barmherzigkeit gegen das Vieh für das sicherste Anzeigen eines guten Gemüths, weil solche Wohlthaten ungezwungen geschehen, da hingegen der Mensch gegen den Menschen meist

nur aus Eigennuß menschlich ist. Kurz! das ist mein in der Vernunft befestigter Grundsaß: wie man will, daß Gott mit uns verfahren solle, so müssen wir gegen die Thiere handeln".

Heilig sey uns der Ausspruch eines Shenstone:
"Man sollte kein Insect zernichten, man sollte mit keinem Hunde zanken, ohne eine Ursache, die hinreichend ist, uns vor allen Richterstühlen der Moralität zu rechtfertigen".

Und so lange kein neuer Triptolemus gebohren wird, der den Athenern nur drey Geseße gab, unter welchen das vornehmste war

ζωα μη σινεσθαι,

die Thiere nicht zu beleidigen,

mögen jene aus der tiefsten Menschenkenntniß geschöpfte Rechtssprüche der Leipziger Juristen-Facultät *) jedem Richter zum Muster dienen, in welchen sie die Sache jener Unmenschen, davon der einem andern zum Possen seiner Kuh die halbe Zunge abgeschnitten — ein andrer des Schulmeisters Kuh aus Erbitterung gegen ihren Eigenthümer in die Zunge geschnitten und verschiedene Stiche in den Hals gegeben — und ein dritter als Postillion die ihm untergegebenen Pferde übertrieben und zu Schande gejagt hatte — nicht als eine bloße Civilsache ansahen, und nach hergebrachter Formel lediglich auf Schadensersaß erkannten; sondern sie

*) S. Hommel Rhapsod. Vol. II. Obseru. 256.

sie zugleich als Criminalsache betrachteten, und, des Stillschweigens der Gesetze und der ermangelnden Spruchformel ungeachtet, die an den Thieren verübte Grausamkeit und Frevel von Amtswegen noch besonders mit Gefängnißstrafe ahndeten, und zwar aus dem unumstößlichen Entscheidungsgrunde:

Weil diejenigen, die sich beykommen lassen, gegen Thiere zu wüten, zuverlässig eben so wohl, wenn sie könnten und dürften, auch die Peiniger der Menschen seyn würden: überhaupt aber, weil dem obrigkeitlichen Amte obliegt, nicht blos begangene Bosheiten zu bestrafen; sondern ihnen vielmehr auf alle mögliche Art vorzubeugen, und sie bis auf ihre Wurzel auszurotten.

Noch einmal — lasset uns unsere Mitthiere mit weniger Stolze beurtheilen, und mit mehrerer Billigkeit behandeln — und im Namen der so unsäglich und so unschuldig leidenden Thierheit, an deren Qualen auch die Qualen der Menschheit so nahe grenzen, und folglich auch im Namen der Menschheit selbst — bitte ich Euch Alle, denen Sittlichkeit lieb ist, und die Ihr zur Abschaffung, wenigstens zur Minderung der Thierqualen helfen könnt — Euch, Gesetzgeber! seyd bey Eurer Gesetzgebung auch der seufzenden Creatur eingedenk! — Euch, ihr Richter! Lasset Euch, wo das untrügliche Billigkeitsgefühl so laute Gesetze dictirt, nicht durch das Stillschweigen der geschriebenen Gesetze irre machen, und erkennt die stummen Klagen

der gequälten Thiere nicht deswegen als angebrachtermaßen oder auch sonst nicht Statt habend ab, weil sie sie nicht in Form der Kunstworte oder der Thränen anbringen können, oder weil Ihr keine Spruchformel dazu habt; sondern ahndet die an diesen Unmündigen begangenen Frevel und Grausamkeiten, wenn sie zu Eurer Wissenschaft kommen, oder wenn die traurige Gestalt der unglücklichen Thiere ihr Verräther wird, eben deswegen um so mehr, weil die Thiere nicht klagen können, eben deswegen um so strenger, weil jenes, daß sie zu Eurer Wissenschaft kommen, ein seltener Fall, und weil diese ihre traurige Gestalt schon unzählig erduldete Leiden voraussetzt — **Euch, ihr Kirchenlehrer!** Predigt weniger über die Glaubensgeheimnisse, die Ihr so wenig Euern Zuhörern erklären könnt, als Ihr sie selbst versteht, desto mehr aber und mit Wärme über den Text, **der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.** — Wer dem Geringen Gewalt thut, der lästert desselben Schöpfer — über jene Mosaische Gesetze, über den Bund, den Gott nach der Sündfluth nicht blos mit den Menschen, sondern ausdrücklich auch mit allen Thieren auf Erden aufgerichtet hat, und über andere Texte, die auf die Milde gegen die Thiere hinweisen! — **Euch, ihr Schullehrer, Erzieher und Väter!** schärft Euern Zöglingen und Kindern vor allen Dingen und unablässig die Pflichten der Barmherzigkeit und Milde gegen die Thiere ein: gestattet nicht, daß sie Vögeln nachstellen, Käfer verstümmeln, Frösche aufblasen, Schmetterlinge an Nadeln stecken und in wo-

chenlanger Todesqual zucken sehen; sondern bestraft jede Grausamkeit, jede Tücke, die sie sich gegen das geringste Thier erlauben, mit unabbittlicher Strenge! — — Und endlich Ihr Mütter, Ihr Haupterzieherinneu des Menschengeschlechts! Euch beschwöre ich auf das feyerlichste um Alles was Euch lieb ist! verhütet auf das sorgfältigste, daß Eure Zärtlinge ihren Unmuth nie an irgend einem Thiere auslassen; gebt ihnen lieber keine Stöcke, keine Peitschen, und was es sonst noch für Instrumente der Qual giebt, in die Hände, noch viel weniger lehrt sie Thieren damit wehe thun, und über ihr Geschrey und Winseln und jeden andern Ausdruck ihrer Schmerzen lachen, sondern bedenkt, daß das Kind, das jetzt ohnmächtige Streiche austheilt, künftig mörderische Streiche versetzen wird, die auch ihre Nebenmenschen, Euch selbst treffen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 1.	Zeile 16.	statt Sellius	lies Gellius
22.	1.	mäßiger	— müssiger
39.	27.	Hevenots	— Thevenots
71.	21.	May	— Mayn
125.	11.	und	— uns
127.	17.	Rehthier	— Rennthier
135.	9.	ertheilt	— urtheilt
138.	13.	trotz des Landwurms	— der trotz des Bandwurms
	17.	und	— uns
142.	13.	Sinn	— Sinne
158.	17.	Obsam	— Absam
161.	22.	feinste	— kleinste
165.	13.	Bereitschaft	— in Bereitschaft
	27.	vernünftige	— unvernünftige
169.	12.	flmmern	— flimmern
	17.	Ideensinne	— Ideensumme
170.	14.	Chäronna	— Chäronea
172.	11.	Gedächtniß	— Gedächtniß, Phantasie
179.	7.	] Marie-Trompete	— Marin-Trompete
180.	9.	]	
181.	21.	schauen	— zu schauen
183.	26.	Scientia	— Scientiae
188.	18.	größere	— größern
190.	5.	Nationen	— Stationen
195.	10.	liegend	— halbliegend, und streiche zu Ende der Zeile halb weg.
196.	3.	andere	— andern
202.	25.	auswärts	— aufwärts
205.	7.	auf	— auch
209.	12.	menschlichen	— menschlichern
210.	3.	haben	— heben
223.	3.	Weisheit	— Weichheit
226.	3.	oder	— der
228.	19.	der einem	— der eine einem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volckmann, Johann Friedrich Ludwig

Menschenstolz und Thierqualen eine Vertheidigung der seufzenden Creatur
vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit

Helmstädt 1799

Ph.pr. 840 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041347-8
VD18 15327752